

FREUNDE DES
DOM Spiegel
GYMNASIUMS FREISING



**Mitteilungsblatt der Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e. V.
Ausgabe 2023**



KAMMERMEIER

Das Bayerische Mercedes-Autohaus

90 Jahre
seit 1933





Früher.





Heute.





Morgen, schon heute.

Mercedes-Benz
vollelektrische Fahrzeuge

Sie wollen doch die ganze Geschichte.

Wer Geschichte hat, kann sie auch erzählen. Unsere beginnt 1933 mit einer kleinen, gemieteten Werkstatt. Seit 1938 kümmern wir uns persönlich um Ihre Mercedes-Benz Fahrzeuge. Vom Oldtimer bis zum Elektrofahrzeug. Rufen Sie uns an oder buchen Sie Ihren Termin online. Wir freuen uns auf Sie und Ihre Geschichte. Lassen Sie sich überraschen, was als nächstes kommt. Wir bleiben dran – versprochen.





Karl Kammermeier GmbH & Co. KG, Autorisierter Mercedes-Benz PKW und Transporter Service,
Autorisierter Mercedes-Benz ClassicPartner, 85356 Freising, Mainburger Str. 4, Tel.: 08 161 97080,
FAX: 08 161 9708-24, www.autohaus-kammermeier.de, E-Mail: service@autohaus-kammermeier.de



Liebe Leserin, lieber Leser!

Das diesjährige Titelbild des Dom-Spiegels ist eine Detailaufnahme aus der Installation „Die Aufstellung“ der Künstlerin, Kuratorin, Autorin und Bühnenbildnerin Rebekka Bauer (Absolvia 2010) im Freisinger Schafhof aus dem Jahr 2023. Rosafarbene Borde dringen von einem Zentrum aus in unterschiedlichen Höhen und Richtungen in den Raum. Darauf platziert sind skurril anmutende Artefakte aus Messing – 550 an der Zahl. Sie nehmen nach außen hin die Funktion eines Kerzenhalters ein, ohne dass auf ihnen jemals eine Kerze entzündet worden wäre. Nüchterne, verzinkte Rohre als Regalstützen kontrastieren mit den wertigen Objekten.

Im Vordergrund zwei Fotografien. Die rechte Fotografie zeigt Rebekka Bauer als Kind beim vorösterlichen Eier-Bemalen. Die linke Fotografie stammt aus dem Nachlass des Großvaters der Künstlerin. Er hatte - als Wehrmachtssoldat während der NS-Zeit - Fotografien von Soldaten der Wehrmacht in einem Umschlag mit der Aufschrift „Kriegsbilder“ aufbewahrt.

Rebekka Bauer unterzieht die Wehrmachtsfotos einer eigenen künstlerischen Bearbeitung. Sie vergrößert Details daraus, löst sie aus der Fotografie heraus und überführt sie in eine neue Bildrealität – Gebrauchsspuren wie Kratzer an der Oberfläche nicht wegretuschierend.

Was verbindet Metallobjekte, Kriegsfoto und Familienfoto miteinander? Es ist u.a. die bei dem Kind zu beobachtende Konzentration bei der Bearbeitung, die vermutlich auch dem Großvater zu eigen war: der als Schlosser Restmaterialien aus Werkstätten, von Baustellen und Schrottplätzen sammelte und in der Kellerwerkstatt des Familienhauses in Freising zu neuen Objekten zusammensetzte. Und die Grundform auf immer neue Weise variierte.

Rebekka Bauer geht von den Besonderheiten der Räume aus, in denen sie ausstellt. Sie nimmt Elemente daraus auf oder bricht mit ihnen. Der jeweilige Ausstellungsraum verstärkt die jeweilige Wirkung ihrer Arbeit.

Die Auseinandersetzung mit Räumen und Raumkonzepten leistet - völlig anders - auch das Fach Geographie. Es betrachtet den Raum als Einheit und die in ihm ablaufenden Prozesse als System mit Wechselwirkungen. Als Spezialistin für das Ganze verknüpft die Geographie naturwissenschaftliche und gesellschaftswissenschaftliche Methoden und Perspektiven. Sie steht im Fokus dieser Ausgabe.

Viele haben zum Gelingen des Dom-Spiegels 2023 beigetragen. Ihnen sei von Herzen gedankt! Es ist beglückend zu erleben, wie – trotz mancher Zitterpartie – aus dem Nichts eine 64-seitige Ausgabe wird. Insbesondere Margit Gleixner, Clara Gutmann, Peter Walther und Amalia Gutmann danke ich für die stets von Wertschätzung und Zuverlässigkeit geprägte Zusammenarbeit in der Redaktion!

Die 550 Kerzenhalter aus Messing in der Installation „Die Aufstellung“ von Rebekka Bauer wurden niemals einer praktischen Nutzung zugeführt. Die pure Möglichkeit, darauf ebenso viele Kerzen zu entzünden, weckt die Vorstellung von einem überwältigenden Lichtermeer – ein hoffnungsvolles Bild in dieser von Krisen und Kriegen geprägten Zeit!

Ihnen, liebe Leserin und lieber Leser, eine kurzweilige Lektüre!






Vereins- und Schulleben

- 03 Editorial
Stephanie Rebbe-Gnädinger
- 06 Bericht des Vorsitzenden für das Vereinsjahr 2022/2023 – ein Blick zurück
Wolfgang G. Illinger
- 08 Das Dom-Gymnasium im Schuljahr 2022/2023 – Bericht des Schulleiters
Manfred Röder
- 12 Zum Abschied eines „G’schaftlers“ – Interview mit Wolfgang G. Illinger
Stephanie Rebbe-Gnädinger
- 16 Harald Lesch und Thomas Schwartz bei den „Dialogen am Dom“
Tamara Ferencak
- 17 Wir gratulieren der Absolvias 2023
Manfred Röder

Im Fokus: Geographie

- 20 Geographie – ein Fach, dessen Bedeutung mit den künftigen Herausforderungen wächst
Marc-Pascal Berger
- 23 „Geographie ist alles!“
Denise Dejon
- 24 Leidenschaftlicher Einsatz für Nachhaltigkeit – überzeugt und überzeugend
Lisa Thuro
- 27 Als Geographin die Welt mittels Daten erkunden
Dr. Judith Stagl



Geschichte, Gesichter und Geschichten

- 30 Entdeckungen literarischer und musikalischer Kleinodien Europas
Alfons Strähuber
- 32 Ein Blick in unsere Fotoalben – unsere gemeinsame Schulzeit mit Hans Zehetmair
Otto Steinberger und Elisabeth Krus
- 36 Der „Freisinger Newskij“
Michael Großmeier
- 38 Werkstattgespräche – Kunst im Grenzbereich zwischen Bildhauerei, Bühnenbild und Fotografie – ein E-Mail-Interview mit Rebekka Bauer
Stephanie Rebbe-Gnädinger

Klassentreffen

- 46 Abiturjahrgänge 1963, 1965, 1993, 1998
- 50 Ein Mini-Urlaub – Restaurantkritik „Altes Gefängnis“
Clara Gutmann

Requiescant in pace

- 52 Nachruf für Emmi Nolte, geb. Müller
Sabine Nolte-Hartmann und Katharina Nolte

- 53 Nachruf auf Prof. Dr. Hans Zehetmair
Rainer Rupp
- 54 Nachruf auf Dr. Monika Phillip
Hedwig Renner
- 55 Immer höflich, nie ein Populist – Trauer um Manfred Pointner
Birgit Goormann-Prugger

Bücherecke

- 56 Joachim Burghardt, *Rund um München – Vom Dachauer Land bis ins Alpenvorland* (Claudia Rester); Karl Mayer, *Von Badern und Barbieren, Hebärzten und Hebammen* (Peter Waltner); Michael Großmeier, *Bruchstücke* (Peter Waltner); Reiner Stolte, *König Midas* (Stephanie Rebbe-Gnädinger); Reinhard Bröker, *Dürer und die Männer – Eindeutig zweideutig* (Peter Waltner)

LESERBRIEFE

IMPRESSUM

Vereinsaktivitäten im Schuljahr 2022/2023

Ein Blick zurück



Wolfgang G. Illinger, Abiturjahrgang 1991, ist seit 2002 Vorsitzender des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums e.V.

Wie jedes Jahr darf ich als Vorsitzender der Freunde des Dom-Gymnasiums einen kurzen Jahresrückblick halten, der die Aktivitäten des Vereins zusammenstellt und Rechenschaft ablegt über die Arbeit des Vorstandes. Es war das vergangene Jahr eines, das geprägt war von den inzwischen etablierten Regularien der Vereinsaktivitäten:

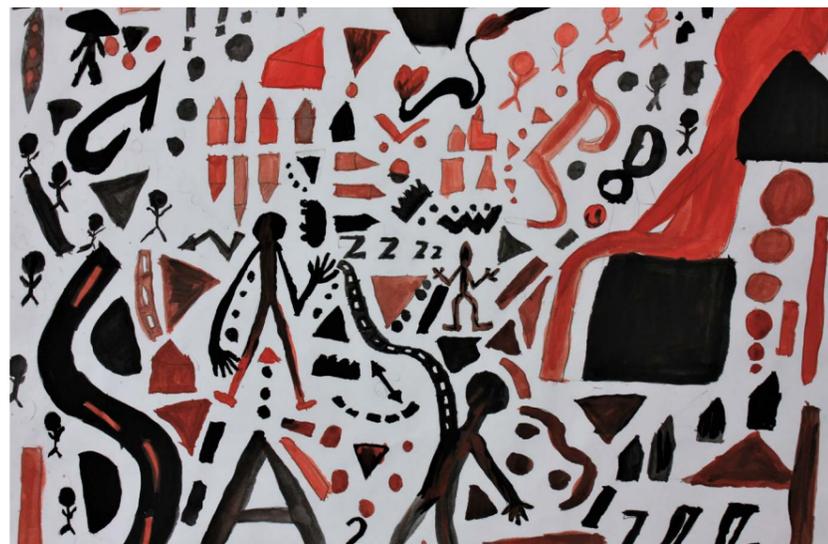
- Verleihung des Preises für ehrenamtliches Engagement im Rahmen der Übergabe der Abiturzeugnisse, diesmal an die Absolventin Leonie Brandmeier sowie die Absolventen Jonas Ambach und Rupert Kiening.
- Organisation und Durchführung der Berufs- und Studieninfoveranstaltung „Schnittstellen“ für die vorletzte Jahrgangsstufe mit sieben Vertreterinnen und Vertretern unterschiedlicher Berufsfelder sowie vier aktiven Studentinnen und Studenten.
- Unterstützung der Schulaktivitäten durch finanzielle Zuwendungen z.B. für Studienfahrten.
- Auch die zweite – „Weltenbilder – Bildungswelten“ mit Prof. Dr. Lesch und Prof. Dr. Schwarz - und dritte – „Antwort und Verantwortung“ mit Dr. Ludwig Spaenle und Andreas Franck - Ausgabe der „Dialoge am Dom“ unterstützte der Verein wieder durch die Übernahme

der Gestaltungs- und Druckkosten für die Plakate.

• Zum Gedenkgottesdienst für die verstorbenen Schüler und Lehrer der Schule durfte ich einen kleinen inhaltlichen Beitrag leisten und der Verein finanzierte die Geschenke, die am Ende an die Mitfeiernden verteilt wurden – Lichter gegen die Hoffnungslosigkeit. Doch diesmal hing all diesen „üblichen“ Engagements ein leicht wehmütiger Hauch des Besonderen an: Es war jeweils mein letztes Mal! So wie auch dieser Rückblick mein letzter sein wird, da ich mit Erscheinen des Dom-Spiegels bereits aus dem Amt als Vorsitzender geschieden bin.

In einem Interview mit Frau Rebbe-Gnädinger für diese Ausgabe durfte ich schon Rückblick halten auf über zwanzig Jahre im Vorstand des Vereins. Ich möchte an dieser Stelle deshalb vor allem Danke sagen:

Allen, die mich in diesen Jahren im Vorstand begleitet haben; als Stellvertreter, Kassier, Schriftführer und Beisitzer – und die weibliche Besetzung all dieser Positionen ist dabei stets mitgemeint und bedankt. Sie alle haben durch ihre Mitarbeit, durch ihre Ideen und Anregungen, durch ein kritisches Wort zur rechten Zeit oder eine Erinnerung an Vergessenes wesentlich dazu beigetra-



Emilia Amend, 5b

gen, dass wir miteinander den Verein über sein dreißigstes Jahr hinausgeführt haben und den sich ändernden Ansprüchen stets behutsam angepasst haben. Dabei nie den eigentlichen Vereinszweck vergessend: Die Schule und die von ihr verfolgten Bildungsziele sowie ihre Schülerinnen und Schüler zu fördern.

Dass wir dabei nie eine Anfrage der Schulleitung um finanzielle Unterstützung abweisen mussten, liegt an den Beiträgen und Spenden einer sehr stabilen Mitgliederschar von gut 370 Ehemaligen und Aktiven. Ein Freund oder eine Freundin für jeden Tag des Jahres. Ihnen allen ein aufrichtiges Dankeschön, dass Sie uns und der Schule die Treue halten durch die Jahrzehnte.

Ein Dank auch allen, mit denen ich am Dom-Gymnasium zusammenarbeiten durfte: den Schulleitern OStD Manfred Röder und seinem Amtsvorgänger Alfons Strähhuber, die mögliche und notwendige Engagements des Vereins an der Schule aufzeigten, die Arbeit des Vereins stets wertschätzten und ein gutes Miteinander von „Freunden“ und „Dom-Gymnasium“ ermöglichten. Gleiches gilt für die Damen im Sekretariat und das Hausmeisterehepaar Bengler, die mir bei den ganz praktischen Dingen im Zusammenhang mit unseren Veran-

staltungen im Schulhaus geduldig und stets hilfsbereit zur Seite standen. Und das gilt für alle Lehrerinnen und Lehrer, mit denen ich im Laufe der Jahre für verschiedene Projekte in Kontakt kam.

Ich lebe seit inzwischen siebeneinhalb Jahren in Österreich und führe dort mit meiner Familie eine kleine Landwirtschaft mit Ferienwohnungen. In der

örtlichen Pfarrgemeinde nehmen meine Engagements inzwischen ebenfalls viel Zeit in Anspruch und so habe ich mich im Sommer 2022 entschieden, den Vorsitz der Freunde des Dom-Gymnasiums e.V. zurückzulegen. Ich blicke dankbar und angefüllt mit vielen guten Erinnerungen an Begegnungen und Erlebnisse auf die Zeit im Vorstand zurück.

Ein Freund des Dom-Gymnasiums werde ich immer bleiben und bitte auch Sie alle, der Schule auf dem Freisinger Domberg im Herzen verbunden zu bleiben. Damit der Verein auch in den kommenden Jahrzehnten der Schule und ihren Schülerinnen und Schülern ein verlässlicher Freund bleiben kann.

Wolfgang G. Illinger



Die Rede des Vorsitzenden bei den Abiturfeierlichkeiten



Verleihung des Preises für ehrenamtliches Engagement

Das Dom-Gymnasium im Schuljahr 2022/2023

Bericht des Schulleiters



Manfred Röder hat 1987 sein Abitur am Dom-Gymnasium abgelegt. Seit dem Schuljahr 2009/2010 ist er Direktor der Schule.

Mit dem 7. April 2023 konnte nicht nur die Weltgesundheitsorganisation ihr 75-jähriges Jubiläum feiern, an diesem Tag – dem Karfreitag – lief auch der rechtliche Rahmen für die Corona-Schutzmaßnahmen aus, sodass auch die letzten noch verbliebenen Maßnahmen wegfielen. Auch wenn weiterhin ein umsichtiges, verantwortungsbewusstes individuelles Verhalten notwendig bleibt, endete mit diesem Tag zumindest unter juristisch-administrativem Aspekt eine über drei Jahre andauernde Zeit, in der das Virus und der Umgang damit alles mehr oder weniger stark dominierte. Obwohl sich die sich immer weiter abschwächende Infektionslage im Schuljahr 2022/2023 deutlich in einem ohne größere Einschränkungen möglichen Unterrichtsbetrieb niederschlug, galt es, den Folgen der langen Pandemiezeit auch im schulischen Bereich zu begegnen. Bereits in der letzten Woche der Sommerferien bestand die Möglichkeit, sich bei einer Neuauflage der fast schon traditionellen Ferienkurse auf das neue Schuljahr vorzubereiten. Rund 60 Schülerinnen und Schüler, die zum Teil mehrere Kurse besuchten, nahmen an diesem Programm teil. Als

Tutorinnen und Tutoren konnten erneut viele „Ehemalige“ gewonnen werden, die Finanzierung erfolgte dankenswerterweise über den Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums e.V.

Zum Schließen von Stofflücken und zur Behebung von Lerndefiziten haben wir für das weitere Schuljahr dann ein besonders umfangreiches Angebot von nachmittäglichen Förderunterricht eingerichtet: In insgesamt 23 Kursen, die in der Regel im vierzehntägigen Rhythmus abgehalten wurden, konnte – oft in sehr kleinen Gruppen – an der Minimierung von Lernrückständen und an der Vertiefung aktueller Unterrichtsgegenstände in verschiedenen Kernfächern gearbeitet werden. Daneben war es im zurückliegenden Schuljahr von besonderer Wichtigkeit, den Schülerinnen und Schülern nach dem „social distancing“ der Coronazeit verstärkt Gelegenheiten zu ermöglichen, Gemeinschaft zu erleben. Dies geschah zum einen durch Wahlunterrichte am Nachmittag, die gezielt klassen- oder auch jahrgangsübergreifend angeboten wurden und die sich ebenso wie die Förderunterrichte nicht zuletzt aus dem Programm „gemeinsam.Brücken.bauen“ des Kultusministeriums speisten. Zum anderen haben wir im abgelaufenen Schuljahr so viele Fahrten angeboten, wie es im Hinblick auf die Auswirkungen auf den übrigen Unterrichtsbetrieb noch vertretbar und finanziell insgesamt darstellbar war. So gab es diesmal neben den traditionellen Orientierungstagen in Benediktbeuern und den Studienfahrten – sie führten nach Tönning an der Nordsee und nach Dresden - zwei Jahrgangsstufenfahrten nach Waldhäuser im Bayerischen Wald, einen einwöchigen Aufenthalt in Regensburg sowie eine Fahrt nach Berlin. Soweit im Einzelfall für einen Jahrgang außerhalb der Oberstufe keine mehrtägige Fahrt möglich war, wurden hier drei Unterrichtstage zur eigenen Gestaltung, etwa mit Tagesexkursionen, zur Verfügung gestellt.

Dass es ausgerechnet in diesem Schuljahr gelungen ist, einen Austausch mit

Griechenland, der uns schon lange beschäftigt hatte, umzusetzen, war ein besonderer Glücksfall. Zielgruppe waren die Griechisch-Schülerinnen und -Schüler der Jahrgangsstufe 9. Der Besuch des Gymnasiums der „Ekpaidevteria Georgiou Zoi“ in Athen sowie der Gegenbesuch der griechischen Gäste konnten zeitlich parallel zum lang bewährten Austausch mit dem Collège Jules Verne in La Croix Saint-Ouen/Compiègne stattfinden. Der gemeinsame „Europäische Begegnungsabend“ am 31. März in der Aula unserer Schule wird noch lange in Erinnerung bleiben. Erfreulicherweise konnte mit dem Lycée Edmond Labbé in Douai in der Nähe von Lille auch eine zweite Partnerschule in Frankreich gefunden werden, die den im zweijährigen Rhythmus stattfindenden Austausch mit Compiègne komplementär ergänzt, sodass wir hoffen, künftig allen Schülerinnen und Schülern mit Französisch als dritter Fremdsprache einmal im Laufe ihrer Gymnasialzeit ein Austauschangebot unterbreiten zu können. Die Premiere des Austausches mit Douai und die Neuauflage des Austausches mit Athen fanden dann im Herbst 2023 statt.

Über ein besonders abwechslungsreiches und vielfältiges Schulleben in diesem Jahr durften wir uns auch in anderen Bereichen freuen, so stießen etwa der „Römertag“ und der „MINT-Spaßtag“ auf größtes Interesse. Besondere Höhepunkte durften wir auch im Bereich des dramatischen Gestaltens erleben: Im Januar beeindruckte das P-Seminar Deutsch nachhaltig mit drei Aufführungen des Stücks „Die Welle“ nach dem Roman von Morton Rhue, das neu gegründete Schulspielensemble begeisterte im Juli mit zwei Aufführungen von Dürrenmatts „Besuch der alten Dame“ und ebenfalls im Juli brachten Schülerinnen und Schüler der Unterstufe ihr selbst geschriebenes und inszeniertes Stück „Jagd durch die Zeit“ in einer viel bejubelten Aufführung auf die Bühne. Unsere musikalischen Ensembles beschenkten die Schulgemeinschaft mit zwei wunderbaren Konzertabenden

und unsere Dom-Dancers feierten neue Erfolge, etwa beim Landesturnfest in Regensburg, wo sie ihr Können bei einer Turnfestgala vor rund 1000 Zuschauern unter Beweis stellen durften.

Bei diesen Schlaglichtern auf das Schulleben dürfen die „Dialoge am Dom“, die in Kooperation mit dem Freundeskreis der Schule durchgeführt werden, nicht fehlen: Über die Auftaktveranstaltung wurde bereits im Dom-Spiegel 2022 berichtet. Die Reihe wurde im Jahr 2023 mit zwei Veranstaltungen fortgesetzt: Im April kamen Thomas Schwartz, unser Nachbar von „Renovabis“ auf dem Domberg, und Harald Lesch zu einem Gespräch über „Weltenbilder – Bildungswelten“ an das Dom-Gymnasium und im November diskutierten wir mit Ludwig Spaenle, dem Beauftragten der Bayerischen Staatsregierung für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus, für Erinnerungsarbeit und geschichtliches Erbe, und Oberstaatsanwalt Andreas Franck, dem Antisemitismus-Beauftragten der Bayerischen Justiz, zum Thema „Antwort und Verantwortung. Über den Umgang mit unserer Geschichte“. Auch für Besuche im Unterricht konnten wir wieder viele externe Experten gewinnen, eindrucksvoll war hier etwa der

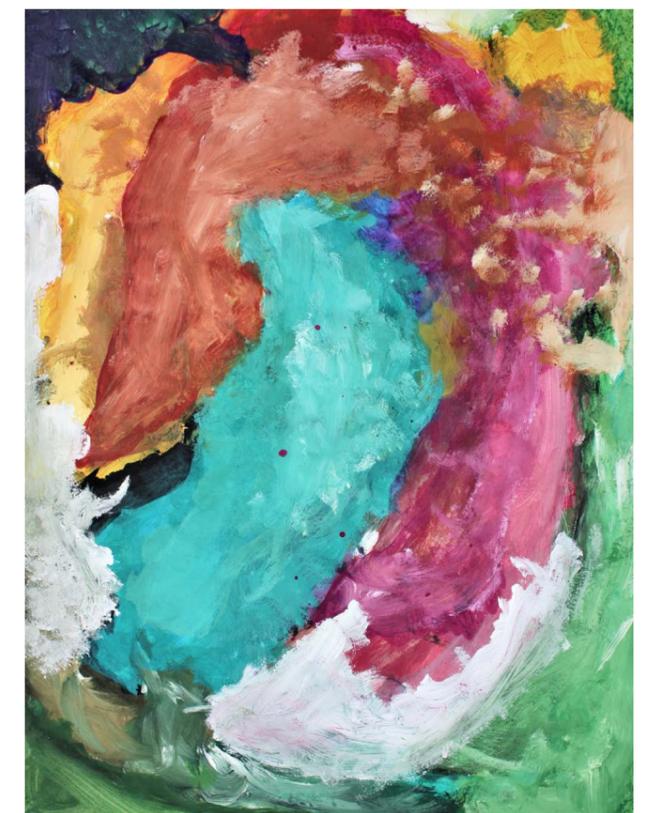
Besuch des ehemaligen deutschen Botschafters in Moskau und Bestsellerautors Rüdiger von Fritsch, der sich am 13. Januar den ganzen Vormittag Zeit genommen hat, um die Schülerinnen und Schüler der 10., 11. und 12. Jahrgangsstufe über die Hintergründe des russischen Krieges in der Ukraine zu informieren und mit ihnen zu diskutieren. Der schreckliche Krieg war auch auf anderen Ebenen innerhalb und außerhalb des Unterrichtsgeschehens des vergangenen Jahres ständig präsent. Unsere Willkommensklasse aus dem Schuljahr 2021/2022 haben wir in Form einer Brückenklasse weitergeführt, in der zwölf Schülerinnen und Schüler aus der Ukraine nach einer eigenen Studentafel unterrichtet wurden, für bestimmte Fächer aber auch festen Patenklassen unserer Schule zugeordnet waren. Mit dem hinter uns liegenden Schuljahr ist diese Klasse ausgelaufen, weil die Zahl der Brückenklassen im Landkreis Freising reduziert werden konnte. Wir freuen uns aber sehr darüber, dass bereits für einige Schülerinnen und Schüler Übertrittsempfehlungen für den dauerhaften Besuch von weiterführenden Schulen ausgesprochen werden konnten und zwei davon auch in unsere Regelklassen übernommen

werden konnten. Für alle anderen wurde von der Steuerungsgruppe des Landkreises eine Anschluss-Brückenklasse vorgesehen.

Sehr gefreut haben wir uns darüber, dass das Dom-Gymnasium im vergangenen Schuljahr bereits zum dritten Mal als MINT-freundliche Schule geehrt wurde und auch die Rezertifizierung als „Fairtrade-School“ auf Anhieb gelungen ist. Wir nehmen die Auszeichnungen als Bestätigung und zugleich Ansporn. Die Signets und auch die beschriebene Erweiterung unserer Angebote im Schüleraustausch tragen zu unserem Schulprofil wesentlich bei. Der Schärfung dieses Profils dienten auch die Diskussionen über unser Leitbild, das im Schuljahr 2022/2023 ausformuliert und von allen schulischen Gremien gebilligt wurde. Bei der Entwicklung des Leitbilds – es ist im Anschluss an diesen Beitrag auch abgedruckt – hat uns der Freisinger Coach und Berater Klaus Höfler, ehemaliger Schüler unserer Schule und Mitglied bei den „Domfreunden“, maßgeblich unterstützt, wofür ihm an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt sei. Nun gilt es für die Schulgemeinschaft, das Leitbild mit Leben zu er-



Leander Zink, 5b



Nikolas Lehmann, 5b

Zum Abschied eines „G’schaftlers“

Interview mit Wolfgang G. Illinger

Stephanie Rebbe-Gnädinger: Sie waren Schüler des Dom-Gymnasiums und haben 1991 absolviert. Im Schuljahr 2002/2003 haben Sie den Vorsitz des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e.V. übernommen. Was hat Sie zu diesem Schritt bewogen?

Wolfgang G. Illinger: Der Gründungsvorsitzende, Martin Gleixner, sprach mich am Rande einer Veranstaltung der katholischen Studentenverbindung Agilolfia an, der wir beide angehören. Ich war damals als recht spätberufener Student des Bauingenieurwesens „Senior“ der Aktivitas – also quasi Vorsitzender des jungen Flügels einer Verbindung. Und die Art, wie ich dieses Amt ausfüllte, ließ mich Martin Gleixner offenbar als geeignet auch für den Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums e.V. erscheinen. Ich war dem Verein unmittelbar nach seiner Gründung beigetreten, wie eine ganze Reihe meiner Mitabsolventen. Meine Mitgliedschaft erschöpfte sich bis zu erwähntem Gespräch aber in der Bezahlung des Mitgliedsbeitrags; ich kann mich an keinen Besuch einer

Veranstaltung oder einer Mitgliederversammlung erinnern. Dennoch empfinde ich auch der Vorstand des Vereins sehr wohlwollend zu einer Sitzung, in deren Rahmen ich mich vorstellen durfte. Das war insofern kaum notwendig, weil mich ein Großteil der damaligen Vorstandsmitglieder entweder als Mitschüler oder als Schüler kannte – die ehemaligen Lehrer im Vorstand hatten mich dabei auch außerhalb des Unterrichtsgeschehens als Schülersprecher, in der Theatergruppe oder bei der Kollegstufenfahrt erlebt.

Was mich letztlich bewogen hat, Martin Gleixners Anfrage nicht abzulehnen, sondern für den Posten des 1. Vorsitzenden zu kandidieren, würde ich aus heutiger Sicht als eine Mischung aus Dankbarkeit für die prägende und bereichernde Zeit als Schüler am Dom-Gymnasium einerseits und aus einem angeborenen Hang zum Organisieren – manche nannten es während der Schulzeit „G’schaftln“ – beschreiben.

Im Jahr des am 15.02.1992 gegründeten Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e.V. schreibt der damalige Vorsitzende Martin Gleixner im Jahresbericht der Schule: Der Verein solle Mut machen, „von den besonderen Qualitäten dieser Schule“ überzeugt zu sein, „trotz der Konkurrenz durch andere Gymnasien am Ort und neu gegründeten Schulen im Umland“. Worin liegen für Sie die Vorzüge des Dom-Gymnasiums?

Es sei mir erlaubt, wiederum ein wenig historisch ausholen, weil meine Erfahrungen mit dem Schulalltag am eigenen Leib nun auch schon über 30 Jahre zurückliegen. Vorzüge, die ich als Schüler wahrgenommen habe – und die zu oben erwähnter Dankbarkeit gegenüber der Schule geführt haben – betreffen vor allem Aspekte, die sich objektiv schwer evaluieren ließen. Das ist zunächst das Schulgebäude, das zum Einstieg meines Jahrgangs praktisch nagelneu war. Mich hat die Architektur vom ersten Tag an angesprochen – zunächst unreflektiert, spätestens in der Oberstufe und im direkten Ver-

gleich mit den beiden anderen Freisinger Gymnasien, die ich dann auch von innen kannte, sehr bewusst. Die Struktur um die beiden Höfe – Aula und Philippshof –, die langen umlaufenden Gänge und die vielen Treppenhäuser: All das liebte ich als Schüler sehr. Einen weiteren Vorzug sehe ich – und das gilt auch für heute – in der Größe der Schule: Die Schülerzahl lässt die Rede von der „Schulfamilie“ nicht nur eine Floskel sein und trotzdem waren wir genug, um auch „exotische“ Leistungskurse zusammenzubringen. So war ich Teil des ersten Erdkunde-LKs bei Josef Wetzl. Ein drittes war und ist die Lage der Schule: Mitten in der Altstadt von Freising und doch ein wenig entrückt auf dem Domberg. Unser bevorzugter Pausenaufenthalt war seinerzeit die Nordterrasse, sie war auch mein morgendlicher Zugang zur und mit-täglicher Abschied von der Schule und spürbare Nahtstelle zwischen „drunten“ und „droben“. Vor allem an Tagen mit Nachmittagsunterricht oder bei den Einsätzen für die Theatergruppen waren die zahlreichen Geschäfte der Innenstadt beliebte Pausenfüller und Nahversorger für alles Notwendige und Unnütze. Für mich damals eher kein Vorzug, sondern eine Herausforderung war der Einstieg mit der Fremdsprache Latein. Ich habe mich da bis zum

Latinum buchstäblich durchkämpfen müssen – und verdanke vor allem einer Lehrerin den Absturz in die völlige Verzweiflung mit der Sprache der alten Römer. Dass ich damit ein wertvolles Fundament für einige weitere Fremdsprachen in meinem Leben und für das Verständnis so vieler Fachbegriffe legen durfte, wurde mir erst im Laufe der Jahre mehr und mehr bewusst. Überhaupt die Lehrerinnen und Lehrer: Da gab es von der fünften Klasse bis hinauf in die K13 so viele Persönlichkeiten, die zu dem beigetragen haben, was ich heute bin. Und aus heutiger Sicht waren das nicht immer jene, die ich damals ganz besonders geschätzt habe...

Im Dom-Spiegel 2004 gewähren Sie den Leserinnen und Lesern einen Einblick in Ihr Reisetagebuch, das Sie während Ihrer Fahrradtour durch sechs Länder ans Schwarze Meer geführt haben. Sie schreiben, dass Sie „statt des süßen Nichtstuns an fernen Stränden am blauen Meer“ sich lieber auf Ihr Fahrrad setzen und sich auf das Abenteuer einlassen, das Sie schon hinter der ersten Abzweigung erwarten kann. Welche Erlebnisse während Ihrer Amtszeit als Vorsitzender des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e.V. verdienen in Ihren Augen das Prädikat „Abenteuer“?

Kleine Abenteuer waren die Tages-Ausflüge, die der Verein in loser Folge fast jedes Jahr im Sommer oder Herbst angeboten hat. Wir haben dabei zahlreiche bayerische Städte besucht, oft unter der Führung dort ansässiger Mitglieder des Vereins. Immer wieder hat auch der ehemalige Schulleiter, OstD a.D. Hans Niedermayer, die fachkundige Reiseleitung übernommen. Meine Aufgabe war es auch, alle Mitreisenden zusammenzuhalten und zur rechten Zeit wieder zum Bahnhof zu bugsieren, damit wir den Zug nach Freising erwischen. Ich habe aber jedes Mal alle wieder zurückgebracht. Ein Abenteuer anderer Art war mein Vorstoß für den Erhalt der Schulgottesdienste vor über 15 Jahren. Dabei kam es zu einem kurzen Schlagabtausch mit dem Kollegium, bei dem beide Seiten auch etwas härtere Bandagen anlegten. Auch die Auseinandersetzung mit der Stadt Freising um die Mittagsbetreuung an der Schule einige Jahre später ist mir in Erinnerung geblieben mit diversen Brie-

fen, teils schwierigen Besprechungen, aber auch hier einem guten Ende. Ein Abenteuer besonderer Art war die Feier des 175-Jahr-Jubiläums der Schule. An mehreren Tagen der Festwoche setzte auch der Verein Programmpunkte, unter anderem mit einem groß angelegten Treffen verschiedener runder Abiturjahrgänge. Der eigentlich gemütlich geplante Ausklang im Weihenstephaner Bräustüberl hatte wegen unterschiedlicher Auffassungen des Wirts und einiger Ehemaliger, was Platzreservierung und Saalmiete betraf, Konfliktpotential. Wir konnten aber auch hier die hitzigen Diskussionen hinter den Vorhang verlegen und uns zu guter Letzt friedlich einigen.

Bei Ihrer Allgäu-Orient-Ralley von Oberstaufen in die jordanische Hauptstadt Amman, von der Sie im Dom-Spiegel 2011 berichten, mussten alle Teams „eine ganze Reihe von Sonderaufgaben erfüllen“. Welche Sonderaufgaben haben Sie als Vorsitzender des Freundeskreises erledigt, von deren Existenz Sie vor der Übernahme dieses Ehrenamts gar nichts wussten oder ahnten?

Wie eingangs erwähnt, war ich vor meiner Wahl zum 1. Vorsitzenden nicht Mitglied des Vorstands des Vereins. Aber Martin Gleixner hat mich ausführlich und ehrlich über die Arbeiten aufgeklärt, die mich im Falle des Falles erwarten würden. Aber natürlich ist es etwas anderes, wenn man nur hört, dass Mitgliedereinladungen zu versenden sind, als wenn man es dann das erste Mal tatsächlich tut. Die ersten Jahre im Amt hatten wir ja noch eine ganze Reihe von selbst organisierten Abendveranstaltungen, zu denen jeweils alle rund 400 Mitglieder per Brief eingeladen wurden. Und das bedeutete jeweils: 400 Briefe – wenn es gut ging, waren sie bereits gedrittelt gefaltet! – in je ein Kuvert stecken, zukleben, Adressaufkleber aufkleben, Postleitzahlenbereich Freising aussortieren wegen günstigerer Frankierung, diese Briefe mit der „Infobrief-Welle“ stempeln, auf die anderen Briefmarke aufkleben, nach Postleitzahl aufsteigend sortiert in Postkisten packen und zur Postfiliale am Bahnhof bringen. Das ist inzwischen dank Serienbrieffunktion und deutlich erweiterten Angebots der Kopierläden viel leichter geworden! Eine Sonderaufgabe, von der mir niemand berichtet hat, waren die vielen Telefonate mit unseren Mitglie-



Vereinsfahrt nach Erding 2012



Berufsinfoveranstaltung 2014

dern. Im Zusammenhang mit der Organisation von Veranstaltungen wie der Berufsinfo für die Q11 war das erwartbar. Nicht vorhergesehen hatte ich jedoch teils lange Gespräche, oft nach dem Erscheinen des neuen Dom-Spiegels oder nach dem Versand der Einladung zur Mitgliederversammlung. Da riefen dann Mitglieder an und entschuldigten sich, dass sie aus gesundheitlichen Gründen nicht kommen könnten. Oder sie wollten mir von einer Facette zu einem Artikel im Dom-Spiegel erzählen, die dort unerwähnt geblieben war. Und es entspannen sich Gespräche, bei denen der Vereinsname „Freunde des Dom-Gymnasiums“ plötzlich eine zutiefst menschliche Dimension bekam. Manchmal dauerten diese Gespräche fast eine Stunde und ich merkte, wie wichtig meinem Gegenüber die Möglichkeit war, seine Geschichte zu erzählen. Ich habe so von Zeiten und Erlebnissen erfahren dürfen, in Lebensgeschichten und auch in Schicksalsschläge hineinspüren können, die mir sonst verborgen geblieben wären. Und auch alle diese – meist nur telephonischen, manchmal aber auch leibhaftigen – Begegnungen haben mich im Amt geprägt.

Im Schuljahr 1988/1989 waren Sie Mitglied einer Videogruppe unter der Leitung von Bernhard Haberl. Für den Studientag der 11. Klassen haben Sie als Team einen 25-minütigen Videokurzfilm produziert, in dem Sie Freisinger Bürgerinnen und Bürger in der Innenstadt zum Thema DDR befragten. Ihr damaliger Klassenkamerad Florian Herrmann resümiert in seinem Artikel für den Jahresbericht aus jenem Schuljahr, „daß Sich-Engagieren und etwas tun es eigentlich schon bringt.“ Teilen Sie diese Einschätzung vor dem Hintergrund, dass es heute immer schwieriger wird, ehrenamtliche Helferinnen und Helfer zu gewinnen?

Absolut! Florian und ich waren jahrelang Banknachbarn – und er war auch einer derer, die sich das Prädikat des „G'schaftlers“ anheften lassen mussten. Uns hat das aber nie davon abgehalten, uns dort über das klassisch Schulische hinaus einzusetzen, wo wir das wichtig fanden. Und, wo es uns – das will ich nicht verhehlen! – auch Spaß gemacht hat. Denn bei aller Anstrengung, auch im Amt des 1. Vorsitzenden, habe ich doch beim ganz überwiegenden Teil der Engagements auch viel zurückbekommen oder für mich gewonnen. Das

versuche ich auch immer weiterzuermitteln, wenn ich Menschen für die ehrenamtliche Mitarbeit z.B. in unserer Pfarre gewinnen möchte: Es ist dies keine Einbahnstraße der aufopfernden Zeitverschwendung. Die Durststrecken und die Tiefen gehören zweifellos dazu. Aber Gott sei Dank eben auch – und bei mir wie erwähnt: ganz überwiegend – die erfüllenden Momente gelungener Zusammenarbeit für eine gemeinsame Idee. Dass ich dabei manchmal etwas zu impulsiv für eine Sache nach vorne presche, hat Florian Herrmann vielleicht mit dem Napoleon zugeschriebenen Zitat in meiner Abizeitungs-Charakteristik zum Ausdruck gebracht: „On s'engage et puis on voit!“

Als SMV-Sprecher im Schuljahr 1990/1991 drücken Sie im Artikel der SMV für den damaligen Jahresbericht die Hoffnung aus, „dass einige unserer Neuerungen unsere Amtszeit überdauern“. Welche Neuerungen hat der Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e.V. während Ihrer Amtszeit eingeführt? Von welchen mussten Sie sich wieder verabschieden? Und von welchen hoffen Sie, dass diese Ihre Amtszeit als Vereinsvorsitzender überdauern?

In meine Amtszeit fällt als deutlich sichtbarste Neuerung die Berufs- und Studieninformationsveranstaltung „Schnittstellen“ für den jeweils vorletzten Jahrgang – K12, dann Q11, demnächst wieder K12? Diese Veranstaltung hat sich in den vielen Jahren, die es sie nun schon gibt, deutlich verändert und professionalisiert. Dazu haben viele Mitglieder unseres Vereins mit ihren Ideen und ihrer Zeit beigetragen. Es ist immer wieder viel Aufwand, eine Ausgabe der „Schnittstellen“ zu organisieren, aber ich bin vom Wert dieser Veranstaltung nach wie vor überzeugt. Deshalb hoffe ich, dass dieses Format eine Zukunft hat. Keine Zukunft hatten die Abendveranstaltungen des Vereins, die in den ersten Jahren meiner Amtszeit regelmäßig viele Besucher anzogen. Reiseberichte, Buchvorstellungen, Diskussionen mit honorigen Referenten – all das konnte aber trotz enormen Werbeaufwands irgendwann kaum noch Publikum auf den Domberg locken. Und so entschied der Vorstand, auf diese Veranstaltungen zu verzichten. Der positive Effekt: Die eingesparten Mittel standen für Förderungen an der Schule zur Verfügung, für Schulfahrten, Anschaffungen, die Sommerkurse während Corona und

vieles mehr. Eine weitere Neuerung war die Einführung eines Preises für ehrenamtliches Engagement, den der Verein jeweils im Rahmen der Verleihung der Abiturzeugnisse vergibt. Es täte mir leid, wenn diese Tradition nicht überdauern würde, da mir der Ausdruck der Wertschätzung für den herausragenden Einsatz einzelner Schülerinnen und Schüler für die Gemeinschaft sehr am Herzen liegt.

Martin Gleixner meinte, als er über seine Nachfolge als Vorsitzender des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e.V. nachdachte: „Zehn Jahre sind genug!“ Sie geben nach mehr als 20 Jahren den Vorsitz ab. Wird Ihnen nun langweilig?

Martin Gleixner hatte sicher recht. Ich weiß gar nicht, warum ich den Absprung verpasst habe. Es hat mir wohl doch recht viel Freude gemacht, mit dem Vorstand für den Verein zu arbeiten. Und ich scheid ja auch nicht im Ärger oder Frust. Die letzten sieben Jahre habe ich mein Amt weitgehend aus der Ferne geführt, weil ich im Jahr 2016 mit meiner Familie an den Traunsee in Österreich gezogen bin, wo wir einen Bauernhof erworben haben. Das be-

antwortet auch die Frage, ob ich von Langeweile bedroht sei: Nein, diese Gefahr besteht nicht. Zum einen haben wir mit rund 25 Schafen und Ziegen auf 2,5 ha Grünland, mit 1 ha Wald und mit zwei Ferienwohnungen für „Urlaub auf dem Bauernhof“ gut zu tun. Und weil ich offenbar ohne das nun schon mehrfach erwähnte „G'schaftln“ nicht auskomme, habe ich hier in Neukirchen diverse Engagements bei der Pfarrei übernommen. Wir haben auch noch einige kleinere und größere Projekte auf unserem Ferienhof, die meine Talente als Schreiner und Bauingenieur fordern werden. Überhaupt scheint mir, dass ich mit den vielfältigen Aufgaben und Engagements an diesem Ort nun das Betätigungsfeld für mich gefunden habe, bei dem ich alles sinnvoll einsetzen kann, was ich bisher lernen durfte. Und dazu zählen neben Latein auch die Erfahrungen aus über 20 Jahren als 1. Vorsitzender des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums.

Lieber Herr Illinger, herzlichen Dank für Ihre Antworten und alles Gute für Ihre vielfältigen Tätigkeitsfelder zuhause und in der Pfarrei Neukirchen!



Mitgliederversammlung 2015



Wolfgang G. Illinger 2023

Harald Lesch und Thomas Schwartz bei den „Dialogen am Dom“

Dialoge am Dom

Ende April setzten das Dom-Gymnasium und sein Freundeskreis ihre Veranstaltungsreihe „Dialoge am Dom“ fort. Zu Gast waren diesmal Professor Harald Lesch und Professor Thomas Schwartz. Harald Lesch ist einem breiten Publikum als Astrophysiker, Wissenschaftsjournalist und Fernsehmoderator bekannt, Thomas Schwartz fungiert als Hauptgeschäftsführer des Osteuropa-Hilfswerks „Renovabis“ der Katholischen Kirche mit Sitz auf dem Freisinger Domberg, daneben ist der Priester und Theologe auch als Hochschullehrer, Autor und Verleger tätig. Gemeinsam mit Harald Lesch hat er mehrere Bücher verfasst, in der ZDF-Reihe „Lesch sieht Schwartz“ diskutieren die beiden regelmäßig über theologische, philosophische und existentielle Fragen.

In der gut gefüllten Aula der Schule erhielt das bunt gemischte Publikum – Schülerinnen und Schüler, Eltern, Ehemalige und viele weitere Interessierte, Denkanstöße zur Frage nach „Weltbildern – Bildungswelten“ und wurde Zeuge eines sehr vergnüglichen Gesprächs von und mit den beiden von Schulleiter Manfred Röder vorgestellten „Hochkarättern“. Wer nun einen Schlagabtausch zwischen einem Physiker und einem Theologen zu Fragen nach dem Sinn des Lebens erwartet hatte, wurde in vielerlei Hinsicht überrascht: So bestand etwa Einigkeit darüber, dass es sich bei Naturwissenschaft und auch Glauben um „Weltbilder“ handelt, die nur in Korrelation wirksam sind.

Moderiert wurde das Gespräch von Manfred Röder, der durch vielfältige Einstiegsfragen, etwa nach der Spiritualität in den Naturwissenschaften, der viel zitierten „Zeitenwende“ oder der Bedeutung eines „Humanismus 2.0“ die Tür für Denkanstöße öffnete. Eines der Hauptthemen war die Digitalisierung mit all ihren Risiken und Konsequenzen, von der sich Lesch, der das Mobiltelefon wiederholt als „digitalen Diktator“ bezeichnet, nicht versklaven lassen möchte. Nach einer äußerst kurzweiligen Podiumsdiskussion erhielt auch das Publikum die Gelegenheit, Fragen zu stellen. Auch hier war insbesondere Digitalisierung ein Thema, das viele zu beschäftigen

scheint, und auch hier lieferten Lesch und Schwartz für alle nachvollziehbare Argumente. Weitere Themen, die kurz angeschnitten wurden, waren eine gesteigerte Produktivität durch geringere Nutzung von digitalen Medien, die Bedeutung von Beziehungen und die Rolle des Kapitalismus.

„Die Welt hat genug für jedermanns Bedürfnisse, aber nicht für jedermanns Gier“ (Mahatma Ghandi). In einem finalen Denkanstoß beschrieb Schwartz die Idee, nicht nach dem Maximum als Versprechen der modernen Wirtschaft zu streben, sondern nach dem „Genügend“ – dies sei ebenfalls eine Form von Wirtschaft. Denn es genüge schon, wenn das „Genügend“ das Ziel ist.

Für alle, denen diese Ausführungen noch nicht genügten, gab es im Anschluss die Möglichkeit, Bücher der beiden Diskutanten am Büchertisch zu erwerben und signieren zu lassen und die Gelegenheit zum Austausch zu nutzen.

Als Fazit kann man sich nur dem Wunsch von Manfred Röder anschließen, der als kleines Andenken Salz- und Pfefferstreuer in Form des Freisinger Korbiniensbären überreichte: Thomas Schwartz und Harald Lesch mögen der spannenden Diskussion um den Sinn des Lebens, um Weltbilder und Bildungswelten und den einzelnen Wissenschaften weiter Würze verleihen!

Tamara Ferencak



Podiumsgespräch in der Aula



Lebendiger Austausch mit dem Publikum über „Gott und die Welt“

Wir gratulieren der Absolvía 2023

Zu den spannendsten Phasen des Schuljahres 2022/2023 gehörte wieder die Zeit der Abiturprüfungen. Hierfür hatte das Kultusministerium bereits frühzeitig den Stoff begrenzt und schließlich auch noch einmal einen Zeitzuschlag für die schriftlichen Arbeiten vorgeesehen, weil auch der Abiturjahrgang 2021/2023 von Beeinträchtigungen durch die Pandemie betroffen gewesen war. Mit einem Gesamtergebnis von 2,21 bei einem Bayernschnitt von 2,24 können auch die 62 Abiturientinnen und Abiturienten der Absolvía 2023 eine sehr erfreuliche Bilanz aufweisen. Besonders zu überzeugen wussten Niklas Borchert, Josepha Heineck, Manuela Janic, Elisabeth Mühlbauer, Nikolaus Roeder, Klara Stadie und Helena Zeitler, die hervorragende Schnitte zwischen 1,0 und 1,2 erreichten. So gab es wahrlich Grund zum Feiern am 30. Juni. Der ökumenische Gottesdienst zu Beginn des Festtages wurde von Pfarrerin Christa Stegenschuster und Diakon Oliver Griebel geleitet und fand diesmal in der Stadtpfarrkirche St. Georg statt, weil der Dom wegen der Vorbereitungen zur Priesterweihe am Folgetag nicht zur Verfügung stand. Zum Abschluss der Schullaufbahn hatte sich das Vorbereitungsteam für den Gottesdienst eine Reminiszenz an den ersten Schultag der Absolvía am Dom-Gymnasium im September 2015 einfallen lassen: Wie alle Fünftklässlerinnen und Fünftklässler hatten die Schülerinnen und Schüler damals von Schulleiter Manfred Röder einen kleinen Skarabäus als Symbol für die guten Wünsche zum Start an der neuen Schule bekommen. Einen ebensolchen Skarabäus hatten die Organisatorinnen und Organisatoren des Gottesdienstes nun noch einmal für die gesamte Absolvía besorgt und verteilten ihn am Ende als Erinnerung und gleichsam als Glücksbringer für den weiteren Lebensweg an die Mitschülerinnen und Mitschüler. Zum anschließenden Festakt in der Aula war erstmals in seiner Amtszeit auch Landrat Helmut Petz gekommen und überbrachte in seinem mit autobiographischen Bezügen gewürzten Grußwort die Glückwünsche des Landkreises. Im Namen des Elternbeirats und der ge-



Festakt in der Aula



Musikalische Umrahmung



Abschiedsworte in Liedform "Ich hab Abitur"

samten Elternschaft gratulierte Marcella Gutmann der Absolvta. Auch für sie war es ein ganz besonderer Tag, befand sich doch unter den Abiturientinnen und Abiturienten auch ihr jüngstes Kind, mit dessen Verabschiedung somit auch die überaus engagierte und verdienstvolle Tätigkeit von Frau Gutmann im Elternbeirat endete. Seit 2010 hatte sie diesem Gremium angehört. Wolfgang G. Illinger nahm als Vorsitzender der „Domfreunde“ wieder die Auszeichnung für langjähriges herausragendes Engagement für die Schulgemeinschaft vor. Gewürdigt wurden hier Jonas Ambach, Leonie Brandmeier und Rupert Kiening. Der tosende Applaus bestätigte, dass die Wahl auf die Richtigen gefallen war. Oberstufenkoordinator Michael Schwarz hatte als Musiklehrer seine Abschiedsworte in die Form eines Liedes gekleidet und ertete für seinen Song „Ich hab Abitur“ verdienstermaßen standing ovations. In einem Beitrag von rekordverdächtigem Umfang

ließen dann Jonas Ambach, Viviana Blümel, Laurena Schröcker und Friedrich Wildgruber ihre Gymnasialzeit Revue passieren und vermittelten dem Publikum in vielen humorvollen und persönlichen Anekdoten ein sehr individuelles Bild von ihrer Stufe. Zu Aufgeschlossenheit einerseits, Verschlossenheit andererseits rief Schulleiter Manfred Röder in seinen Abschiedsworten auf: Aufgeschlossenheit für Begegnungen, die ein gegenseitiges Kennenlernen und damit Verstehen ermöglichen; Aufgeschlossenheit für die Komplexität der Wirklichkeit, die sich über eine limitierte Zeichenzahl in social media nur begrenzt ausdrücken lässt. Verschlossenheit für alle Vereinfachungen und einem Denken in bloßem Schwarz und Weiß; Verschlossenheit für alle Versuche, Argumente durch Lautstärke zu ersetzen. Als Symbol für diesen Appell hatte er für jede Abiturientin und jeden Abiturienten ein kleines Vorhängeschloss vorberei-

tet, das er im Anschluss zusammen mit den Abiturzeugnissen überreichte. Zusammen mit den Abiturzeugnissen wurden zahlreiche Auszeichnungen für besondere fachliche Leistungen oder auch besonderes Engagement in Schülerteams- und gruppen vergeben. Das schuleigene Stipendium aus der „Dr. Heel’schen Studienstiftung“ konnte Josepha Heineck, Elisabeth Mühlbauer und Helena Zeitler zuerkannt werden. Am Ende überraschte die Absolvta das Publikum noch mit einer musikalischen Einlage, ehe der Festakt mit einem kleinen Empfang ausklang. Mit dem Abiball in der Aula der Schule fand der Festtag dann am Abend seinen begeisternden Abschluss. Allen Abiturientinnen und Abiturienten nochmals alles erdenklich Gute! Wir hoffen auf viele Gelegenheiten eines Wiedersehens und freuen uns darauf.

Manfred Röder



Zum bestandenen Abitur gratulieren wir herzlich: Jonas Ambach, Viktorija Bauer, Theresa Baumann, Anne Baur, Ole Behrmann, Viviana Blümel, Linus Börstling, Niklas Borchert, Leonie Brandmeier, Maximilian Feig, Annabell Furch, Leon Gattermeyer, Emma Gensecke, Angelina Gottmann, Kilian Griebel, Sibylla Gutmann, Tobias Hebbing, Josepha Heineck, Timmothy Hlihor, Magdalena

Hörl, Leander Hoffmann, Lilly Hohme, Manuela Janic, Frederik Kämpchen, Ilayda Kankal, Sara Keles, Ralf Kemper, Rupert Kiening, Ella Klein, Stefanie Kriechbaum, Emilia Ludewig, Rafael Mateo Garcia, Elisabeth Mühlbauer, Nele Naab, Leon Oberndorfer, Eva Reitberger, Paul Röder, Annkathrin Röpke, Nikolaus Roider, Valentina Maria Schillinger, Antonia Schmid, Philip Schmitt, Leopold

Schöfmann, Laurena Schröcker, Quirin Schröfl, Rosalie Seiderer, Luise Sivers, Quirin Sprei, Klara Stadie, Jana Steil, Laura Stjepic, Sinah Troll, Veit Turek, Darlien Veith, Lukas Warsberg, Philipp Weiser, Noara Werkmeister, Nicole Wichter, Friedrich Wildgruber, Helena Zeitler, Liliane Sophia Zistl.

Foto: Lehmann



Festtagsschmuck in der Aula

Im Fokus: Geographie

Geographie – ein Fach, dessen Bedeutung mit den künftigen Herausforderungen wächst

„Die Geographie macht uns zu Weltbürgern. Ohne sie bleibt man, was man auch gelernt haben mag, beschränkt, begrenzt, beengt. Nichts bildet den gesunden Verstand mehr als Geographie.“

(Immanuel Kant)

Schon lange geht es im Fach Geographie nicht mehr hauptsächlich um eine erweiterte „Länderkunde“, bei der man Staaten, Hauptstädte und Flüsse auswendig lernt und sich im Anschluss mit ein paar ausgewählten anthropogeographischen Inhalten beschäftigt, auch wenn geographische Kenntnisse für die persönliche Orientierung selbstverständlich nach wie vor von Bedeutung sind. Schülerinnen und Schüler lernen dadurch, sich in ihrer Heimat, der Region und der Welt insgesamt zurechtzufinden und verschiedene Orte zu lokalisieren.

Geographiestunden vermitteln heute vielmehr ein umfassenderes Verständnis der Regionen, der Länder und der Erde als Ganzes sowie der Kulturen und der Umweltsysteme, die mit menschlicher Inwertsetzung in Wechselwirkung stehen. Es geht dabei vor allem darum, regionale, überregionale und globale Zusammenhänge zu begreifen und interkulturelle Kompetenzen zu entwickeln. Dies wird sehr deutlich, wenn man beginnt, sich mit den beobachtbaren Veränderungen auf unserem Planeten auseinanderzusetzen.

Da wären zum einen vor allem die Herausforderungen, welche sich durch den Klimawandel, die Umweltverschmutzung und eine zunehmende Knappheit von Ressourcen ergeben. Der Geographieunterricht fördert bei Heranwachsenden das Bewusstsein

für Umweltprobleme und Schülerinnen und Schüler lernen, wie menschliche Aktivitäten den Lebensraum auf der Erde beeinflussen. Außerdem wird aufgezeigt, wie man in nachhaltiger Weise mit diesen Herausforderungen umgehen kann. Die Geographie macht sowohl mit der Erderwärmung einhergehende Naturereignisse als auch Ereignisse wie Erdbeben und Vulkanausbrüche verständlich, wobei Themen wie Risikoprävention und Risikomanagement im Fokus stehen.

Aus der Frage des Umgangs mit den Ressourcen unseres Planeten, aus den derzeitigen politischen Veränderungen in einigen Teilen der Welt und nicht zuletzt auch durch die fortschreitende Globalisierung mit all ihren positiven und negativen Effekten ergeben sich zunächst zahlreiche wirtschaftsgeogra-

phische Fragestellungen. Schülerinnen und Schüler lernen dabei zu verstehen, wie Standortfaktoren, Handelsrouten und Ressourcenverteilung das Wirtschaften und damit den Wohlstand von Regionen und Ländern beeinflussen. Damit einher gehen auch weitere globale Herausforderungen wie Migration, Gesundheitskrisen und geopolitische Konflikte. Das Fach Geographie bereitet die kommende Generation auf solche Herausforderungen vor, indem es diese Probleme beleuchtet und das kritische Denken über mögliche Lösungen fördert.

Im Zusammenhang mit Migration stellt auch die zunehmende Verstädterung eine Herausforderung dar, mit der wir uns weltweit konfrontiert sehen. Schülerinnen und Schüler lernen, dass die Entwicklung einer Stadtplanung sowie der damit verbundenen infrastrukturellen Entwicklung in Zukunft einen immer größeren Stellenwert haben werden.

Weiterhin trägt das Fach wesentlich dazu bei, ein kulturelles Verständnis heranreifen zu lassen. Schülerinnen und Schülern wird nahegelegt, kulturelle Vielfalt zu schätzen und zu respektieren, indem es den Wert unterschiedlicher Traditionen, Religionen und Lebensweisen und deren geographische Hintergründe vermittelt. Dabei werden stets auch geschichtliche Aspekte aufgezeigt.

Bei jeglicher unterrichtlicher Arbeit spielt auch die Stärkung der Medienkompetenz im Fach Geographie eine wichtige Rolle. In einer Zeit, in der wir durch Informationen aus der ganzen Welt überflutet werden, sollen die Schülerinnen und Schüler lernen, verschiedene Arten von Medien zu analysieren. Dabei müssen wichtige Informationen von unwichtigen getrennt werden, Quellen sollen überprüft und damit Fakten von Fiktion getrennt werden.

Folgt man dem Anspruch Kants, künftige Generationen zu Weltbürgern zu machen, und sieht man sich die Inhalte des Lehrplans an, so finden sich tatsächlich viele dafür wichtige Aspekte wieder.

So entwickeln Schülerinnen und Schüler in den Jahrgangsstufen 5 und 7 grundlegende geographische Kompetenzen und Kenntnisse über Naturfaktoren und Raumstrukturen in verschiedenen

Räumen, sowohl in ihrem Heimatort als auch in Bayern, Deutschland und schließlich Europa. Sie lernen dort die kulturelle Vielfalt Europas kennen und setzen sie in Bezug zu ihrer Heimat.

Laut Stundentafel wird das Fach Geographie im G9 in den Jahrgangsstufen 6, 8 und 9 nicht unterrichtet.

In der 10. Jahrgangsstufe sollen die Lernenden ihre geographischen Fähigkeiten vertiefen, einschließlich der Methodenkompetenz und der Fähigkeit zur Beurteilung und Bewertung von globalen Themen wie dem Klimawandel und nachhaltiger Entwicklung. Sie vertiefen ihr Verständnis für die Entwicklung von arid-subtropischen und tropischen Regionen in Afrika, dem Nahen und Mittleren Osten sowie Mittel- und Südamerika. Sie setzen sich mit verschiedenen Lebenswelten in Entwicklungs- und Industrieländern auseinander und sensibilisieren sich für den Klimaschutz. Aufgrund der zweijährigen Lücke ist es jedoch in der 10. Jahrgangsstufe vielfach nötig, geographisches Grundwissen und geographische Kompetenzen aufzufrischen.

Die Jahrgangsstufe 11 vertieft die Themen der globalisierten Welt und behandelt die Großmächte USA, Russland und China als wichtige Akteure. Die Schülerinnen und Schüler erforschen die Auswirkungen der Globalisierung auf Fragen der Nachhaltigkeit und Vulnerabilität in Australien und Ozeanien. Zudem findet eine fächerübergreifende Wissenschaftswoche statt, welche im Schuljahr 2023/2024 unter dem Rahmenthema „Zukunft“ steht.

Die Qualifikationsphase (Jahrgangsstufen 12 und 13) wird dann geographische Themen im globalen Kontext und regionalen Bezug behandeln. Die Schülerinnen und Schüler sollen dabei Fähigkeiten zur kritischen Analyse und Lösung aktueller Herausforderungen des 21. Jahrhunderts erwerben, sowohl im grundlegenden als auch im erhöhten Anforderungsniveau.

Im grundlegenden Anforderungsniveau der Jahrgangsstufe 12 studieren sie atmosphärische und ozeanische Grundlagen und deren Auswirkungen auf verschiedene europäische Regionen. Sie beschäftigen sich hierbei auch mit geographischem Risikomanagement.

In Jahrgangsstufe 13 beschäftigen sich die Schülerinnen und Schüler mit wirtschaftlicher Entwicklung in einer globalisierten Welt, insbesondere im Bereich des Tourismus und der wirtschaftsräumlichen Dynamik. Sie analysieren auch Prozesse des Ressourcenmanagements, der nachhaltigen Entwicklung, der Bevölkerungsentwicklung und -migration sowie der städtischen Entwicklung in regionalen Kontexten.

Im erhöhten Anforderungsniveau der Qualifikationsphase vertiefen die Schülerinnen und Schüler ihre Kenntnisse und setzen sich mit komplexeren geographischen Forschungsthemen auseinander. Sie entwickeln umfassende geographische Kompetenzen und gestalten Exkursionstage mit, um geographische Methoden vor Ort anzuwenden.

Nach wie vor sind wir am Dom-Gymnasium in der Lage, Geographie *bilingual* ab Jahrgangsstufe 10 bis zum Abitur anzubieten (in den Jahrgangsstufen 12 und 13 auf dem grundlegenden Anforderungsniveau), was sich bei vielen Schülerinnen und Schülern trotz der erhöhten Stundenzahl großer Beliebtheit erfreut.

In der Vergangenheit wurden Wissenschaftspropädeutische Seminare mit geographischem Bezug angeboten, welche sich mit Klimageographie und damit verbundenen Phänomenen der Ozeane beschäftigten.

Was das G9 angeht, so wird das W-Seminar erhalten bleiben, und geographische Themen werden weiterhin in regelmäßigen Abständen Berücksichtigung finden, wobei die „Brückenfunktion zur Welt der Hochschule und Universitäten gestärkt und durch ein verbindliches Curriculum an allgemeinen Kompetenzerwartungen geschärft werden“ soll. Außerdem werden im W-Seminar bereits jetzt immer wieder Applikationen im Bereich der Künstlichen Intelligenz (KI) angewendet. Rechtzeitig zum W-Seminar des G9 wird durch das ISB gerade eine für das W-Seminar konzipierte Handreichung zum Umgang mit KI-Anwendungen erstellt, deren Veröffentlichung für das zweite Halbjahr des Schuljahres 2023/2024 geplant ist.¹

Auch wurden wiederholt P-Seminare realisiert. So wurde bereits ein P-Seminar zum Thema GIS (GeoInformations-



Das UNICEF-Foto des Jahres 2021 zeigt die elfjährige Pallavi vor der von Zyklonen verwüsteten Küstenregion der Sundarbans in Indien.

Extreme Wetterereignisse wie diese werden durch den Klimawandel weltweit immer häufiger.

© Supratim Bhattacharjee, Indien
Quelle: <https://www.unicef.de/informieren/aktuelles/blog/-/indien-bhattacharjee-geschichte-hinter-dem-foto/275364>

Systeme) angeboten. Weiterhin konnte sich das Dom-Gymnasium mithilfe des P-Seminars „Fairtrade-School – Machen wir unsere Schule FAIR“ das begehrte Fairtrade-Siegel erarbeiten. In den vergangenen zwei Jahren wurden im Rahmen eines Seminars geographische Prozesse bzw. Themen im Freisinger Raum dokumentiert und in einer Ausstellung thematisiert.

Das P-Seminar im G9 wird ab sofort die beiden Halbjahre der 11. Jahrgangsstufe umfassen, das Fach Geographie wird gewiss wieder mehrfach in P-Seminaren zur Geltung kommen.

Auf die Fachschaft Geographie, welche derzeit aus meinen Kolleginnen Agnes Gasteiger, Ulrike Lewandowsky, Sabine Meisinger-Botz und Claudia Rester sowie meinem Kollegen Jan-Philipp Sanwald und meiner Wenigkeit besteht, kommen zweifellos große Herausforderungen zu, wollen wir uns Kants Anspruch zu eigen machen und unseren Schülerinnen und Schülern dabei zur Seite stehen, mündige und kreative Weltbürger zu werden. Dieser Anspruch ist hoch, aber das muss er auch sein, wenn wir Menschen künftig nachhaltig mit den Ressourcen dieses kleinen, blauen Planeten umgehen wollen.

Einen besonderen Dank möchte ich an den indischen Fotografen Supratim Bhattacharjee richten, der mir für diesen Artikel sein Bild zur Verfügung gestellt hat. Als Umweltphotograph versteht er es auf besondere Weise, uns Menschen aufzuzeigen, dass der Gedanke der Nachhaltigkeit auch in Zukunft für die Inwertsetzung von Räumen auf unserem Planeten von allergrößter Bedeutung sein muss.

Marc-Pascal Berger

¹<https://www.isb.bayern.de/schularten/gymnasium/oberstufe/das-wissenschaftspropaedeutische-seminar-w-seminar-im-neunjaehrigen-gymnasium/>



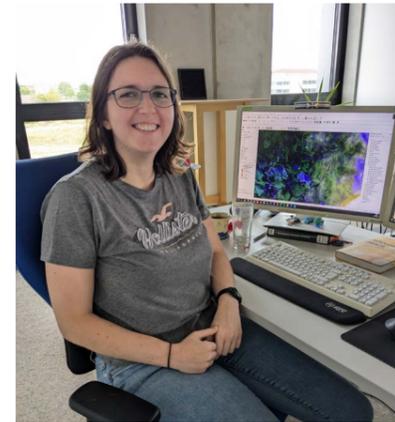
Marc-Pascal Berger unterrichtet seit dem Schuljahr 2005/2006 Englisch und Geographie am Dom-Gymnasium. Die kommissarische Fachschaftsleitung für Geographie übernahm er zu Beginn des Schuljahres 2008/2009, die Kombination aus Fachschaftsleitung im Fach Geographie sowie der Funktion als Koordinator für Berufliche Orientierung wurde ihm im Februar 2018 übertragen.



Karikatur: Verena Langowski (Absolvia 2012)

Ehemalige berichten

„Geographie ist alles!“



Denise Dejon (Absolvia 2012) hat Geographie an der Ludwig-Maximilians-Universität München studiert und anschließend den Master of Science in Geoinformatik mit Schwerpunkt in Radar-Satellitenfernerkundung in Jena gemacht.

„Geographie ist alles!“ Diese Worte meines Oberstufen-Geographielehrers Herrn Letzel hallen mir bis heute regelmäßig durch den Kopf. Während ich diesen Satz als Schülerin für eine zuweilen etwas übertriebene Aussage gehalten hatte, hat sich mein Blick in den letzten Jahren doch deutlich gewandelt. Dabei mochte ich Geographie als Schulfach bis zur Oberstufe noch nicht einmal besonders. Natürlich, das Wissen über Städte, Länder und Flüsse ist sicherlich nützlich für Quizfragen in „Wer wird Millionär“, aber das ständige Auswendiglernen fand ich weniger spannend. Das änderte sich dann mit dem Eintritt in die Oberstufe und vor allem mit Herrn Letzel, der durch seine Begeisterung für das Fach meine Begeisterung sogar so weit weckte, dass ich schlussendlich Geographie mündlich im Abitur belegte.

Ein Abitur ist schön und gut, aber wie so viele, die dieses frisch in der Tasche hatten, wusste ich auch nicht so genau, was ich denn nun anschließend machen wollte.

So setzte ich mich mehr oder weniger panisch Mitte Juli 2012 vor den PC und öffnete die Fächerlisten der oberbaye-

rischen Universitäten. Als ich unter G über die Geographie stolperte, dachte ich mir: „Ja, war doch in der Schule ganz interessant, vielleicht fängst du das einfach mal an. Wenn es dir nicht gefällt, kannst du immer noch aufhören.“

Und so begann ich im Wintersemester 2012 den Bachelor an der LMU in München zu studieren. Das erste Semester war gewissermaßen eine 1:1-Wiederholung des Abiturstoffes, es kamen aber auch neue Sachen wie Kartographie und Statistik hinzu, die ich schon recht spannend fand, aber mich noch nicht komplett überzeugten.

Mein persönlicher Heureka-Moment kam dann aber sehr schnell im 2. Semester, in dem man das Fach „Fernerkundung“ belegt. Fernerkundung ist die berührungslose Erforschung einer Oberfläche, in diesem Fall die der Erdoberfläche durch Satelliten, Flugzeuge oder Drohnen. Dabei schaut man sich nicht nur Echtfarbenbilder an, sondern auch sogenannte Falschfarbenbilder, die einem eine komplett neue Perspektive beispielsweise auf die Pflanzenwelt eröffnen, um den Gesundheitszustand von Wäldern zu beobachten. Die Möglichkeiten der Fernerkundung begeisterten mich so sehr, dass ich beschloss, den Schwerpunkt meines Studiums darauf zu legen. Das führte dann auch dazu, dass ich einen Master of Science in Geoinformatik mit Schwerpunkt in Radar-Satellitenfernerkundung in Jena machte. Dort konnte ich bereits während meiner Studienzeit als studentische Mitarbeiterin erste Arbeitserfahrungen in einem Projekt mit der europäischen Raumfahrtagentur ESA sammeln.

Nach meinem Masterabschluss 2018 wurde mir dann direkt eine Stelle in einem kleinen Unternehmen in Würzburg angeboten. Seitdem sitze ich nun nahezu täglich vor meinem Rechner und analysiere mithilfe von Bildbearbeitungsprogrammen und selbst-programmierten Skripten Satellitenbilder und offene Geodaten (z.B. Wetterdaten) im Kontext landwirtschaftlicher

Fragestellungen. So geht es beispielsweise in einem Projekt darum, mithilfe von Satellitendatenzeitreihen die Vegetationsgesundheit des Hopfens in der Hallertau zu quantifizieren. Da es auch wichtig ist, nicht immer nur „von oben“ auf die Vorgänge „unten“ auf der Erdoberfläche zu schauen, bin ich auch regelmäßig auf Dienstreisen zu unseren Kunden, um mir ein Bild der Vegetation vor Ort machen zu können und somit einen Einblick in den Kontext der Daten zu bekommen.

Generell komme ich bei der Datenauswertung immer wieder auf das Wissen aus der Schule und der Universität zurück: Es ist eben doch sehr nützlich zu wissen, wie sich beispielsweise das Klima in verschiedenen Regionen der Erde gestaltet. Somit ist die geographische Lage für meine Analysen entscheidend – und dementsprechend muss ich gestehen: „Geographie ist alles!“

Denise Dejon

Ehemalige berichten

Leidenschaftlicher Einsatz für Nachhaltigkeit - überzeugt und überzeugend



Lisa Thuro, Abiturjahrgang 2016, hat von 2017-2021 an der Technischen Universität München B.Sc. Umweltingenieurwesen studiert. Nach praktischen Erfahrungen mit nachhaltiger Arbeit auch außerhalb des universitären Kontexts nahm sie 2022 das Masterstudium Umwelt- und Bioressourcenmanagement an der Universität für Bodenkultur Wien auf.

Auf das Studium des Umweltingenieurwesens bin ich durch einen der Studientage der Schule aufmerksam geworden, bei dem wir die Technische Universität München besuchten und verschiedene Studienbereiche kennen lernen konnten. Interessiert hatte mich am Umweltingenieurwesen, dass es ein sehr anwendungsbezogenes Feld sein kann, das verschiedene Naturwissenschaften vereint und dabei die Zukunft mitdenkt. Grundsätzlich ist das Umweltingenieurwesen dem Bauingenieurwesen recht ähnlich, aber der Nachhaltigkeitsaspekt wird mehr betont und man lernt mehr aus dem Bereich der Umweltwissenschaft. Nach den recht abstrakten Grundlagenfächern in Mechanik, Mathematik und Informatik in den ersten Semestern – durch die man sich immer erst einmal „durchbeißen“ muss – kommen aber auch anwendungsbezogene Fächer. Das sind dann die Fächer, wegen der man den Studiengang ursprünglich gewählt hat. Es gibt drei Bereiche, in die man im Bachelor hineinschnuppern kann: Nachhaltiges Bauen, Wassermanagement und nachhaltige Verkehrs-

planung. Ich fand alle Bereiche sehr interessant, entschied mich aber, das Thema Wassermanagement zu vertiefen.

Als für den Menschen essenzielle, aber begrenzte Ressource ist nachhaltiges Wassermanagement – insbesondere im Klimawandel – wichtig und spannend. Gleichzeitig häufen sich in einer wärmer werdenden Welt auch Naturkatastrophen wie Starkregen oder Hochwasser, auf die man besser vorbereitet sein muss. Zusätzlich zur Versorgung mit und Aufbereitung von Trinkwasser und dem nachhaltigen Management der Ressource lernte ich also über städtebauliche Themen wie Möglichkeiten, Starkregen aufzufangen und zur Kühlung des Stadtklimas zu verwenden, oder Vorkehrungen, um Hochwasser zu regulieren. Auch meine Bachelorarbeit drehte sich um Wasser, konkret die Nitrifizierung von Fließgewässern und Möglichkeiten, die Umwandlung von Stickstoff darin zu modellieren und zu simulieren.

Nach der Bachelorarbeit wollte ich nach einigen Jahren Theorie endlich die Praxis kennen lernen und entschied mich zu einem Praktikum im Wasserwirtschaftsamt München. Die Wasserwirtschaftsämter in Bayern haben die Aufgabe, sich um die Ressource Wasser zu kümmern, und decken damit auch alle Bereiche (und deutlich mehr) ab, die ich in meinem Studium kennenlernen konnte. Dabei sind sie nicht nur für die Kontrolle der Wasserstände (Hochwassergefahr) oder Trinkqualität zuständig, sondern überwachen auch alle Baustellen und Projekte, die im Zusammenhang mit der Ressource Wasser stehen. Ich hatte in diesem Rahmen also die Möglichkeit, Baustellen zur Errichtung von Wasserkraftwerken zu besuchen, an Gutachten zu städtebaulichen Maßnahmen des Hochwasserschutzes mitzuwirken, die Qualität von Gewässern zu überprüfen und vieles mehr. Die Aufgabe der Wasserwirtschaftsämter, „der Anwalt des Wassers zu sein“, halte ich für wichtig und einzigartig, da die meisten Ingeni-

eurbüros in diesem Bereich mehr auf die (kosten)effiziente Umsetzung ihrer Bauprojekte fokussiert sind. So kann durch das Amt gewährleistet werden, dass jedes Projekt gesetzeskonform umgesetzt wird und auch auf keine andere Weise, etwa durch Verschmutzung, dieser Ressource Schaden zugefügt wird.

Neben dem Studium hatte ich angefangen mich im Referat für Umwelt der Studentischen Vertretung meiner Universität zu engagieren. Diese Gruppe an Studierenden aus allen Fachrichtungen organisieren ehrenamtlich eine Ringvorlesung Umwelt zu jährlich wechselnden Themen und setzen verschiedenste Projekte zum Thema Nachhaltigkeit um. So haben wir z.B. Kleidertauschpartys, einen veganen Essensstand für unser Unifestival organisiert und für mehr vegetarisch-veganes Essen in der Mensa gelobbiet. Meine Highlights waren einerseits die Gründung unseres Urban Gardening Projekts, in dem wir zwölf Hochbeete auf unserem Uni-Innenhof aufstellen konnten, die wir jährlich bepflanzen, pflegen und vielen Studierenden so eine neue Begeisterung und Achtung für unser Essen und die dafür nötigen Ressourcen schenken. Andererseits war es für mich eine Besonderheit, einen Auto-freien Tag auf der Straße vor unserer Universität zu organisieren, den wir in einem Seminar mit einer Gruppe von Studierenden umgesetzt haben. Mit verschiedenen Aktivitäten, wie Rollerskating, Tanzen und Infoständen sowie mit musikalischer Unterhaltung und beweglicher Begrünung, wollten wir zeigen, wie man den knappen urbanen Raum besser nutzen kann und unsere direkte Umgebung – die des Unicampus – von einer Asphaltwüste mit düsenden Autos in einen lebendigen Ort der Begegnung und Erholung verwandeln kann.

Neben der Organisation von Aktivitäten, habe ich mich auch den inhaltlichen Themen der Hochschularbeit gewidmet. Schon jahrelang hatten sich Studierende im Referat für Umwelt

durch ihre Aufgabe als Vertreter der Studierenden für mehr Nachhaltigkeit an ihrer Universität eingesetzt. Hierbei geht es nicht nur darum, dass im Betrieb der Universität Strom und Ressourcen gespart werden können, sondern vor allem, welchen Einfluss diese Institution auf die Ausbildung Studierender hat und welche Bedeutung ihr durch das Schaffen von Wissenschaft in unserer Gesellschaft zukommt. Eine universitäre Ausbildung, in der jeder Studierende etwas über die Folgen und Herausforderungen des Klimawandels lernt, und eine Wissenschaft, die durch interdisziplinäre Arbeit an Lösungen zu diesen Problemen arbeitet, kann unsere Gesellschaft wirklich nachhaltig verändern. Durch viele Gespräche und mit zunehmendem gesellschaftlichen Bewusstsein für Nachhaltigkeit geriet auch die Hochschulleitung immer mehr unter Druck, ihren Teil zur Veränderung beizutragen. So ist in den letzten Jahren in gemeinsamer Arbeit der Mitarbeiter, Studierendenvertretung und Hochschulleitung eine Strategie zur nachhaltigen Veränderung der Universität entstanden, die nun in den kommenden Jahren umgesetzt wird.

Dieses Ehrenamt war rückblickend wahrscheinlich die beste Entscheidung in meinem Studium, für mein persönliches Leben, meinen weiteren akademischen Werdegang und meine Entwicklung. Aus der Gemeinschaft von gleichgesinnten Leuten sind nicht nur langjährige Freundschaften entstanden, sondern ein Gefühl von Rückhalt und Verständnis. Persönlich konnte ich durch die Organisation von vielen Projekten, der Führung des Referats mit 60 Studierenden, die ich eine Zeit lang innehatte, und dem engen Kontakt mit der Universitätsentwicklung viel lernen und mich weiterentwickeln. Durch die starke Auseinandersetzung mit verschiedenen Themen der Nachhaltigkeit habe ich nicht nur wahnsinnig viel über diesen riesigen Bereich gelernt, sondern auch meine Leidenschaft entdeckt.

Aus dieser Leidenschaft heraus habe ich nicht den zu meinem Bachelor korrespondierenden Master weiter studiert, sondern ein Studium in Richtung Nachhaltigkeit gewählt. So habe ich zum nächstmöglichen Semester direkt mit dem Master Sustainable Resource

Management an der TU München gestartet. Aber: Neben den Nachteilen eines (weiteren) Online-Semesters, hat mich leider der Inhalt des Studiums enttäuscht. In viele Kurse konnte man nur mit Glück hineinkommen, da die Zahl der für den Studiengang zugelassenen Studierenden sehr hoch war, aber die mögliche Teilnehmerzahl für die Kurse gering. Außerdem war der Studiengang, der aus der Forstwirtschaft entstanden ist, – meiner Meinung nach – noch nicht ganz ausgereift und hat für den Anspruch des Nachhaltigen Ressourcenmanagements zu wenige Facetten abgebildet.

Neben dem Masterstudium konnte ich aber meine Erfahrung im Nachhaltigkeitsmanagement ausbauen: Im gleichen Semester wurde nämlich das TUM Green Office Weihenstephan gegründet, das ich mit zwei weiteren Studentinnen gemeinsam aufbauen und mitdesignen konnte. Auch wenn ich zuvor im Ehrenamt schon viel Erfahrung in der Entwicklung von Nachhaltigkeitskonzepten an einer Universität gesammelt hatte, konnte ich durch diese neue Perspektive viel



Gardening Gruppenarbeit

lernen: Wir haben uns stark damit auseinandergesetzt, wie man Studierende und Mitarbeiter:innen zu nachhaltigem Verhalten motivieren kann, wie man den Campus nachhaltiger gestalten und eine langfristige nachhaltige Entwicklung der Universität sicherstellen kann.

Nach meinem ersten Mastersemester habe ich mich dann aber aus den oben erwähnten Gründen entschieden, diesen Master an der TUM abzubrechen und stattdessen ein weiteres Praktikum zu machen, mit dem Ziel, mehr Erfahrungen mit nachhaltiger Arbeit außerhalb des universitären Kontexts zu sammeln. Noch im selben Semester arbeitete ich in einer nachhaltigen Unternehmensberatung in München, die gemeinsam mit und für Unternehmen Nachhaltigkeitskonzepte erarbeitet. So trocken wie das anfangs klingen mag, waren diese Praktikumsmonate für mich eine wegweisende Bereicherung. In der Unternehmensberatung hat man den Vorteil, mit verschiedensten Firmen bei Projekten zusammenzuarbeiten, die alle eine andere Herangehensweise benötigen. Gerade beim Thema Nachhaltigkeit gibt es

keine Allgemeinlösungen. Ich konnte unter anderem bei der Konzeption und Erstellung einer Human Rights Policy für einen internationalen Automobilzulieferer unterstützen und einen Workshop zur Erarbeitung eines Nachhaltigkeitsverständnisses im Bereich Facility Management vorbereiten und durchführen.

Während dieses Praktikums habe ich nach neuen Masterstudiengängen gesucht und bin schließlich auf die Universität für Bodenkultur in Wien gestoßen, die europaweit den Ruf einer expliziten Nachhaltigkeits-Universität hat. Überzeugt hat mich letztendlich vor allem die Breite des Studiengangs Umwelt- und Bioressourcenmanagement: Neben elf möglichen Spezialisierungen von Abfallmanagement bis hin zu Biodiversität werden hier sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Fächer genauso angeboten wie naturwissenschaftliche. Gleichzeitig war ich aber auch begeistert von der Ernsthaftigkeit (genau der Punkt, der in meinem vorherigen Master zu kurz kam), mit der die Universität Nachhaltigkeit nicht nur in ihrer Lehre, sondern auch im eigenen Management umsetzt

– eine Vision, für die ich mich schon an meiner alten Universität eingesetzt hatte. Nach meiner sehr technischen Ausbildung im Bachelor sammle ich nun mehr Wissen in der wirtschaftlichen und sozialen Nachhaltigkeit, die gemeinsam mit der ökologischen die drei Säulen der Nachhaltigkeit darstellen. Nicht zuletzt durch meine Arbeit im Nachhaltigkeitsmanagement an der TU München und dem Praktikum in der Nachhaltigkeitsberatung ist mir deutlich geworden, dass die Lösungen der Klima- und Biodiversitätskrise nur durch Interdisziplinarität zu finden sind. Vor allem die soziale Seite von Veränderungsprozessen werden meiner Meinung nach noch zu wenig beachtet.

Nach meinem ersten Jahr im Master in Wien kann ich jetzt sagen, dass es sich absolut gelohnt hat, den Studiengang zu wechseln. Die breite Auswahl an Lehrveranstaltungen, die Kompetenz der Dozierenden und die Tiefe der behandelten Themen begeistern mich bis heute und lassen mich jeden Tag mit Freude in die Uni gehen.

Lisa Thuro



Straßensperrung

Ehemalige berichten

Als Geographin die Welt mittels Daten erkunden



Dr. Judith Stagl, Absolvia 2001, studierte Geographie an der Ludwig-Maximilians-Universität München von 2003 bis 2009 (Diplom) und arbeitet heute als Data Strategist / Teamlead bei Alexander Thamm GmbH.

Mein Wunsch, Geographie zu studieren, entstand auf einer Wanderung auf dem Jakobsweg in Spanien. Mich faszinierte die Vielfalt der Landschaftsformen (und der Natur generell!) und ich stellte mir die Frage, wie und durch welche Prozesse diese wohl entstanden sind. In der Schule waren meine Interessen eher naturwissenschaftlich geprägt und ein Bekannter hatte mir kurz zuvor von seinem Studium der physischen Geographie berichtet. Als interdisziplinäre Disziplin mit breitem naturwissenschaftlichem Schwerpunkt schien der Studiengang Geographie gut zu mir zu passen und mir ein weites Berufsfeld zu erschließen.

Was ist das Studienfach Geographie?

Geographie ist die Wissenschaft von der Erdoberfläche und ihrem Aufbau, von der Verteilung und Verknüpfung der verschiedensten Erscheinungen und Prozesse der Erdoberfläche, besonders hinsichtlich der Wechselwirkung zwischen Natur und Mensch. Eine Besonderheit und Stärke der

Geographie liegt in der Verbindung natur- und gesellschaftswissenschaftlicher Perspektiven und Methoden. Die Naturgeographie oder "Physische Geographie" untersucht die Struktur und Dynamik unserer physischen Umwelt. Der Studiengang Physische Geographie verbindet naturwissenschaftliche Methoden mit geographischem Verständnis und umfasst ein breites Spektrum an Themen wie Klimawandel, Geomorphologie (Landschaftsformen), Hydrologie und Landschaftsentwicklung. Die gesellschaftswissenschaftlich ausgerichtete "Humangeographie" befasst sich mit der Struktur und Dynamik von Kulturen, Gesellschaften, Ökonomien und der Raumbezogenheit des menschlichen Handelns.

Zur Bearbeitung geographischer (und somit immer raumbezogener) Fragestellungen ist die Geoinformatik in der Geographie nicht mehr wegzudenken. Ich kann mir kaum vorstellen, wie Karten früher per Hand gezeichnet und aktuell gehalten werden mussten. Während sich die digitale Kartographie auf die Visualisierung räumlicher Daten fokussiert, betrachten „geographische Informationssysteme“ (GIS) räumliche Daten über die ganze Prozesskette, wo sie gesammelt, verarbeitet, ausgewertet und kartographisch (auch interaktiv) dargestellt werden. Auch für die Auswertung und Analyse der (räumlichen) Daten werden Software-Werkzeuge benutzt, um (meist sehr große) Datensätze mit statistischen Methoden auszuwerten („Geostatistik“). Die Präsenz von geographischen (= raumbezogenen) Daten hat sich in den letzten Jahren nochmals sehr verändert: Wo „Geoinformationssysteme“ ausgewählte Datenlösungen für spezifische Fragestellungen liefern, gibt es heute „location based services“ und „Maps“ auf jedem Handy.

Über mein Studium

Ich habe Geographie an der LMU München noch auf „Diplom“ studiert,

die Bachelor-/Masterstruktur wurde erst drei Jahre später eingeführt. In der Erstsemestervorlesung saß ich zusammen mit ungefähr 200 Mitsüdierenden. Ich traf auf ein weites und spannendes Studienfach, bei der jeder Studierende individuell nach Interesse Schwerpunkte setzen konnte. Am spannendsten fand ich persönlich die Hydrologie, Klimatologie und die Umwelt(system)modellierung. Zudem konnte ich Nebenfächer auswählen, die an der TU München mit ingenieurwissenschaftlichem Fokus angeboten wurden: „Geoinformatik“ und „Wasserbau und Wasserwirtschaft“.

Studienfachbezogene Praktika

Mein erstes studienbegleitendes Praktikum machte ich am bayerischen Landesamt für Umwelt beim „Hochwassernachrichtendienst Bayern“ in der Abteilung „Hochwasservorhersage von Donau und Inn“. Auch wenn in meiner Zeit dort keine Hochwasserwarnung ausgerufen werden musste, konnte ich einen guten Einblick in das Tätigkeitsfeld gewinnen. Grundsätzlich werden dort täglich (auf Basis der gemessenen Flusspegelstände sowie mehrerer Wettermodelldaten) Wasserstands-Vorhersagen berechnet und es wird stetig an der Verbesserung der Prognosemodelle gearbeitet. Sobald Flüsse bestimmte Wasserstände überschreiten, werden die Wasserstände an den Messpegeln der Flüsse stündlich abgerufen und die Hochwasser-Vorhersagen fortlaufend neu berechnet. Die Hochwasser-Nachrichtenzentrale erstellt daraus einen bayernweiten Lagebericht. Für mein zweites Praktikum wollte ich gerne in die „Wirtschaft“ schnuppern und wählte eine weltweit tätige Unternehmensberatung für Umwelt und Gesundheit. Themen dort waren u.a. Standortanalysen für die Auswahl eines geeigneten Standorts für eine Automobilfabrik in China (Tragfestigkeit des Bodens etc.) sowie ein Altlastengutachten (inkl. Bodenbohrungen) im Rahmen eines Unternehmensverkaufs

einer metallverarbeitenden Fabrik (Due Diligence Phase 2).

Steckenpferd „Umweltmodellierung“ und Diplomarbeit

Ab Mitte des Studiums und viele weitere Jahre faszinierte mich vor allem die „Umwelt(system)modellierung“. Hier geht es um die idealisierte, statistische und/oder Prozessbasierte Nachbildung realer Phänomene am Computer, um Prognosen und Szenarien zu erstellen (z.B. Klima- oder Abflussmodelle). So schrieb ich auch meine Diplomarbeit am heutigen „Lehrstuhl für physische Geographie und komplexe Umweltsysteme“ im Rahmen eines großen Forschungsprojektes „GLOWA-Danube“. Das Ziel von „GLOWA-Danube“ war, mit verschiedenen Szenarienmodellierungen

den Einfluss des Klimawandels, der Bevölkerungsentwicklung und der Landnutzung auf die Wasserressourcen der Oberen Donau zu erforschen sowie regionale Anpassungsstrategien zu entwickeln. Meine Aufgabe bestand darin, zu erforschen, welche Auswirkungen der Klimawandel auf die Waldbrandgefahr haben kann. In meiner Diplomarbeit recherchierte ich verschiedene Methoden zur Berechnung der wetterbedingten Waldbrandgefahr, die z.B. auch von Landesbehörden verwendet werden zur Klassifizierung der Waldbrandwarnstufen. Diese setzte ich in Softwarecode um und integrierte sie als Modul in ein großes, im Forschungsprojekt entwickeltes Simulationsmodell. Dadurch gelang es mir, Simulationen und Auswertungen zum zukünftigen klimatischen

Waldbrandrisiko unter verschiedenen Klimaszenarien bis zum Jahr 2070 zu erstellen und die Ergebnisse in Grafiken und thematischen Karten zu visualisieren.

Mein beruflicher Weg nach dem Studium

Für „Geographen“ gibt es keinen vorgegebenen Berufsweg und auch ein „Geographen gesucht“ findet sich nur sehr selten ausdrücklich genannt in Stellenausschreibungen. Für wenige Monate hatte ich das Glück, direkt eine Anstellung als wissenschaftliche Mitarbeiterin (im oben beschriebenen Forschungsprojekt) zu erhalten, gleichzeitig machte ich mich auf die Suche nach interessanten Berufsperspektiven. Eine der ersten Zusagen führte mich für die „Gesellschaft für technische Zusammenarbeit“ (heute GIZ) für vier Monate in die Entwicklungszusammenarbeit nach Windhoek/Namibia, also in eines der trockensten Länder der Erde! In dem Projekt ging es um Beratung zum Wassermanagement der namibischen Wasserressourcen. Unterstützen konnte ich hier u.a. mit dem Zusammentragen und Aufbereiten von Geodaten und thematischen Karten für die lokalen „River basins committees“ (=Flusskomitees), die zur Stärkung des Prinzips des „Integrierten Wasserressourcenmanagements“ (IWRM) dort gegründet wurden.

Zeit in der Wissenschaft

Meine nächste Station führte mich dann direkt von Namibia (das Job-Interview hatte ich noch in Windhoek per Telefon) nach Potsdam an das interdisziplinäre Potsdam Institut für Klimafolgenforschung (PIK), wo ich eine Doktorandenstelle angenommen hatte. Für mich war es eine große Ehre, an einem der weltweit führenden Forschungsinstitute in dem Bereich mitarbeiten zu dürfen. Das Leibnitz-Institut PIK untersucht wissenschaftlich und gesellschaftlich bedeutsame Fragestellungen in den Bereichen Klimawandel, globale Erwärmung und nachhaltige Entwicklung. Forscher aus den Natur-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften arbeiten dort zusammen, um fächerübergreifend Einsichten zu gewinnen, welche zur Grundlage für Entscheidungen in Politik, Wirtschaft und

Zivilgesellschaft genutzt werden können. Die wichtigsten methodischen Ansätze am PIK sind System- und Szenarienanalyse, quantitative und qualitative Modellierung, Computersimulation und Datenintegration. Ich startete dort - in meinem Kernthema: der hydrologischen Umwelt(system)modellierung - im Forschungsbereich „Regionale Klimafolgen und Verwundbarkeiten“. Eingebunden in ein großes Forschungsprojekt zu Klimafolgen- und Anpassungsmaßnahmen für Europäische Naturschutzgebiete, widmete ich mich die ersten Jahre, neben den projektbezogenen Forschungsarbeiten, wieder der hydro-ökologischen Modellierung der Donau; diesmal mit dem PIK-eigenen öko-hydrologischen Simulationsmodell (SWIM, siehe Abbildung 1) und diesmal für die gesamte Donau von der Quelle bis zum Schwarzen Meer (siehe Abbildung 2). In einem weiteren Forschungsprojekt ging es dann um zukünftige Hochwasserszenarien für ein Versicherungskonsortium. Darüber sind mehrere Veröffentlichungen entstanden sowie am Ende auch eine erfolgreiche Doktorarbeit. Besonders gut hat mir am PIK das interdisziplinäre Arbeiten gefallen mit spannenden Kollegen aus verschiedensten Disziplinen, die Einbindung in die internationale Klimaforschung, die gesellschaftliche Relevanz der Forschungsthemen sowie die hervorragenden Forschungsbedingungen. So steht am PIK allen Mitarbeitenden ein leistungsstarker Hochleistungs-Cluster-Rechner für die Modellsimulationen / Optimierungsalgorithmen zur Verfügung, welcher besondere Möglichkeiten eröffnet.

Ein Höhepunkt und zugleich auch ein Wendepunkt meiner wissenschaftlichen Karriere war die Teilnahme bei der UN-Klimakonferenz (UNFCCC COP 20) in Lima/Peru, auf der ich als Vertreterin des PIK teilnehmen durfte. Es hatte mich überrascht, wie wenig wissenschaftliche Ergebnisse für die Klima-Verhandlungen tatsächlich von Relevanz sind. Die für politische Entscheidungen notwendigen wissenschaftlichen Ergebnisse zum „Klimawandel“ sind in ausreichender Weise vorhanden (z.B. durch die IPCC Berichte); die Gründe dafür, dass hier

politisch „wenig vorwärts geht“, sind anderer Natur.

Wechsel in die Wirtschaft/IT/Softwarebereich

Nach sechs Jahren in der Wissenschaft entschied ich mich schweren Herzens, dass ich ihr den Rücken kehren und in die Wirtschaft, speziell in den Softwarebereich, wechseln will - ... und habe es nie bereut. Nachdem die Suche nach einer ersten IT-Stelle einige Zeit in Anspruch genommen hatte, fand ich bei einer Geoinformatik-Firma ein neues Herzensprojekt. Als externe Beraterin durfte ich u.a. die Abteilung Meeresnaturschutz des Bundesamtes für Naturschutz unterstützen, ein (Geo-) Datenmanagementsystem auf- und auszubauen für deren zahlreiche wissenschaftlich erhobenen Monitoringdaten (v.a. von geschützten Tierarten). Nach einem weiteren beruflichen Zwischenstopp als IT-Projektleiterin für Betriebssysteme (Messdaten aus der Produktion sammeln, speichern, verarbeiten) und als „Informationen“ visualisieren, bin ich heute Teamleiterin und Datenstrategin bei einer mittelständischen IT-Beratungsfirma für Daten, Analytics und KI (Alexander Thamm GmbH) in München und fühle mich dort gut angekommen.

Die Arbeit mit Daten und Analytics ist ein wunderbares und abwechslungsreiches Arbeitsfeld, welches sich stetig weiterentwickelt und in welchem man nie aufhören muss, zu lernen und „knifflige Probleme kreativ zu lösen“. Die Arbeitsbedingungen und Zukunftsaussichten in der IT sind hervorragend, nicht zuletzt für Frauen: flexible Arbeitszeit- und Teilzeitmöglichkeiten, wertschätzendes Arbeitsumfeld, weltweites Jobangebot, Angebote zum mobilen Arbeiten (auch schon vor Corona). Zudem ist der Big Data- und KI-Bereich auch ein gesellschaftlich relevantes Tätigkeitsgebiet, bei dem man sich auch gesellschaftspolitisch einbringen kann. Persönliche Voraussetzungen sind für diesen Beruf aus meiner Sicht vor allem analytisches Denken, ein Blick für Details sowie für das „große Ganze“, Teamfähigkeit und die Lust, immer wieder Neues zu entdecken. Das Studium der Geographie hat mir zudem interdisziplinäres Den-

ken beigebracht, so dass ich mich in verschiedenen fachlichen Bereichen unserer Kunden schnell zurechtfinde und komplexe Dinge (bzw. Daten und Prozesse) strukturieren und zusammenbringen kann.

Was Kommilitonen jetzt machen

Wie schon erwähnt, führt das Studium der Geographie zu einem weiten Feld an möglichen Berufen, die sich auch erst im Laufe des Studiums und dem weiteren Berufsweg individuell finden lassen. Frühere StudienkollegInnen von mir arbeiten heute u.a.:

- im Software/IT-Bereich oder in der (Geo-) IT Beratung als Consultant (Schnittstelle Entwicklung-Kunde)
- im Bereich GIS/Geoinformationssysteme (z.B. beim Weltmarktführer ESRI, der in Kranzberg bei Freising seinen Deutschlandsitz hat)
- im Automotive Bereich, z.B. für location based services / Navigation
- bei Solar- und Windkraftplanungsfirmen
- bei Umwelt-/Naturschutz-Behörden/Landesämtern
- in Planungsbüros für Umweltgutachten
- im Sales-Bereich vor allem bei Softwarefirmen
- als Analysten/Manager für (Rück-) Versicherungen für Naturrisiken und mehr
- als Wettermoderator/Wetterredakteur im Fernsehen.

Dr. Judith Stagl

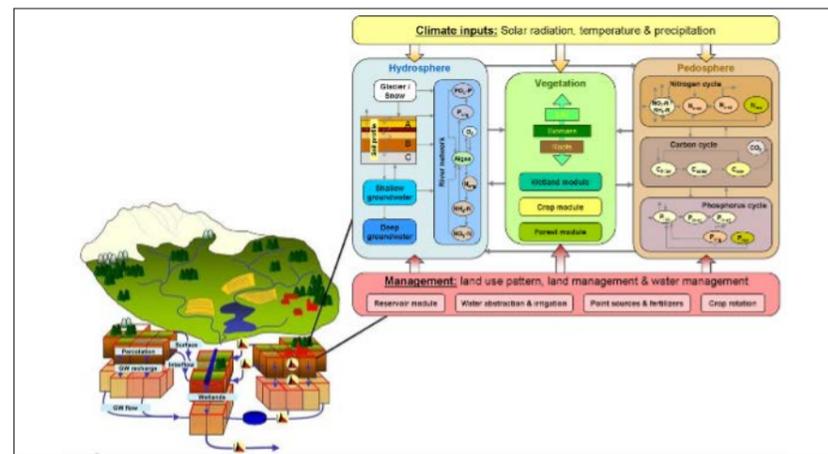


Abbildung 1: Schematische Darstellung der Modellkomponenten des öko-hydrologischen Modells SWIM (Soil Water Integrated Model)

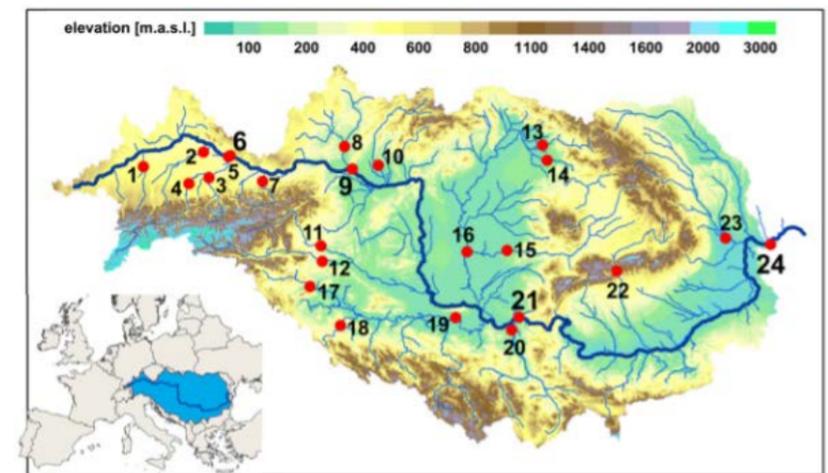
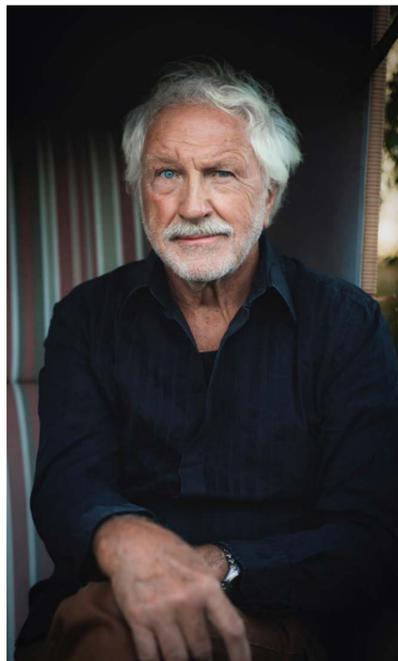


Abbildung 2: Das Einzugsgebiet der Donau und 24 ausgewählte, zur Modellkalibrierung verwendete Pegelstationen (z.B. Nr. 3 Inn: Wasserburg, Nr. 6 Donau: Achleiten, Nr. 9 Donau: Bratislava) nach JC Stagl and FF Hattermann: Impacts of climate change on the hydrological regime of the Danube river and its tributaries using an ensemble of climate scenarios. Water 2015, 7(11).

Geschichte, Gesichter & Geschichten

Entdeckungen literarischer und musikalischer Kleinodien Europas



OStD a.D. Alfons Strähuber war vom Schuljahr 1997/1998 bis 2008/2009 Direktor des Dom-Gymnasiums.

Stephanie Rebbe-Gnädinger: 2012 haben Sie zusammen mit Ihrer Frau Anemarie in Gernlinden bei Maisach ein Literatur-Café ins Leben gerufen, das inzwischen weit über den Ort hinaus bekannt und beliebt ist. Welche Anliegen verbinden Sie mit diesem Café?

Alfons Strähuber: Das Literaturcafé gibt es ja nur vier Mal im Jahr, immer am letzten Sonntagnachmittag der dunklen Monate November bis Februar, und wir sind drei Gruppen, die es veranstalten: Die Leser (meine Frau, ich als Moderator und Leiter und ein weiterer Leser), die Musiker (Volksmusik, klassische Kammermusik verschiedenster Besetzung, passend zum Literaturthema) und die Cafetiers (die Damen des Kirchenchores).

Was wir wollten, war zunächst, dass die schönen Schätze unserer deutschen Literatur nicht in Vergessenheit geraten, weil es gerade nicht im Trend liegt, sie zu lesen. Oder an Bücher erinnern, die einmal große Bedeutung hatten. So haben wir im November 2012 begonnen

mit „100 Jahre Insel-Bücher, Insel-Buch Nr.1: Rainer Maria Rilke: „Die Weise von Liebe und Tod des Cornetts Christoph Rilke...“ Dieser schmale Band war 1912 erschienen und ein Seelenbuch der jungen Generation, das sie im Tornister hatte, als sie voller Illusionen 1914 in den Krieg zog und bald bei Lange-mark einen hohen Blutzoll entrichten musste. Diesen fast zum Gedicht komprimierten Text auszuwählen, war ein recht ambitionierter Anfang, aber er fand guten Anklang, sicher auch wegen der Gitarrenmusik, in der die gelesenen Textauszüge nachklingen konnten.

Ein zweites Ziel war ein ganz triviales: In unserem Pfarrzentrum sollte es auch kulturelles Leben geben und mit der Cafeteria einen Treffpunkt. Und auch einen kleinen Beitrag zur Linderung der vielen Not in der Welt wollten wir leisten, indem wir am Schluss um Spenden baten für jeweils ein ausgewähltes Hilfsprojekt, das wir kurz vorstellten, z.B. für das am Domberg angesiedelte „Renovabis“. Der Eintritt war ja stets frei.

Und so haben wir in den Jahren seit 2012 sechsendreißig verschiedene literarische Kleinodien vorgestellt. Nur Corona zwang uns einmal zu einer Winterpause. Und am 26. November geht es weiter mit Michael Ende: 50 Jahre „Momo“, „Die unendliche Geschichte“ und anderes.

Bei den Abendveranstaltungen werden beispielsweise Texte aus der Bukowina vorgetragen, aus Palästina, Texte, die entlang der Donau von Passau bis Budapest entstanden sind. Steht der landschaftliche Reiz der Länder und Regionen am Beginn der Konzeption einer neuen Veranstaltungsreihe oder sind es Ihnen bekannte Texte, zu denen sich weitere gesellen und die dann zu einer eher zufallsartigen literarischen Reise durch die entsprechenden Länder und Regionen werden?

Die Auswahl des jeweiligen Themas richtet sich natürlich auch nach un-

seren persönlichen Vorlieben, aber genauso wie danach, was gerade wichtig ist im gesellschaftlichen Diskurs, was die Leute interessieren könnte oder sollte, wo unsere Gesellschaft blinde Flecken hat usw. Die Vorstellung von Literatur der Levante oder der zur Omajadenzeit sehr liberalen Poesie aus Andalusien war jeweils voll besucht und belobigt. Wichtige Anregungen ziehen wir auch aus unserem jährlichen Besuch der Leipziger Buchmesse, die oft als besonderes Gastland eines aus dem Osten hat und so einen Schwerpunkt auf die Literaturen Ostmitteleuropas und Südosteuropas legt.

Bei Ihren Veranstaltungen spielt Live-Musik eine große Rolle. Nach welchen Kriterien wählen Sie die Musiker aus?

Weil ich seit über fünfzig Jahren den Chor unserer Kirche leite, kenne ich viele Musiker persönlich. Wenn ich weiß, dass sie, als Einzelne oder als Gruppe, zum Thema passende Musik beisteuern können, bitte ich sie um Mitwirkung. Meistens spenden diese auch ihre Gage für den guten Zweck der Veranstaltung. Was passt z.B. für Eichendorffs „Aus dem Leben eines Taugenichts“ besser als für diese Novelle geschriebene Musik für Hornsextett. Diese sechs Hornisten kenne ich aber von der Kirchenmusik her, Profis und hervorragende Amateure, welche auch untereinander bekannt sind. Und ich achte sehr darauf, dass die Musik GEMA-frei ist, damit nicht im Nachgang von dieser Seite her die Spendensumme geschmälert wird.

Sie haben eine hohe Affinität zur Musik. Mehr als 57 Jahre haben Sie den Kirchenchor Gernlinden geleitet und als Schulleiter viele Jahre die Volksmusikgruppen am Dom-Gymnasium. Was schafft Musik, was andere Formen der verbalen oder nonverbalen Kommunikation nicht schaffen?

Was schafft Musik besser als z.B. Literatur? Da müssten Sie besser die Musiker fragen. Ich bin ja bloß Lehrer. Was ich erlebe, ist,

dass Musizieren verbindet, und wenn sie gelingt, uns so viel Schönes schenkt. Wie oft hören Sie von Abiturienten, dass sie von der Schule besonders die Proben, die Waldkrauburgfahrten und die Auftritte mit der Big-Band, dem Orchester, dem Chor in guter Erinnerung haben!

Während Ihrer Schulzeit am Dom-Gymnasium von 1956 bis 1962 waren Sie im Chor des Domkapellmeisters Max Eham. In einem Artikel der Süddeutschen Zeitung vom 07.02.2023 ist von einer „prägenden und lehrreichen Zeit“ die Rede. Was haben Sie mitgenommen?

Max Eham war ein feiner Mensch und Chorleiter, von dem wir alle nie in Erinnerung haben, dass er je launisch oder ungerecht oder herrisch gewesen wäre, und der uns immer nach unserer Begabung gefördert hat. Wir hatten regelmäßig in der Woche zwei bis drei Abendproben, ca. eine halbe bis dreiviertel Stunde. Da lernst du singen, und die kindliche oder nachpubertäre Männerstimme kann sich entwickeln. Natürlich habe ich das als Lausbus nicht bewusst wahrgenommen. Erst als Chorleiter habe ich gefunden, welch begabter Komponist er auch war, wie genau er wusste, was man von einer Chorstimme erwarten kann, wie man sie führt usw. Er schrieb ja für den praktischen Gebrauch.

Sie haben Geographie, Geschichte und Germanistik studiert. Inwiefern haben diese Fächer Sie in Ihrem Welt- und Menschenbild geprägt?

Geographie und Geschichte: die beschäftigen sich mit handfesten Realitäten, meint man. Bei näherem Zusehen merkt man aber, dass so vieles relativ ist, dass es sehr wohl auf den Standpunkt ankommt, von dem aus man ermittelt, oder von der Methode her, mit der man seinem Gegenstand beizukommen bemüht ist. Das macht in gewissem Sinne misstrauisch dem Herrschenden gegenüber. Ich habe das mal meinen Hannibal-Komplex genannt: „Glaube längst nicht alles, was über den Besiegten gesagt wird!“

Mit der Germanistik hatte ich im Studium meine Probleme: In meiner jugendlichen Forschung hielt ich so viele der interpretatorischen Bemühungen für, mit Verlaub, schöngestriges Geschwafel von Leuten, die wohl mit sich selber Probleme haben. Für

meinen späteren Unterricht war das alles wenig brauchbar.

Das Bauernhofmuseum Jexhof im südlichen Teil des Landkreises Fürstfeldbruck ist ein beliebtes Ausflugsziel sowohl für Jüngere als auch für Ältere. Seit vielen Jahren bieten Sie dort Führungen an. Was zeigen und erläutern Sie den Besucherinnen und Besuchern besonders gern?

Ich bin ja als Kind bis zu meinem Eintritt ins Dom-Gymnasium 1956 auf einem großen Bauernhof aufgewachsen, den mein Vater als Ökonomiebaumeister geleitet hat. Das war die Zeit vor der großen Mechanisierung. Das Museum Jexhof dokumentiert diesen alten Zustand. So zeige ich gerne, wie viel Mühe und Handarbeit es brauchte, wie viel Schweiß, aber auch Kälte man ertragen musste, bis man ernten konnte, oder ganz einfach: bis man morgens warmes Wasser hatte, dass die guten alten Zeiten so gut auch wieder nicht waren, wir als Kinder das aber nicht bemerkt haben – und riesige Freiräume besetzen konnten.

Sie sind weitgereist: Frankreich, Italien, Griechenland, Kroatien, Slowenien, Tschechien, Slowakei, Polen, Ungarn, Moldawien, um nur ein paar Länder zu nennen. Was fasziniert Sie an den (süd-) osteuropäischen Ländern?

Wenn ein Geograph nicht reiste, wie sollte er seinen Schülern eine Anschauung von den Ländern der Erde geben? Mit zwei Ausnahmen war ich nur in Europa und dessen Rand, Marokko und Syrien, unterwegs gewesen, vorzugsweise dort, wovon man in den Medien nicht so viel erfährt – und die ich mir (mit oder ohne Kinder) leisten konnte. Und ich hatte ein Faible für die Spuren der untergegangenen K. u. k. – Monarchie, welche von Wien aus weit in die Länder strahlte.

Wiederholt waren Sie auch in der Ukraine. An welche Begegnungen während Ihrer Reisen erinnern Sie sich, wenn Sie heute Nachrichten vom Ukraine-Krieg verfolgen?

In die eigentliche Ukraine, jenseits Galiziens und der Bukowina, kam ich erst, als meine ältere Tochter für zweieinhalb Jahre zum Studium der freien Malerei an die Akademie in Kiew ging.

Die Münchner Akademie der Kunst und die in Kiew hatten (und haben noch immer) eine Partnerschaft. So kam dieser Kontakt zustande. Auch von der osteuropäischen Kirchenmusik her war mir bewusst gewesen, dass die Ukrainer eine eigene Kulturnation sind, durchaus auch mit Selbstbewusstsein, die sich von der russischen unterschied, aber dieser nicht feindselig gegenüberstand.

Bei Gesprächen mit Studienfreunden meiner Tochter konnte ich feststellen, dass die Westukrainer politisch, auch historisch öfters anders dachten als die Freunde aus dem stärker russifizierten Osten, auch was das Zugehörigkeitsgefühl zu (West-)Europa oder Russland betraf. Einig waren sie sich in der Enttäuschung, ja Verbitterung über die Ergebnisse der Privatisierung, die grassierende Korruption und Bereicherung. Bei den Protesten auf dem Majdan kamen dann auch Freunde meiner Tochter ums Leben. Bei Gesprächen mit alten Leuten kam öfter die Rede auf durch die Russen erlittenes Leid und Unrecht nach dem Zweiten Weltkrieg, auf Lager und Verbannung nach Sibirien. Nie wurden wir mit den Untaten der deutschen Besatzung im Weltkrieg konfrontiert, öfter aber mit Hochachtung vor der deutschen Kultur – und mit einer ungeheueren Gastfreundschaft.

Wir hoffen alle sehr, die Diplomatie findet einen Ausweg aus der Sackgasse, in die dieser Krieg geraten ist, einen Kompromiss, den auch die Ukrainer akzeptieren können.

Lieber Herr Strähuber, herzlichen Dank für Ihre Antworten!

Geschichte, Gesichter & Geschichten

Ein Blick in unsere Fotoalben – unsere gemeinsame Schulzeit mit Hans Zehetmair

Wir erinnern uns gerne an die gemeinsame Schulzeit mit Hans Zehetmair. Wir blättern in unseren Fotoalben...



Theo Kruis, Hans Zehetmair und Erwin Kalusch, Klassensprecher der 9a und Organisatoren aller Treffen



60-jähriges Abiturjubiläum 2017

Was im Laufe der neun Jahre Gymnasium an Gemeinschaft gewachsen ist, hat die Jahre überdauert – dank vieler Klassentreffen – und hat Hilfe und gegenseitiges Sorgen bis ins Alter gebracht.

Otto Steinberger und Elisabeth Kruis



Eintritt 1948 ins Dom-Gymnasium (Hans Zehetmair 1. Reihe rechts außen)



nach Eining bei Neustadt a.d. Donau zum Römerkastell Abusina 1953



Abitur 1957 (Hans Zehetmair links außen)



7-tägiger Aufenthalt im Bayerischen Wald 1956



Wandertag nach Marzling 1951



7-tägiges Skilager am Wallberg



Unvergessliche Erlebnisse bei der Bonnfahrt mit der Oberrealschule 1957

Geschichte, Gesichter & Geschichten

Der „Freisinger Newskij“

Unvergleichlich, wie Nikolaj Gogol das lebhaft Treiben auf dem Petersburger Newskij-Prospekt geschildert hat, mit zu den verschiedenen Tageszeiten jeweils anderen Genre-Bildern, in der Frühe mit zur Arbeit eilenden Bauern, deren dreckbesmutzte Stiefel das Trottoir verunreinigen; mit verschlafenen Kommis, die ofenwarme Semmeln austragen; um die Mittagszeit würdevolle Backenbärte, die wenig geschäftigen Titularräten oder sonstigen Departements-Beamten angehören; des Nachmittags hoffnungswellte (??) Fähnriche, deren klirrende Säbel scharfe Kratzspuren hinterlassen. Nicht zuletzt blutjunge Dämchen in rauchleichten Miniaturschürzlein, die Köpfchen den blitzenden Fenstern der Geschäfte wie die Sonnenblume der Sonne zuwendend. Und erst am Abend, wenn ehrwürdige Schnurrbärte flatterhaften Schmetterlingen nachjagen! Ich denke, es ist nicht zu viel gesagt, wenn ein wenig Glanz des Petersburger Newskij-Prospekts auch auf die Freisinger Hauptstraße fällt, die mitten durch die Stadt verläuft und sich in die obere und untere Hauptstraße teilt. Von 1946 bis 1954 war ich Dom-Gymnasiast und zugleich Knaben-Seminarist. Als solcher waren mir natürlich Freiheiten verwehrt, die Freisinger Stadtschülern zustehen. Die Seminaristen

in den unteren waren immer an die Seminarordnung gebunden. Sie kamen kaum in den Genuss, die Hauptstraße begehen zu dürfen, da sie in der Regel in Zweierreihen, von strenger Aufsicht führenden Präfekten geleitet, die Domberggasse in Richtung Isarauen geleitet wurden, wo ihnen mit Sicherheit keine Anfechtungen in Gestalt von weiblichen Geschöpfen geschehen konnten. Erst die oberen Klassen durften zu dritt die Hauptstraße betreten, mussten sie aber im Geschwindigkeit durchheilen. Dann konnte es geschehen, dass man einen Stadtschüler aus der eigenen Klasse zu einem kurzen Gespräch traf, kurz deswegen, weil man stets gegenwärtig sein musste, von einem spionierenden Präfekten angetroffen und zur Rede gestellt zu werden. Ich für meine Person machte mich gern unabhängig von meinen beiden Begleitern und richtete meine Schritte gen Weihenstephan, wo ich meine verehrte Schulkameradin, die Zeiler Gertrud, anzutreffen hoffte, aber leider nur eine der runden, rosigen Seiler-Zenglein-Töchter antraf. Manchmal sah ich auch Domkapellmeister Max Eham, der mich immer wieder zum Geige-Spielen in den Dom holte, dem Veits-Hof unterhalb des Weihenstephaner Bergs zustreben, wo er bei den Zeilers seinen wohlverdienten

Nachmittags-Kaffee einnahm. Mit den Zeilers war er wohl deswegen bekannt, weil einige Zeiler-Töchter, in meiner jugendlichen Fantasie vornehme Tschechowsche Damen, ebenfalls im Dom Geige bzw. Bratsche spielten. Weniger angenehm war mir, wenn ich meinem Mathelehrer Kammerlohr in die Hände fiel, bei dem ich wegen meiner Interesselosigkeit seinem Fach gegenüber keine Ehre einlegte, gleichwohl akzeptierte ich ihn als Pultnachbarn, wenn wir im Dom Eham-Messen uraufführten. Ja, den „Freisinger Newskij“ beging ich mit Frau und Tochter viele Jahre nach meiner Rückkehr in meine Heimatstadt Dachau. Mit Behagen war doch nach getaner Geigerei im Dom unser stetiges Ziel der „Furtner-Bräu“, in dem wir herzhaft altbayrisch speisten und uns anschließend die köstliche Herrentorte der Konditorei Haller in der oberen Hauptstraße munden ließen. Wie herzerfrischend, wenn wir nach der Messe im Dom die Zeilerin zu einem fröhlichen Ratsch antrafen. Ein Wermutstropfen fiel in meine Freude, wenn ich die Freisinger Flanier-Meile von ehemaligen Klassenkameraden entblößt fand, weil viele von ihnen anderenorts studierten.

Michael Großmeier
(Absolvia 1954)



Griechisch, 6. Klasse

Vermögensverwaltung mit Weitblick



„Persönliche Beratung mit Herz und Verstand bleibt auch in einer digitalisierten Welt elementar. Vor allem, wenn es um Ihr Vermögen geht!“

SPERRER
◆ VERMÖGENSVERWALTUNG

Erfahren Sie mehr über die
Sperrer Vermögensverwaltung unter
www.sperrer-vermoegensverwaltung.de

Manufaktur anspruchsvoller Vermögensverwaltungs-Dienstleistungen!

Werkstattgespräche

Kunst im Grenzbereich zwischen Bildhauerei, Bühnenbild und Fotografie – ein E-Mail-Interview mit Rebekka Bauer



Rebekka Bauer (Absolvia 2010) lebt und arbeitet als bildende Künstlerin in Leipzig. Sie studierte Medienkunst bei Clemens von Wedemeyer an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig und Bühnengestaltung am Mozarteum Salzburg und der Akademie der bildenden Künste Wien. Ihre Arbeiten bewegen sich im Grenzbereich zwischen Bildhauerei, Bühnen-

Stephanie Rebbe-Gnädinger: Kunst kann nach dem italienischen Schriftsteller Umberto Eco (1932-2016) gesellschaftlich gedeutet werden, sobald sie sich einer Öffentlichkeit stellt. Was war Ihre Motivation, die 550 Metallobjekte Ihres Großvaters aus dem Keller seines Wohnhauses in Freising zu holen und in der eigens dafür konzipierten Installation „Die Aufstellung“ öffentlich zu präsentieren?

Rebekka Bauer: In meiner Arbeit geht es viel um Sichtbarmachen von Verborgenen und zunächst nicht Ersichtlichem, was auch Verdrängtes bedeuten kann. Indem ich die Objekte meines Großvaters aus dem Keller hole und mich damit beschäftigte, unterziehe ich sie einer Untersuchung, an der ich anschließend

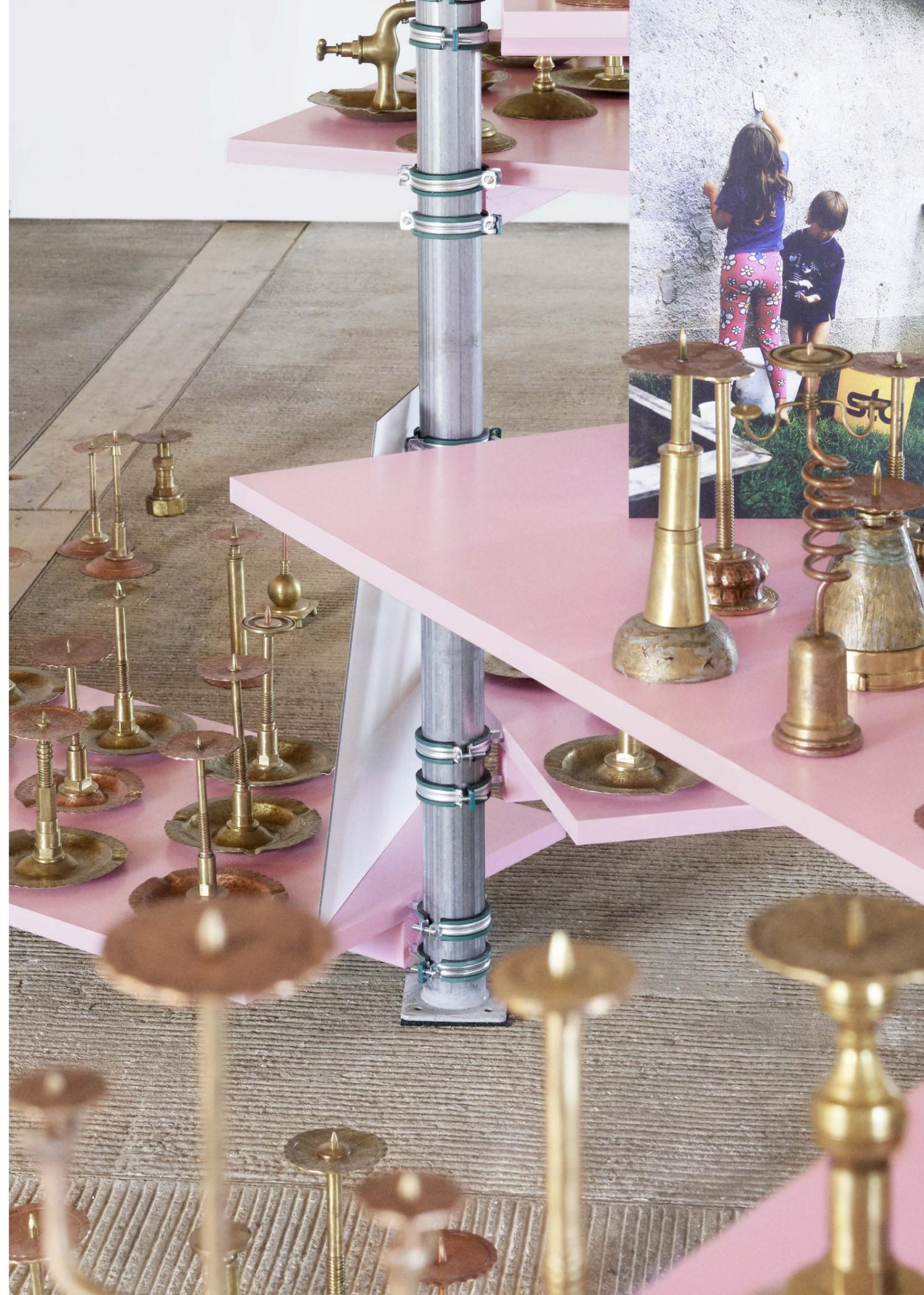
bild und analytischer Fotografie. Sie nutzt spezifische Räume, in denen sie in unterschiedlichen Medien Konstellationen herstellt, die Geschichte(n) und gesellschaftliche Zusammenhänge taktil übersetzen. Sie arbeitet häufig mit anderen Künstler:innen für Ausstellungsformate und Publikationen zusammen und ist Teil des Kurator:innenkollektivs des Kunstvereins Leipzig,

im Ausstellungsraum oder in Publikationen andere teilhaben lasse. Ich bin in einer nicht akademischen Familie aufgewachsen, mein Großvater kam aus der Landwirtschaft und war Schlosser. Sein Tätigsein im Keller kann zwar als sogenannte Art Brut, was soviel wie dilettantische Kunst von Laien bedeutet, verstanden werden, ist in ihrem Ansatz aber etwas ganz anderes als meine als Künstlerin, die eine akademische Ausbildung durchlaufen hat, in der fast immer für ein Publikum produziert wird: Er hat die Objekte nie für eine breitere Öffentlichkeit hergestellt. Indem ich die Objekte aus ihrem Herkunftskontext löse und in einen institutionalisierten öffentlichen Kunstraum stelle, platziere ich sie im öffentlichen Diskurs, und ma-

che meine Familiengeschichte zum Teil davon. Das Private wird in dem Moment also öffentlich und damit auch politisch. Im Bezug auf NS-Geschichte thematisiere ich damit auch das Spannungsfeld und die Widersprüchlichkeiten von öffentlicher Rezeption und Aufarbeitung, wie sie auch in der Schule stattfindet, und Erzählungen im eigenen Familienkontext, wie sie z.B. Harald Welzer in „Opa war kein Nazi“ darstellt.

Auf der Homepage des Online-Magazins zartehorizontale.art, zu deren Autor:innen Sie gehören, heißt es: „Schreiben ist, wie das Denken auch, abhängig von den Räumen, in denen es geschieht. Es wird von ihnen geformt, gerahmt, und manchmal lässt es sich nicht genau verorten.“ Übertragen auf Ihre Werke als Künstlerin könnte der Satz vielleicht so lauten: „Eine Installation ist abhängig von den Räumen, in denen sie geschieht. Sie wird von ihnen geformt, gerahmt und manchmal lässt es sich nicht genau verorten.“ Ihre Installation „Die Aufstellung“ haben Sie in der Galerie für zeitgenössische Kunst Leipzig (2020), im Künstlerhaus Schafhof in Freising (2022) und in der Camera Austeria in Graz (2023) gezeigt. Was war das jeweils Spezifische der Installation an den verschiedenen Ausstellungsorten?

Ich arbeite immer ortsspezifisch und gehe dabei von den Besonderheiten der Räume aus, in denen ich ausstelle. Ein Raum kann die jeweilige Wirkung der Arbeit verstärken, indem ich Elemente aufnehme oder bewusst breche. Ich lasse den Raum immer zuerst auf mich wirken und frage mich, was ist jeweils essentiell. Am Schafhof waren das z.B. die präsenten Stützen und die Holzdachkonstruktion, die zunächst einmal als störend für einen Ausstellungsraum empfunden werden könnten, da der ideale Ausstellungsraum im Moment oft als white cube gesehen wird. Ich arbeite aber genau mit dieser Besonderheit des Raums, indem ich ebenso mit Stützen arbeite, die in der Installation die Deckenkonstruktion stützen und zur Metapher für Erinne-



rung (Gedächtnisstützen) werden und somit die Installation auf den ganzen Raum ausweiten. Das ist für Personen, die sich nicht explizit mit Räumen beschäftigen, vielleicht nicht immer sofort ersichtlich, aber das Betrachten einer Arbeit im Ausstellungsraum ist immer auch eine Raumerfahrung, die auf die Besuchenden einwirkt. In der Camera Austria zeige ich die gleiche Installation. Dort würde es aber keinen Sinn machen mit den Stützen zu arbeiten, da es eine mit Gipskarton verkleidete Decke gibt und im Herausnehmen der Verkleidung wieder eine ganz andere Erzählung entsteht und die Stützen nirgends sonst als Elemente auftauchen. Ich würde damit sozusagen gegen den Raum arbeiten und es unnötig kompliziert machen, was die Arbeit unstimmig machen würde. Ich habe mich dort bewusst entschieden, mit dem Boden und der Gestrecktheit des Raums zu arbeiten und zeige die Installation als langen Bodensteg. Mit den Fotografien und den zwei Ebenen (die Familienfotos und die Kriegs fotografien) werde ich die doppelten Fenster bespielen und die so entstehenden Überlagerungen der Architektur nutzen.

Zu der Installation „Die Aufstellung“ ist ein 620-seitiges Künstler:innenbuch sowie ein 32-seitiges Leporello erschienen. Worin liegen für Sie die Vorzüge

dieses Mediums, das über den Status eines pflichtgemäßen Begleitprogramms hinausgeht?

Mir war es von Anfang an wichtig, die Objekte fotografisch zu dokumentieren und mich damit gewissermaßen von ihrer Materialität zu lösen, die ja im wahrsten Sinne des Wortes auch eine Last darstellt. Indem ich mit den Fotos in Buchform arbeite, können die Objekte unabhängig von einem Ausstellungsort weitergegeben werden und die Geschichte erzählt werden. Das finde ich besonders wichtig, da sie so eine andere Reichweite haben. Für eine Ausstellung brauche ich ja immer auch: Lagerplatz, Aufbau, Transport, Fahrtkosten, Honorare, usw. und Ausstellungen sind aufgrund von örtlicher und zeitlicher Gebundenheit und Eintrittsgeldern auch nicht allen zugänglich. Im Buch wird die Arbeit ortsunabhängig. Das Leporello, das in einer Auflage von 200 Stück erschienen ist, kann ich verschicken, ich kann es im Buchhandel erwerben oder in Bibliotheken ausleihen. Ich kann es mit nach Hause nehmen und in meinem eigenen Zimmer auffalten, sodass ich meine eigene Ausstellung besuchen kann. Mich reizt das Medium Buch auch ganz grundsätzlich. Ich habe schon immer viel gelesen und für mich sind es seit meiner Kindheit vertraute Gegenstände und Gefährten. Umso schöner finde ich

es, nun auch ein eigenes Buch veröffentlicht zu haben, das vielleicht auch ein vertrauter Gegenstand von anderen werden kann und diesen Personen eine Geschichte eröffnet.

Sie haben Medienkunst, Bühnen- und Kostümgestaltung studiert. Erleben Sie das Ihnen in den verschiedenen Bereichen vermittelte „Handwerkszeug“ als Quelle der Inspiration oder manchmal auch als Erschwernis bei der Zusammenschau der unterschiedlichen Bedingungen und Anforderungen sowie bei der Fokussierung auf Ihre Anliegen?

Für mich ist es gewinnbringend, da das Arbeiten mit Räumen Teil meiner künstlerischen Praxis ist. Neben meiner szenographischen Tätigkeit, in der ich ganz klar für andere arbeite, z.B. für andere Künstler:innen oder Regisseur:innen, verorte ich meine künstlerische Arbeit im Grenzbereich zwischen Bildhauerei, Bühnenbild und analytischer Fotografie. Auch die kuratorischen Elemente in meiner Arbeit, bei denen es ganz bewusst darum geht, in Räumen mit unterschiedlichen Gegenständen und Arbeiten eine neue Erzählung herzustellen, sehe ich sehr nah am Bühnenbild und der Ausstellungsarchitektur. Auch das kollaborative, manchmal auch kollektive Arbeiten, das im Theater der Rahmen ist, in dem alle Produktionen entstehen, weil so viele

unterschiedliche Positionen (Kostüm, Bühne, Regie, Schauspiel, Dramaturgie, Maske, Technik,...) zusammenarbeiten müssen, nehme ich ganz klar mit in meine künstlerische Praxis, in der ich auch ganz häufig mit anderen zusammenarbeite.

Kunst entsteht nicht im luftleeren Raum, sie ist Teil eines Geflechts aus Politik, Geschichte, Natur, Wissenschaft, Zeitgeist und vielem mehr. Was hilft Ihnen beim Suchen und Finden Ihrer eigenen künstlerischen Sprache?

Für mich spielt die Zusammenarbeit und der Austausch mit Freund:innen und Kolleg:innen eine wichtige Rolle. So habe ich auch bei der Installation „Die Aufstellung“ immer wieder mit anderen zusammengearbeitet, sei es ganz konkret in der Gestaltung des Buches, Bildbearbeitung, Dokumentation, oder auch seit Beginn der Arbeit im beständigen

Austausch, gegenseitigen Atelierbesuchen und Feedbackgesprächen. Mich beeinflussen auch Arbeiten und Vorlieben von anderen, die ich in der Zeit und auch schon davor gesehen habe, das passiert auch ganz automatisch und nicht immer bewusst. Genauso hat mich auch meine Ausbildung beeinflusst, die sich an der HGB Leipzig durch eine gewisse Strenge, die Nähe zum Medium Buch und einen sehr konzeptionellen Ansatz auszeichnet. Es fließen also sehr viele Stimmen und ein ganzes Beziehungsgeflecht in meine Arbeit ein.

Mit Lucia Graf haben Sie die Ausstellung „Papers of a Room with a sink“ konzipiert. In 20 Texten auf bunten Din A4 Papieren etablieren Sie A und B als Protagonist:innen, die aufeinander, miteinander und füreinander Spuren hinterlassen. Die Din A4 Papiere liegen auf einer Tischplatte. Neun orangefarbene Folien tauchen das sich daran anschließende Badezimmer in

warmes Licht. Was ist für Sie essentiell, damit eine Partner:innenarbeit gelingt?

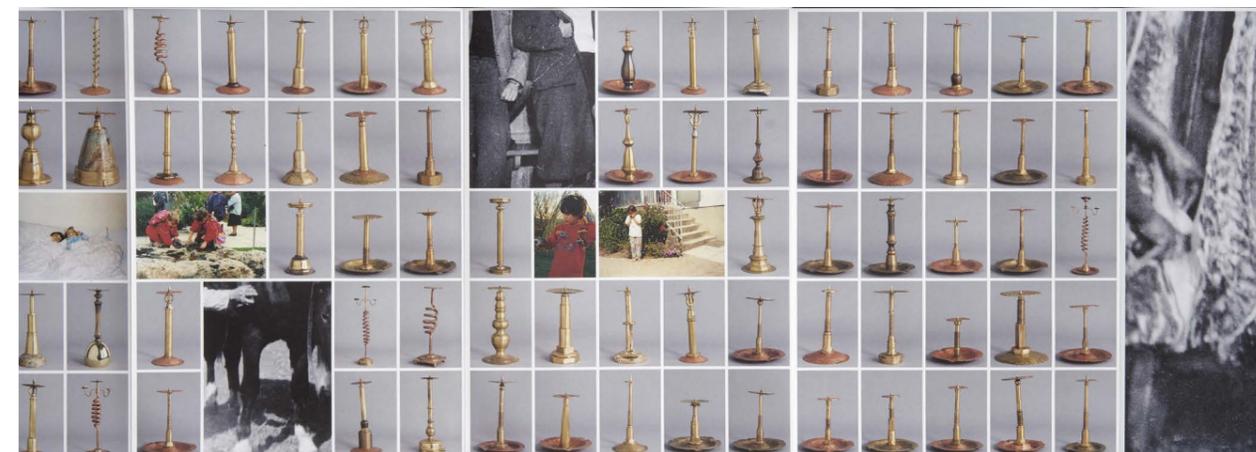
Lucia Graf und ich sind Freundinnen, unsere Freundschaft und das miteinander-Arbeiten hat sich gemeinsam entwickelt. Das gemeinsame Arbeiten, das Spuren für und aufeinander hinterlassen, haben wir auch in unserer Ausstellung thematisiert. Für uns war es vor allem der gemeinsame Wunsch, uns auszutauschen und in einer Regelmäßigkeit etwas Gemeinsames zu schaffen, da wir zu der Zeit nicht alleine für uns im eigenen Atelier arbeiten wollten. Wir haben uns für die Vorbereitung der Ausstellung über mehrere Wochen im Ausstellungsraum getroffen, uns ausgetauscht und gemeinsam geschrieben. Auch die Rahmenbedingungen für die Ausstellung (z.B. Einladungen, Plots bestellen, Grafikdesign, ..) haben wir in dieser Zeit gemeinsam getroffen. In einer Zusammenarbeit kommen auch viel weniger Zweifel im Bezug auf die eigene Arbeit auf, da es immer schon ein Korrektiv und ein Gegenüber gibt, das reagiert, Ideen aufgreift oder verwirft, was sehr gut tun kann. In dem Raum haben wir uns einen gemeinsamen Ort des Austauschs und der Intimität geschaffen, den wir auch durch das orangene Licht nach außen markiert haben. Dieses hat Tag und Nacht geleuchtet. Wichtig sind neben gemeinsamen Zielen und Wünschen für die Arbeit natürlich auch gemeinsame Absprachen, im Bezug auf die Arbeit, aber auch die Organisation, die einen großen Teil einer jeden Arbeit ausmacht, sowie natürlich Vertrauen in und Wertschätzung für die andere Person und ihre künstlerische Arbeit.



Installation „Die Aufstellung“ in der Galerie für zeitgenössische Kunst Leipzig (2020)



Fotografische Dokumentation



32-seitiges Leporello zur Installation "Die Aufstellung"

Sie haben bereits einige Stipendien erhalten. Welche Vorteile haben diese neben der finanziellen Förderung?

In dem Feld der Kunst, in dem ich mich bewege, in dem vor allem konzeptionell und mit flüchtigen Medien wie Video, Performances und ortsspezifischen Installationen gearbeitet wird, sind Stipendien Einnahmequellen. Es gibt nicht wie in der Malerei oder auch in anderen Bereichen der Kunst etwas, das zu verkaufen ist. „Die Aufstellung“

könnte nur einmal institutionell angekauft werden und ist sicher nicht für ein Wohnzimmer gedacht. Gerade auch mit Büchern ist kaum Geld zu verdienen, selbst mit einer Förderung. Deshalb sind Stipendien so wichtig, um ein bestimmtes künstlerisches Schaffen und Denken zu ermöglichen. Es gibt bei Stipendien bekannte und weniger bekannte Stipendien. Je mehr Stipendien eine Künstlerin schon bekommen hat, umso leichter ist es natürlich, auch weitere Stipendien zu bekommen, was nicht immer gerecht ist.

Zudem ist an manche Stipendien auch eine Sichtbarmachung der eigenen Arbeit geknüpft, in Form von Ausstellungen oder Gesprächen, die daran geknüpft sind, oder Öffentlichkeitsarbeit, die von den Geldgeber:innen übernommen wird, oder es kann eine Vernetzungsplattform sein, gemeinsam mit anderen Stipendiat:innen zu arbeiten und sich auszutauschen, was ich sehr schön finde.



A und B sitzen am Tisch. Das Licht brennt.
 A und B lesen, A und B schreiben.
 A und B füllen den Raum mit Text.
 Spüle, Spülbecken, Ausguss. Licht an. Licht aus.
 A und B bauen mit Worten a Room with a sink.



Ausstellung „Papers of a Room with a sink“ im Kunstraum Ortloff



Sie sind Teil des Kurator:innenkollektivs des Kunstvereins Leipzig. Welche Anliegen vertreten Sie?

Wir sind ein Kollektiv aus ehrenamtlich arbeitenden Personen aus unterschiedlichen Bereichen (freie Kunst, Grafik, Kuratation, Sozialwissenschaften, Architektur) und gestalten gemeinsam das Programm des Leipziger Kunstvereins, das Ausstellungen, Performances, Filmabende oder Talks beinhaltet und in einem Raum stattfindet, der von der LWB günstig zur Verfügung gestellt wurde. Der Kern unserer Struktur ist das gemeinsame Plenum, das jeden Dienstagabend stattfindet. Dabei treffen wir alle wichtigen Entscheidungen gemeinsam und teilen Verantwortlichkeiten auf. Es bildet zunächst unabhängig von dem kulturellen Programm, das wir in der Stadt Leipzig schaffen, einen gemeinsamen Ort des Austauschs und Anlaufpunkt für uns, da viele von uns selbstständig im Kulturbereich arbeiten. Dabei versuchen wir auch einen Ort zu schaffen, der sich vor allem auch in die Nachbarschaft integriert und sich mit anderen Leipziger Künstler:innen

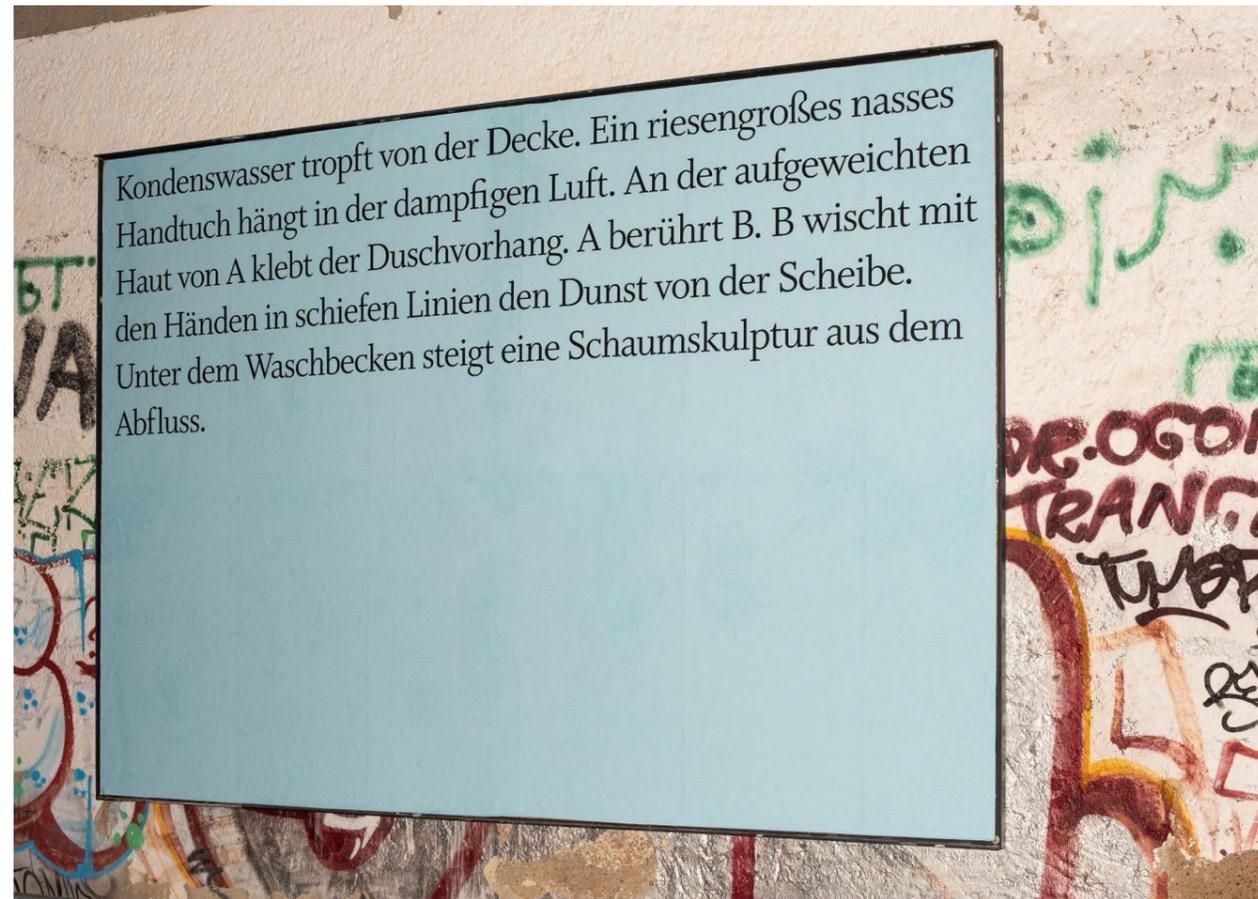
und Kunsträumen vernetzt. Durch den Zusammenschluss ist es uns möglich, umfangreichere Projekte umzusetzen, als es für uns allein finanziell und organisatorisch möglich wäre. Wir sehen den KV auch als Experimentierraum für uns und für eingeladene Künstler:innen, den wir gemeinsam bespielen und erkunden können, der dadurch, dass er nicht institutionalisiert ist, einen größeren Freiraum bietet und nicht immer klassischen Regeln folgen muss.

Sie waren Schülerin am Dom-Gymnasium. Welche Erinnerungen sind Ihnen geblieben?

Das sind vor allem die Freundinnen-schaften, die entstanden sind. Für mich war das Dom-Gymnasium ein Ort der regelmäßigen Zusammenkunft, an dem ich mich in einem geschützten Rahmen gemeinsam mit anderen entwickelt habe und über lange Jahre Freundinnen-schaften vertiefen konnte. Meine Freundinnen sind für mich noch heute Personen, von denen ich mich verstanden und unterstützt fühle, weil diese ge-

meinsame Zeit sehr verbindet. Natürlich erinnere ich mich auch an bestimmte Lehrpersonen, die mich geprägt haben und von ihrer Persönlichkeit und Haltung Vorbilder und Inspiration waren. Ich war aber eine sehr ruhige und auch nicht sehr ehrgeizige Schülerin, sodass ich viele meiner Interessen gar nicht in den Unterricht eingebracht habe und es auch nicht gewohnt war, in größeren Gruppen zu sprechen, sodass für mich viele Diskussionen erst in den Pausen oder nach Schulschluss stattgefunden haben. Eine Exkursion hat mich in der Berufswahl sehr geprägt. Mein Wunsch, Kunst und Bühnenbild zu studieren, hat bei einem Theaterbesuch seinen Ausgang genommen, bei dem wir im Residenztheater „Hinter die Kulissen“ schauen konnten und unter anderem die Maske besucht haben. Die Atmosphäre und die Personen, mit denen wir dort gesprochen haben, haben mich so fasziniert, dass ich dachte, hier möchte ich arbeiten.

Liebe Rebekka, vielen Dank für Ihre Antworten!



Ausstellung „Papers of a Room with a sink“ im Kunstraum Ortloff re.: 620-seitiges Künstler:innenbuch



Klassentreffen

60-jähriges Abiturjubiläum der Absolvía 1963

Zwanzig ehemalige Mitschülerinnen und Mitschüler der Absolvía 1963 trafen sich am 7. Juli 2023, einem heißen Sommertag, im Dom zu Freising, um mit Rudolf Goerge dankbar auf die vergangenen Jahre zurückzublicken, der verstorbenen Lehrer und Mitschülerinnen und Mitschüler zu gedenken und derer, die aus gesundheitlichen Gründen nicht teilnehmen konnten. Im Domhof erwartete uns OStD Manfred Röder und führte uns im Erdgeschoss des ehemaligen Marstallgebäudes des Hochstifts Freising, des späteren Dom-Gymnasiums, durch die im Schuljahr 2020/2021 für die Ganztagschule eingerichteten Räume.

Anschließend sahen wir im Neubau des Dom-Gymnasiums eine amüsante Powerpoint-Präsentation mit vielen Erinnerungen an unsere Schulzeit, die der aus Kolumbien angereiste Wolfgang Gleich zusammengestellt hatte. Diese Präsentation konnte anschließend in Buchform erworben werden.

Dann verließen wir den Lehrberg zum Mittagessen Richtung Obere Hauptstraße, wo Josef Phillip, der dankenswerter Weise wie immer unser Treffen vorbereitet hatte, im Freisinger Augustiner für uns reserviert hatte. Um 15.30 Uhr trafen wir uns in dem nach langer Re-

novierung wieder eröffneten Diözesanmuseum. Bei der anregenden Führung durch einen Mitarbeiter des Museums sahen unsere ehemaligen Seminaristen ihr strenges Internat in ein Schatzhaus verwandelt.

Zum Erinnerungsfoto versammelten wir uns vor der fantastischen Lichtinstallation „A chapel for Luke“ von James Turrell. Im Café des Museums klang der schöne Tag mit einer Erfrischung bei persönlichen Gesprächen aus.

Hildegard Ramisch



Klassentreffen

Klassentreffen der Klasse 9b des Abiturjahrgangs 1965

1965 bis 2023, 58 Jahre. Wer kommt denn bei so einer krummen Zahl auf die Idee, ein Klassentreffen zu veranstalten? Das waren Karl Hörand aus Freising, der alles perfekt organisiert hat, und der Verfasser dieser Zeilen. Das letzte Klassentreffen zum 50. in 2015 lag schon eine Weile zurück. Ein Treffen zum 55. verhinderte, man mag sich schon gar nicht mehr daran erinnern, die Pandemie.

Der eigentliche Anlass aber war ein trauriger. Wenige Wochen vorher und kurz hintereinander sind zwei ehemalige Mitschüler, Eicke Lenz und Lorenz Heigl, beide leidenschaftliche Fußballer, überraschend verstorben. Der Entschluss, nicht bis zum 60. zu warten, kam trotz kurzer Fristen bei den ehemaligen Mitschülerinnen und Mitschülern gut an. Und so haben wir uns am Samstag, 2. September 2023 zum Mittagessen im Restaurant des Diözesanmuseums zum Mittagessen getroffen. Freising und der Domberg zeigten sich bei Sonnenschein von der schönsten Seite.

Der Höhepunkt war eine Führung durch das Diözesanmuseum Freising. Die berühmte Ausstellung „Verdammte Lust“ war zwar schon vorbei. Aber auch die „normalen“ Exponate bieten so viel, dass ein nachmittäglicher Besuch nur einen kleinen Einblick geben konnte. Die sympathische und sehr sachkundige Kunsthistorikerin Frau Metz hat sich bei ihrer Führung klug auf einige wenige Ausstellungsstücke beschränkt und für diese den Blick erweitert und zum Nachdenken angeregt.

Für die, die es noch nicht kennen sollten, unbedingt einen Besuch, am besten mit Führung, einplanen.

Nach einem Spaziergang durch die Freisinger Altstadt, deren Veränderungen in den letzten Jahren manche noch nicht gesehen hatten, sind wir noch in einem gemütlichen Café zu Kaffee und Kuchen eingekehrt, natürlich im Freien unter schattigen Bäumen.

Worüber wurde bei dem Klassentreffen gesprochen? Über beruflichen Werdegang, Kinder, Enkel. Aber im Vordergrund standen schöne, aber auch weniger angenehme Erlebnisse aus der Schulzeit. Es erstaunt immer wieder, wie detailliert diese Jahrzehnte zurückliegenden Erinnerungen an bestimmte Ereignisse und Lehrer noch präsent sind. Das zeigt, wie prägend diese Schulzeit für uns alle war, vermutlich nicht nur in der genauen Erinnerung an Anekdoten, sondern in vielen anderen Bereichen auch.

Ob es eine solche Prägung auch heute in einer gegenüber den 1960er Jahren völlig veränderten Welt noch gibt, ich weiß es nicht. Das wird die jetzige Generation in einigen Jahrzehnten beurteilen können. Lehrerinnen und Lehrer sollten sich aber darauf einstellen, dass es so sein könnte :-).

Dr. Anton Ganslmayer



Klassentreffen

30-jähriges Klassentreffen der Absolvía 1993

Am 22. Juli 2023 jährte sich unser Abitur zum 30. Male. Weil das ein Grund zum Feiern und Wiedersehen ist, kamen gut 30 Endvierziger, also über die Hälfte des Abiturjahrgangs 1993, in unserer alten Schule zusammen. Nach einem Sektempfang in der Aula konnten wir bereits in gelöster Stimmung durch das ziemlich unveränderte Schulhaus schlendern und eine kurze Führung durch Herrn Wetzl genießen. Danke, lieber Sepp, man kann sich deiner Herzlichkeit und spontanen Hilfe schlichtweg nicht erwehren.

Im Anschluss kehrten wir im benachbarten Schuhbauers ein und amüsierten uns beim Anblick des großen Musiksaales über uns.

Es war ein äußerst gelungener Abend mit vielen guten Gesprächen und einigen wehmütigen Geschichten aus unserer gemeinsamen Schulzeit.

Einige Jubilare kamen aus größerer Entfernung oder sogar aus dem Ausland angereist (siehe Foto Christopher Aichinger mit Katrin Daniele-Petzoldt)!

Ein herzlicher Dank an meine KollegInnen Julia, Silvia, Sabine und Christian aus dem Orga-Team, für das Recherchieren der Adressen, die Planungen für die Location usw., usw.

Das nächste Treffen wie immer an Weihnachten ist bereits in Planung.

Dr. Christopher Aichinger



Klassentreffen

25-jähriges Klassentreffen der Absolvía 1998

Am 07. Oktober 2023 versammelte sich die Absolvía 1998 zu ihrem 25-jährigen Klassentreffen in der Aula des Dom-Gymnasiums Freising. Die Freude und das Interesse an einem Wiedersehen waren groß, wie sich bereits im Vorfeld durch deutliche Resonanz zeigte.

Bei einem kleinen Empfang in der Aula, welche von einigen zum ersten Mal seit 25 Jahren, von anderen, heutigen Dom-Schüler-Eltern, bereits häufiger betreten wurde, konnten erste Erinnerungen und Wiedersehens-Freuden ausgetauscht werden. Da kamen die Gäste nicht nur aus Freising und dem weiteren Münchner Umland, auch aus Augsburg, Erlangen, Berlin, Wien und

London wurde extra angereist. Zur großen Begeisterung aller Anwesenden hatte sich Frau Lewandowsky zu einer Schulhausführung bereit erklärt: Wir starteten also in „unserem“ alten 5. Klassenzimmer, welches sich auch tatsächlich noch wie früher anfühlte. Dann ging es in die sehr modernen Fachräume im Philippsbau (Highlight: Charly, natürlich!), in „unser“ Kollegstufenzimmer und in weitere Räume. Die Erinnerungen sprudelten nur so – und sogar eine mit Altgriechisch dicht beschriebene Tafel konnte noch halbwegs sicher übersetzt werden (obwohl, wer weiß das schon).

Im Anschluss ging es ins „Alte Gefängnis“ zu kulinarischen Freuden und ab-

wechslungsreichen Gesprächen, wobei die Tische wie von selbst gewechselt wurden. Ein paar alte Fotos und unsere Abizeitung tauchten auf. Der Abend verging im Nu und endete, in alter Tradition, für die einen früher, für die anderen später oder eben noch später.

Wir alle teilten viele schöne Erinnerungen an eine gemeinsame Zeit. Der Spaß, die kurzweiligen Unterhaltungen und das freundschaftliche Miteinander waren an diesem Abend wieder präsent wie in damaligen Zeiten. Und in einem waren wir uns alle einig: Wir freuen uns schon aufs nächste Wiedersehen!

Dr. Julia Hauk



Ein Mini-Urlaub – Restaurantkritik „Altes Gefängnis“

Das Standardurlaubsziel Nordrhein-Westfalens sind die Niederlande. Die Grachten, Strände und das weite Meer haben ihren Reiz. Aber seien wir ehrlich, das Standardurlaubsziel der Bayern – Italien nämlich – punktet neben derlei Vorzügen mit herrlich entspannten Einwohnern. Und als ob Grachten, Strände, weites Meer und entspannte Einwohner nicht genug wären, gibt es da auch noch das italienische Essen.

Im „Alten Gefängnis“ gibt es zwar keine Grachten, keine Strände, kein Meer. Dafür entspannte Stimmung und italienisches Essen vom Feinsten. Eine Google-Rezension bringt es auf den Punkt, wenn sie resümiert, der Besuch beim „Alten Gefängnis“ „war wie ein Mini-Urlaub“. Man hat sich kaum hingesetzt, schon spürt man, wie die Hamsterradgedanken des Alltags in den Hintergrund treten. Schon fühlt sich der Stuhl herrlich bequem an, schon möchte man bleiben solange wie möglich. Drinnen sitzt man in einem verwinkelten, gemütlich weiß getünchten Gewölbe, draußen unter einem schwebenden Sonnensegel. In der Ecke des Gewölbes ein dunkelgrüner Kachelofen, an den Wänden Schwarzweißfotos großer Leinwandstars alter Filme. Das Gewölbe ist licht; Dielen, Wandvertäfelung, Türen und Tische aus Holz verbreiten eine warme Stimmung, ohne aufgesetzt rustikal zu wirken; geziert werden die Tische von kleinen Läufern mit einem Muster aus grün-roten Äpfeln und Birnen auf schwarzem Grund. Im Hintergrund unaufdringliche Lounge-Musik, gelegentlich hört man von nebenan, wie der Koch es brutzeln und zischen lässt. Gedämpftes Murmeln kommt von anderen Gästen. Weinliebhaber sind da, Väter mit Kind, eine junge Frau mit ihren Eltern, ältere Paare und Solo-Genießer fühlen sich wohl. Am heutigen Tage zwar nicht, aber zuzeiten ist das „Alte Gefängnis“ beliebt, um beisammen zu sein nach Familienfeiern, Taufen und Erstkommunionen.

Ein besonderes Lob verdient der Service. Rundum fühlt man sich wohl. Ganz

gleich, ob man an der Reservierung etwas ändert oder storniert, oder ob man etwas braucht: Stets wird dem Gast mit einer warmen Herzlichkeit und netten Art begegnet. Die Speisekarte kennen die Bedienungen auswendig, mit Wein- und Speiseempfehlungen sind sie vertraut. Zurückhaltend lässt man die Gäste genießen, und umorgt sie zugleich unauffällig präsent. Dazu ein Hauch an subtiler, vornehmer und entspannter Art. Bemühter und perfekter kann ein Service kaum sein.

Und nun zum Essen: Eine perfekte Vorspeise, die den Gaumen erfreut, aber nicht sättigt, ist das Grillgemüse. Paprika, Fenchel, Aubergine, Spargel, Zucchini und Chicorée sind bissfest gebraten. Das Bärlauchpesto punktet mit viel Parmesan und frischer Petersilie, es ist garniert mit salzigen, knusprig frittierten Rosmarinzweigen. Ein prächtiges Hauptgericht stellt der Knastburger dar. Es handelt sich dabei um ein edles Sandwich, dessen Zutatenliste sich liest wie das who is who der Gourmetküche: zartrosa gebratenes Rinderfilet, knusprig-intensiver Speck, zerlaufendes Spiegelei, Trüffelmayonnaise, Gurkenwürfelchen zwischen leicht warm geröstetem Weißbrot. Da fällt einem nichts mehr ein. Ein leichtes Hauptgericht findet man im Spargel: Bissfest, lauwarm, dazu frische Brunnenkresse, leicht scharfe Schalotte kombiniert mit süßlicher Dattel. Durch den Rucola kommt nochmal Schärfe hinzu, der Spargelgeschmack steht etwas hinten an. Hübsch anzusehen ist die grün-violette Brunnenkresse, ein leichtes Wirrwarr über dem Gericht. Die letzten Zeilen seien der sizilianischen Cassata (ein Sahneeis mit gelierten Frucht- und Nussstückchen) gewidmet, die ihre Konkurrentin, eine Crème Brûlée, mit Leichtigkeit aussticht. Angerichtet ist die Cassata mit Minze und frischen Früchten, dazu gesellen sich geröstete Nüsse und Pistazien als Geschmackstupfer. Mamma mia. Bestellt dieselbe Nachspeise nochmal. Dazu ein stilechter Espresso. Bella Italia e ciao!

Und nun zu einem für eine seriöse Restaurantkritik etwas unkonventionellen Ende. Grundsätzlich handelt es sich bei der Toilette um ein Detail, das – obwohl stets überprüft – eher selten Eingang in eine Restaurantkritik findet. Ich bitte daher die verehrten Leserinnen und Leser um Nachsicht, wenn ich mir erlaube, abschließend auf dieses kleine, barock anmutende Juwel mit seiner Tapete von überbordendem Blumenschmuck hinzuweisen. Falls Ihr nächstes Reiseziel „Altes Gefängnis“ lautet, wünsche ich viel Freude beim Mini-Urlaub.

Behindertengerecht: Nein
Familien- und kinderfreundlich: keine speziellen Angebote für Kinder
Geeignet für Klassentreffen: ja; einzelne Innenräume, Außenbereich (Achtung, keine EC- oder Kreditkartenzahlung)

Speisekarte:
Speisekarte: 7,90 – 19,00 € (Vegetarische Speisen ja, kleine vegane Gerichte)
alkoholische Getränke: 3,50-9,00€

Öffnungszeiten:
Mi-Fr 15-23 Uhr und Sa & So 12-23 Uhr; Mo & Di Ruhetag

Anreise: PKW, zu Fuß

Kontakt:
Adresse: Altes Gefängnis, Obere Domberggasse 16, 85354 Freising
Telefonnummer: 08161/7872722
Internetseite: www.altesgefaengnis-freising.de/

Clara Gutmann



Hauptspeise – Knastburger



Ambiente



Hauptspeise – Spargel



Clara Gutmann im Alten Gefängnis

Requiescant in pace

Nachruf für Emmi Nolte, geb. Müller (1926 – 2022)



(Das Foto wurde am Ostermontag, 09.04.2012, im Garten der Familie aufgenommen. Da war Emmi Nolte bereits 86 Jahre alt.)

Am 22. Oktober 2022 verstarb Emmi Nolte (geb. Müller).

Im Alter von 11 Jahren war sie 1937 zusammen mit ihrem Vater Josef Müller - dem Gründer der Freisinger Adler-Apotheke -, ihrer Mutter Emilie Müller und ihrem vier Jahre jüngeren Bruder Friedrich nach Freising gezogen. Davor hatte die am 08.01.1926 in Griesbach im Rottal Geborene bereits zwei Umzüge erlebt: 1927 nach Schondorf und 1929 nach Erding. In Freising lebte die „Müller-Emmi“ fast 20 Jahre. Es waren harte Zeiten mit NS-Diktatur, Krieg und Nachkriegsentbehungen, aber trotzdem in persönlicher Hinsicht auch glückliche und prägende Jahre: Sie verbrachte in Freising ihre Gymnasialzeit bis zu ihrem Abitur 1944 in der ersten Abitur-Klasse der damaligen Mädchenoberrealschule Freising. In dieser Zeit entstanden bis ins hohe Alter tragende Schulfreundschaften. Auch während ihres Pharmazie-Studiums in München lebte sie weiterhin in Freising, wo sie nach Abschluss ihres Studiums 1952 bis

1956 in der Adler-Apotheke ihrer Familie als Apothekerin tätig war.

Daneben hat sie leidenschaftlich seit ihrer Schulzeit ihr künstlerisches, besonders musikalisches Talent gepflegt: Sie hat Klavier und Geige gespielt, als Solistin bei Schulaufführungen oder auch im Chor von St. Georg in Freising gesungen sowie parallel zu ihrem naturwissenschaftlichen Studium eine private Gesangsausbildung bei Kammersängerin Adele Kern absolviert. Auch das nach dem Krieg wieder erwachende bzw. neu aufbrechende Theater- und Konzertleben Münchens hat sie wahrgenommen sowie Veranstaltungen der Katholischen Deutschen Studentenverbindung Agilolfia Freising, der ihr Bruder Friedrich angehörte und bei der sie als „Couleurdame“ aktiv war. Dort lernte sie 1951 ihren späteren Ehemann Rudolf Nolte, der in Weihenstephan Agrarwissenschaften studierte.

Im Freisinger Dom heiratete sie 1956 Dr. Rudolf Nolte, mit dem sie entsprechend seiner beruflichen Laufbahn zunächst nach München, dann nach Coburg und 1960 nach Bamberg zog. Dort kamen die gemeinsamen Töchter Sabine (1961) und Katharina (1964) zur Welt und verlebte die junge Familie glückliche Jahre. Neuerlich beruflich bedingt folgte 1969 ein weiterer – der letzte – Umzug nach München und damit für Emmi Nolte auch eine Rückkehr in ihre oberbayerische Heimat, nahe bei Freising, das ihr nach wie vor ans Herz gewachsen war und womit sie viele persönliche Beziehungen verbanden – nicht nur die zu ihrer dort noch lebenden Mutter bzw. zur Familie ihres Bruders Friedrich.

Seit den Siebziger Jahren engagierte sie sich umfangreich und prägend in der Katholischen Pfarrei St. Hedwig in München: Dort war sie bis 2012 Mitglied der Kirchenverwaltung, bis 2010 Mitglied des Pfarrgemeinderats, unterstützte viele Jahre auch solistisch den Kirchenchor und baute insbesondere eine über die Pfarreigrenzen hinweg hoch geschätzte Bildungsarbeit im Rahmen des Münchner Bildungswerks auf, die

außer kulturellen bzw. künstlerischen Veranstaltungen mit hochkarätigen Referenten besetzte wissenschaftliche, gesellschaftliche oder kirchliche Themen umfasste. Ihr für alles interessierter, hoch gebildeter, kritischer, wacher und positiver Geist konnte sich hier zu aller Wohl voll entfalten und blieb ihr gottlob ihr Leben lang - bis zu ihren letzten Tagen - erhalten.

Emmi Nolte verfügte über ein bodenständig in ihrer bayerischen, katholischen Herkunft verwurzelt Natur und eine wunderbare Mischung aus Selbstbewusstsein, Realismus, Hilfsbereitschaft, Humor, Sensibilität und liebevoller Zugewandtheit. Mit diesem positiven Naturell konnte sie auch schwierige Zeiten meistern: 1985 erleidet sie einen Herzinfarkt. Am 04.10.2000 stirbt ihr Ehemann Dr. Rudolf Nolte, den sie seit 1985 durch in vielerlei Hinsicht schwere Jahre begleitet und zuletzt wegen seines Parkinson-Leidens gesundheitlich betreut hat. In den Folgejahren stellt sie sich immer wieder mutig verschiedenen gesundheitlichen Herausforderungen wie z.B. einer schweren Bypass-OP. Seit 2017 führt eine Hüftkopf-Nekrose zu einer fortschreitenden Gehbehinderung. 2018 bricht sie sich den 2. Halswirbel bei einem Sturz. Dies überlebt sie ohne Folgeschäden wie auch einen Herzstillstand 2019 mit Wiederbelebung, wovon sie sich gut erholt und in ihr weitgehend eigenständiges Leben zuhause mit kreativ eingesetzten technischen Hilfsmitteln sowie unterstützt von ihren Töchtern und ihrem Schwiegersohn zurückkehren kann.

Am 22.10.2022 verstirbt sie nach kurzem Klinikaufenthalt an Herzversagen. Sie hat bereits zu Lebzeiten immer wieder ihre Dankbarkeit geäußert für ihr großes, insgesamt glückliches, in Gott geborgenes Leben und folgenden Spruch für ihr Sterbebild ausgesucht: „Von allen Seiten umgibst Du mich und hältst Deine Hand über mir“ (Psalm 139,5).

Sabine Nolte-Hartmann
und Katharina Nolte

Nachruf auf Prof. Dr. Hans Zehetmair

Staatsminister a.D., 23.10.1936 – 27.11.2022



Der Vereidigung der neuen Bayerischen Staatsregierung am 23. Oktober 1986 war ein in den Medien heftig kommentierter Paukenschlag vorausgegangen. Ministerpräsident Franz Josef Strauß hatte das traditionsreiche Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus geteilt. Der seit 16 Jahren dort amtierende und hoch angesehene Staatsminister Prof. Hans Maier hatte dies zum Anlass genommen, der Politik den Rücken zu kehren. Für die Bereiche Wissenschaft und Kunst war Prof. Dr. Wolfgang Wild als Minister berufen worden, für den Schulbereich Hans Zehetmair, amtierender Landrat von Erding, von seiner beruflichen Herkunft her aber ein Lehrer, der von 1964 bis 1974 am Dom-Gymnasium in Freising die Fächer Latein, Griechisch, Geschichte, Deutsch und Sozialkunde unterrichtet hatte und 1963 dem Bayerischen Philologenverband beigetreten war – der erste Lehrer an der Spitze des Schulministeriums seit den Wahlen von 1946.

Aufgrund der vorangegangenen politischen Verwerfungen war das Interesse der Öffentlichkeit für diese Neubesetzungen im Kabinett sehr groß, bei den Lehrern v.a. für ihren neuen Minister. Rasch überzeugte dieser durch fachliche Kompetenz, durch seine ausgeprägte Fähigkeit, auf Menschen zuzugehen und durch politisch kluges Handeln. Den Kontakt zu den schulischen Themen hatte er auch zuvor nie verloren gehabt, war er doch als Abgeordneter seit 1974 Mitglied des kulturpolitischen Ausschusses und noch als Landrat Vor-

sitzender des kulturpolitischen Arbeitskreises der CSU gewesen. Daher war es auch nicht verwunderlich, dass er – nach dem plötzlichen Tod von Franz Josef Strauß im Jahre 1988 und nach einer Kabinettsumbildung durch Ministerpräsident Max Streibl – 1989 Minister für den gesamten früheren Zuständigkeitsbereich des Kultusministeriums wurde. Als es dann 1998 unter Ministerpräsident Edmund Stoiber erneut zu einer Teilung des Ministeriums kam, übernahm er bis zu seinem Ausscheiden nach 17 Ministerjahren bewusst die Bereiche Wissenschaft und Kunst, die ihm in den vorangegangenen Jahren zwar große Anstrengungen abverlangt, aber auch besondere Erfolge beschert hatten, so etwa die lange diskutierte Hochschulreform in Bayern, die vielen Neugründungen von Fachhochschulen im ganzen Land, die Förderung von Spitzenforschung an den Universitäten, aber auch herausragende Museumsbauten und vieles mehr. All dies wurde nun nach seinem Tod in Nachrufen ganz besonders gewürdigt, und fast schien es, als müssten seine Leistungen für die Schulen neben all dem universitären und künstlerischen Glanz völlig verblasen.

Dabei verdankt Bayern gerade auch schulpolitisch Hans Zehetmair sehr viel. Er war Garant der in vielen Bundesvergleichen bestätigten hohen Qualität des bayerischen Bildungswesens. Was das Gymnasium betrifft, gehörte dazu beispielhaft seine jahrelange Abwehr der v.a. von der Wirtschaft massiv betriebenen Kampagne zur Streichung des 13. Schuljahres. Als erfahrener Lehrer wusste er nur zu gut, dass man Schülern nicht ohne Qualitätseinbußen einfach ein Jahr Bildung nehmen kann. Bei seiner allerersten Rede als Minister vor Kollegen hatte er 1986 in Landshut den Delegierten des Verbandes seine Unterstützung im Kampf um das 13. Schuljahr mit den Worten zugesagt: „An mir soll's nicht fehlen.“ Und an ihm hat es nicht gefehlt. Die Verkürzung kam erst, nachdem er die Zuständigkeit für die Schulen verloren hatte. Die jetzige mühsame Revision der damaligen Entscheidung beweist, dass man besser auf ihn gehört hätte.

Schon zu Beginn seiner beruflichen Laufbahn am Dom-Gymnasium in Freising war Hans Zehetmair als en-

gagierter Vertreter der bildungs- und berufspolitischen Interessen der Kollegenschaft hervorgetreten. Er stellte sich als Obmann des Verbandes zur Verfügung, wurde zum Delegierten und in den örtlichen Personalrat gewählt und vertrat von 1972 bis 1974 die bayerischen Gymnasiallehrer sogar im Hauptpersonalrat. Er war durchaus stolz auf dieses sein verbandliches Engagement. Gerne wies er darauf hin, dass er wohl der einzige bayerische Minister sei, der einmal vor dem eigenen Ministerium demonstriert hatte. Damit bezog er sich auf eine Protestaktion von 700 Verbandsmitgliedern am 13. November 1970, die bei strömendem Regen vor dem Kultusministerium lautstark gegen die dort tagende Kultusministerkonferenz protestiert hatten, weil diese einen sog. Ein-Fach-Lehrer einführen wollte, der – bei verkürzter Ausbildung – nur noch in einem Fach die Qualifikation für den Einsatz in der Oberstufe des Gymnasiums erwerben sollte. Hans Zehetmair war dabei.

Für seine Verdienste um das bayerische Gymnasium und dessen Lehrer erhielt er 1988 nach 25-jähriger Verbandsmitgliedschaft die Goldene Ehrennadel, 1996 die Medaille „pro meritis“ in Gold und wurde 2001 von der Hauptversammlung an seinem ersten Dienort Freising zum Ehrenmitglied ernannt. Mehrere verbandliche Weggefährten gaben ihm bei seiner Beisetzung am 03. Dezember 2022 in Erding das letzte Geleit. Der Bayerische Philologenverband wird seiner stets in Dankbarkeit gedenken. Seine Freunde werden ihn vermissen.

Rainer Rupp, Ehrenvorsitzender des bpv

Ort des Erst-Erscheinens: „Das Gymnasium in Bayern“, Ausgabe 1-2023, S. 30.

Nachruf auf Dr. Monika Phillip

(gest. 12.05.2023)

Monika Phillip, geb. am 1.12.1944, ist in Freising Schulen gegangen. Sie beendete das Dom-Gymnasium 1964 mit dem besten Abitur Bayerns.

Mit dem Hundhammer Stipendium für besonders Begabte in der Tasche, begann sie mit dem Studium der Humanmedizin in München. Sie wechselte aber mit Erlaubnis des Kultusministers nach dem Physikum nach Erlangen. Dort studierte schon ihr späterer Ehemann, Professor Dr. Josef Phillip, ebenfalls ein Dom-Gymnasiast (Abitur 1963) Humanmedizin. Sie schlossen das Studium gemeinsam im Juni 1970 ab.

Monika war sehr gescheit, aber nie eingebildet, sondern hilfsbereit und ein liebevoller Familienmensch. Nach ihrer Ausbildung lebten und arbeiteten sie und ihr Mann in Frankfurt und Wuppertal und unterhalten noch immer Kontakte dorthin.

Im Jahr 1990 kehrten sie mit zwei Söhnen und einer Tochter in die Heimat zurück.

Monika arbeitete noch einige Jahre als Ferienvertretung bei Kinderarzt Dr. Werner Hiedl und seinem Nachfolger mit.

Beide reisten sehr gerne, sie kannten die ganze Welt und nahmen an vielen medizinischen Kongressen teil. Sie

unterstützten Projekte in Nepal und besuchten auch selbst das Land.

Monika war immer in Bewegung, beim Wandern oder Skifahren und in ihrem schönen Garten. Auch am kulturellen und gesellschaftlichen Leben nahm sie intensiv teil. Die letzten Jahre verbrachte sie viel Zeit mit ihren sieben heiß geliebten Enkeln. Sie war eine besondere Frau und konnte zuhause im Kreis der Familie sterben.

Dem Dom war Monika als gläubiger Mensch immer sehr verbunden, deshalb hielt Weihbischof Dr. Bernhard Haßlberger ein sehr würdiges Requiem.

Hedwig Renner

**Arbeitsrecht
Familienrecht
Erb- und
Pflichtteilsrecht
Strafverteidigung
Miet- und Pachtrecht
Immobilienrecht
Vertragsrecht
Straßenverkehrsrecht
Zivilrecht**

Ziegelgasse 17
85354 Freising

Telefon 08161/12777
Telefax 08161/50000

E-Mail:
adk@adk-rechtsanwaelte.de
www.adk-rechtsanwaelte.de

**Dr.jur.
Karl-Hans Ahl †
Rechtsanwalt**

**Ralph-York Desch
Rechtsanwalt
Fachanwalt für
Arbeitsrecht**

**Elisabeth Kuhn
Rechtsanwältin
Fachanwältin für
Familienrecht
Fachanwältin für
Erbrecht**

ADK

AHL DESCH KUHN

**Immer höflich, nie ein Populist –
Trauer um Manfred Pointner**
(05.02.1943 – 26.09.2023)



Manfred Pointner ist tot. Der frühere Freisinger Landrat starb nach Informationen des Freisinger Landratsamtes am Dienstag im Alter von 80 Jahren in einem Hospiz. Fast sein ganzes berufliches und privates Leben war von der Entscheidung geprägt, dass der Flughafen München ins Erdinger Moos verlegt wurde. Das hatte auch einen ganz persönlichen Grund. Denn geboren wurde Pointner 1943 in Franzheim, Teil der Gemeinde Oberding, ein Ort, der wegen des Flughafenbaus im Erdinger Moos abgesiedelt wurde. Getauft wurde er in dem dortigen Wirtshaus.

1969 war im Radio gemeldet worden, dass die bayerische Staatsregierung den Ersatzflughafen für Riem im Erdinger Moos bauen möchte. Franzheim, das stand damit fest, würde für die Startbahnen zubetoniert werden. Dem Ort stand die Absiedlung bevor. 70 Anwesen gab es damals.

Manfred Pointner war 34 Jahre alt, als sein Elternhaus, in dem er geboren wurde, von einem Tag auf den anderen weg war. „Ich wohnte damals schon in Neufahrn, unser Haus stand schon leer, aber ich bin immer wieder durchgefahren, habe Äpfel oder Kirschen gepflückt“, erinnerte er sich später einmal in einem Gespräch mit der SZ im Jahr 2017. Eines Tages sei sein Elternhaus dann nicht mehr da gewesen: „Da war nur noch eine freie Fläche, das hatte dann schon etwas Endgültiges, obwohl es ja klar war, dass es einmal passieren würde.“

Pointner besuchte das Dom-Gymnasium in Freising. Fremden erzählte er manchmal von seiner Kindheit in Franzheim und von dem Schulweg. „13 Kilometer einfach, nach Freising mit dem Fahrrad, bei Wind und Wetter, im Winter und im Sommer, ganz schön happig für einen Zwölfjährigen.“ Manfred Pointner schlug nach dem Abitur die Juristenlaufbahn ein und begann seine politische Karriere 1984 als Bürgermeister der Gemeinde Hallbergmoos und war dort bis 1996 im Amt. Dann trat er für die Parteienfreien Wähler als Landratskandidat an. Bis 2008 war Manfred Pointner Landrat des Landkreises Freising.

Manfred Pointner war beliebt als Politiker und als Mensch. Er war kein Polterer und sicher kein Populist. Wer mit ihm sprach, merkte sofort, dass seine Aussagen auf überprüfbaren Fakten basieren. In seinem Auftreten war Manfred Pointner stets höflich und verbindlich, niemals anbiedernd.

Seit seinem Amtsantritt als Landrat hatte er sich insbesondere für die Generalsanierung des Kreiskrankenhauses und den Bau eines Förderschulzentrums eingesetzt. Als Freisinger Landrat musste sich Pointner aber auch immer mit den Folgen des Flughafens auseinandersetzen, vor allem als die Staatsregierung 2005 ankündigte, dass eine dritte Startbahn gebaut werden solle. Pointner war zudem Vorsitzender der Fluglärmkommission. 2008 wurde der Freisinger auf der Liste der Freien Wähler in den Landtag gewählt.

Er war Mitglied des Ausschusses für Staatshaushalt und Finanzfragen und des Parlamentarischen Kontrollgremiums des bayerischen Landtages sowie finanzpolitischer Sprecher der Freie-Wähler-Landtagsfraktion. Er war immer stolz darauf, wie er einmal sagte, dass er seine Fraktion, „mit einer Ausnahme“, davon überzeugen konnte, dass eine dritte Startbahn nicht notwendig sei. 2013 kandidierte er nicht mehr, übernahm dann aber ein Jahr später den Vorsitz der Schutzgemeinschaft. „In den 47 Jahren, in denen ich mit dem Flughafen zu tun habe, habe ich so viel Wissen und Erfahrung angesammelt - das möchte ich nicht für mich behalten“, sagte er damals.

In die Amtszeit von Manfred Pointner als Freisinger Landrat fiel aber auch ein besonders tragisches Ereignis, das ihn nie losgelassen hat. Der Amoklauf von Freising im Jahr 2002. Der 22-jährige Täter Adam Labus tötete damals zunächst in einer Deko-Firma in Eching den 41-jährigen Betriebsleiter und einen 39-jährigen Maschineneinsteller. Danach fuhr er weiter zur Wirtschaftsschule in Freising. Dort tötete er den 52-jährigen Schulleiter Klaus Cislak, verletzte einen anderen Lehrer schwer und erschoss sich dann selbst.

Manfred Pointner hatte als zuständiger Freisinger Landrat damals den Lehrern der Freisinger Wirtschaftsschule sagen müssen, dass ihr Schulleiter tot ist. „Ich kann mich nicht erinnern, dass es in meinem Berufsleben noch ein anderes Ereignis gegeben hat, das mich so betroffen gemacht hat“, erinnerte er sich 20 Jahre später.

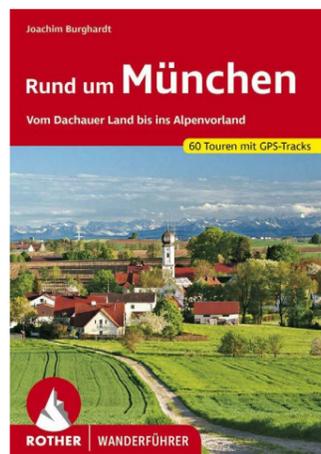
Birgit Goormann-Prugger

(Quelle: SZ.de vom 27.09.2023)

© Süddeutsche Zeitung GmbH, München. Mit freundlicher Genehmigung von Süddeutsche Zeitung Content (www.sz-content.de).

Bücherecke

Joachim Burghardt



Rund um München – Vom Dachauer Land bis ins Alpenvorland

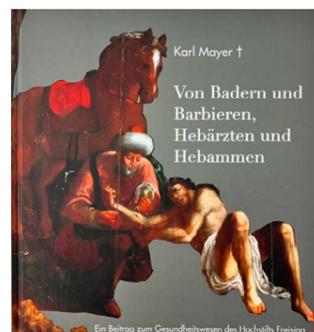
Rother Bergverlag; 3., bearbeitete und erweiterte Auflage 2021
16,90€

Wandern rund um München – könnte sich das lohnen? Diese Frage hat sich vielleicht schon der ein oder andere Ausflügler gestellt, als er am frühen Sonntagvormittag auf der Ostumgehung im Stau stehend, den Blick ins Umland schweifen ließ. Joachim Burghardt beantwortet diese Frage in seinem Wanderführer „Rund um München – Vom Dachauer Land bis ins Alpenvorland“ mit Begeisterung für die Natur dieser Region schon im Vorwort mit einem überzeugten: „Natürlich!“. Das Münchner Umland wird oft etwas despektierlich als „Speckgürtel“ bezeichnet. In der dicht besiedelten, oft zersiedelten Peripherie der Metropole meint man auf den ersten Blick keine besuchenswerte Natur mehr finden zu können. Eine Fehleinschätzung, wie Joachim Burghardt mit seinem, im Jahr 2021 im renommierten Rother Verlag erschienenen Büchlein eindrucksvoll beweist. Natürlich, unberührte Natur ist im Münchner Umland selten zu finden, eher ist es die harmonische Einheit von Natur- und Kulturlandschaft, die diesen Landstrich so besonders macht. Und – man muss die Schönheiten aufspüren, die da zahlreich zwischen Freising und

Starnberg auf Besucher mit offenen Augen und Herzen warten. Joachim Burghardt hat gesucht, zahlreiche Perlen entdeckt und sie dem geneigten Leser mit diesem praktischen Kompendium zugänglich gemacht. Auf 254 Seiten werden im bewährten Rother-Kleinformat 60 ausgewählte Wanderungen mit viel Liebe zum Detail beschrieben. Jede Tour wird mit einer ausführlichen Charakterisierung, einem Kartenausschnitt, sowie einem Streckenprofil vorgestellt. Dabei sind, neben bekannten Zielen, wie Kloster Andechs, auch viele Geheimtipps, die auch fleißigen Entdeckern des Münchner Umlands bisher verborgen geblieben sind. Wohltuend lesen sich in unserer schnelllebigen Zeit die Zeilen zum Erlebniswert des Wanderns. Neben Hinweisen zur Anreise, zu sehenswerten Kirchen und Kapellen, sowie Einkehrmöglichkeiten, erhält der Leser auch informative Beschreibungen des Naturraums, sowie eine Einteilung der Wanderungen für unterschiedliche Bedürfnisse, sei es eine Kinder- oder Hundetour, eine Schlechtwettertour, eine Tour mit Fernsicht, oder eine Wanderung zu einem Badesee. Wer beim Wandern nicht ausschließlich zu spektakulären Gipfelzielen strebt, sondern Freude hat, an urtümlichen Auwäldern, sanften Wiesen und Feldern, unbekanntem Niedermooren, ursprünglichen Bauerndörfern - alles in kurzer Zeit öffentlich erreichbar - dem sei dieser liebevoll gestaltete Wanderführer empfohlen! Ja, wandern im Münchener Umland lohnt sich - wir sehen uns an der Sempthquelle.

Claudia Rester

Karl Mayer



Von Badern und Barbieren, Hebärzten und Hebammen

Historischer Verein Freising
Druck und Layout: Lerchl-Druck e.K.
Freising 2022
17,50 Euro

Das Buch, das es hier anzuzeigen gilt, ist ein Werk des bekannten Freisinger Heimatforschers und ehemaligen Schulrektors Karl Mayer; bearbeitet und herausgegeben ist es vom vormaligen Kreisheimatpfleger Rudolf Goerge, von Professor Dr. Josef Phillip, emeritiertem Chefarzt der inneren Medizin am Klinikum Freising, und dessen Sohn Dr. Veit Phillip; der Freisinger Stadtarchivar Florian Notter zeichnet weitestgehend für die opulente Bebilderung verantwortlich.

Dass dieses Werk so viele „Väter“ hat, dafür gibt es natürlich eine Erklärung. Nach dem Tode K. Mayers war das Manuskript nicht mehr auffindbar und tauchte erst über zwanzig Jahre später im Stadtarchiv Freising wieder auf. Da der Inhalt erstmalig gründlich und spannend einen wichtigen Aspekt der Freisinger Medizingeschichte beleuchtet, ist es ein Glücksfall, dass sich medizinisch „ausgewiesene Profis“ für die Bearbeitung und Herausgabe einsetzen.

Die Publikation gliedert sich in 4 Abschnitte:

I. Freisinger Gesundheitswesen im Mittelalter (S. 8-18),

II. Leben und Wirken der Freisinger Bader (S. 19-71),
III. Hebammen und Hebärzte (S. 72-75),
IV. Die einzelnen Bäder (S. 76-106).
Der Anhang bringt Erläuterungen zu Münzen und Maßen, archivische Quellen und einige Literaturhinweise.

Die Informationen über ärztliche Tätigkeiten in Freising in der Zeit des Mittelalters sind spärlich. Dementsprechend kurz ist der einschlägige Artikel. „Zwischen 1227 und 1230 wird ein Medicus Sampson namentlich genannt, der in Freising praktizierte.“ (S.8) Auch von einem Mönch dieses Namens in Neustift berichtet eine Urkunde (1263), der hier nach die Kunst der Chirurgen ausübte.

Das war´s aber auch schon. Interessant zu wissen ist auch, dass die große Pest Mitte des 14. Jahrhunderts Freising offenkundig verschonte (S.9); dessen ungeachtet waren die Zustände in Freising für kranke Menschen so schlimm, dass Bischof Leopold von Sturmburg 1380 das Heiliggeist-Spital stiftete (S.9) Die Geißel des Aussatzes (Lepra) verschonte Freising indes nicht. So entstanden zwei Leprosenhäuser (S. 14-16).

Etwas „reicher als für die Ärzte fließen die schriftlichen Quellen für die Freisinger Bader, die sichselbst als medizinische Handwerke bezeichneten.“ (S.18) Erste Erwähnung eines Baders ist ein „Hainricus Rasor“ in der Zeit von 1212 bis 1216. „Es dürfte also um diese Zeit bereits in der Stadt eine Badestube bestanden haben, in der auch Haare geschnitten und der Bart gestutzt wurde.“ (S.18)

Der II. Teil des Buches ist nun dem Leben und Wirken der Bader gewidmet. Dabei geht es darum, wie im Einzelnen Bader, Barbieri, Chirurgen und Wundärzte in Freising für die Versorgung der bürgerlichen Bevölkerung aktiv waren.

Den Soll-Stand zeigt anschaulich die Freisinger Bader-Ordnung auf, deren 26 Artikel der Neufassung vom 9. Juli 1621, die dann auch unverändert blieb, abgedruckt sind. (S. 25-30) Den Ist-Stand verdeutlichen die folgenden Abschnitte; da ist viel Interessantes von der Narkosepraxis bis zur Spezialisierung bei Staroperationen, von unberechtigter Heiltätigkeit, Vorwürfen von Hexerei, von Geschäftspraktiken der Apotheker,

von Verstößen gegen Zunftordnung und Obrigkeit, von der bevorzugten Stellung von Hof- und Leibärzten, von Quacksalbern und Scharlatanen, Pfüschern und Stümpfern usw. die Rede. (S. 30-71)

Kürzer fällt wiederum Abschnitt III über Hebammen und Hebärzte aus. Eine Ausbildungsordnung oder eine vorgeschriebene Laufbahn für hauptberufliche Hebammen gab es praktisch bis zum 19. Jahrhundert nicht. Der jeweilige Stadtphysikus (Arzt) erstellte ein Gutachten, das ausschlaggebend war, ob der bürgerliche Stadtmagistrat eine Anstellung als Hebamme positiv beschied oder ablehnte (S.72) Nach Ableistung eines Eides – die Eidesformel ist wörtlich abgedruckt – und Zahlung einer Gebühr für die Berufsausübung

konnte eine Hebamme in städtischen Diensten tätig werden. Das Einkommen war kärglich. „Häufig waren es Witwen, die sich mit dieser Tätigkeit über Wasser hielten“ (S.72) Wie man sich die Situation konkret vorzustellen hat, wird an einem Beispiel aus den Anfangsjahren des 18. Jahrhunderts entfaltet.

Im letzten, dem IV. Abschnitt werden die einzelnen Bäder vorgestellt: das Angerbad, Hochscheinbad, Mitterbad, Oberbad und das Wildbad. Die Geschichte dieser Bäder wird über die Jahrhunderte hinweg nachverfolgt, hier erfährt der Leser bzw. die Leserin ins Detail gehend mit genauen Jahresangaben Interessantes aus dem Leben und der Tätigkeit der einschlägigen Bader



und der einzelnen Bäder bis hin zur Schließung der Anstalten. (S. 76-105)

Diese auf den konkreten Inhalt abhebenden Informationen blenden aber noch aus, wie für den Leser bzw. die Leserin in diesem Buch die Geschichte von Badern und Barbieren, Hebärzten und Hebammen in einen Kontext eingebunden entfaltet wird, der die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse als entscheidend für die Konkretisierung und Entwicklung der Freisinger Medizingeschichte bewusst werden lässt; genauso faszinierend ist aber auch der Aufweis, wie der Fortschritt der Naturwissenschaften die medizinische Versorgung und deren Akteure im Wandel der Zeiten umstrukturiert, so dass letztlich das System der medizinischen Versorgung der Bevölkerung durch Bader und Barbieri von einem System abgelöst wird, wie es uns heute geläufig ist.

Und gerade in den Ausführungen des letzten Abschnitts (Teil IV) wird deutlich, was sonst weniger ins Blickfeld kommt; wer sich mit der Geschichte Freisingens befasst, findet in den Standardwerken vor allem Ausführungen über die Adelsgesellschaft von Fürstbischof und Domkapitel, das bürgerliche Alltagsleben in der Stadt findet demgegenüber weniger Aufmerksamkeit. Die Armut, der Kampf ums tägliche Brot, der das Leben bestimmt, daraus erwachsende Auseinandersetzungen und Anfeindungen, diese Trivialgeschichte des Bürgertums, eben darüber erfährt man hier sehr viel Interessantes. Hier wird es konkret und anschaulich dokumentiert.

Kurz und gut: eine Publikation, die weit mehr bietet als sachkundige Informationen über die spezifischen Berufszweige von Badern und Hebammen in der Zeit vom Mittelalter bis in die Moderne.

Ein wahrer Genuss für Freunde der Freisinger Stadtgeschichte ist auch die reiche Bebilderung. Interessenten, die das Buch käuflich erwerben wollen, können sich per E-Mail an Prof. Dr. Phillip wenden (josephphillip@web.de).

Peter Waltner

Michael Großmeier



Bruchstücke Gedichte

Allitera-Verlag, Buch&Media GmbH
München 2023
16,90 Euro

„Bruchstücke“ – so der Titel der neuesten Publikation von M. Großmeier. Bei der Besprechung des letzten Bändchens „Abendrot über Dachau“ schrieb ich in meiner Rezension: „Natürlich wies nicht jedes Gedicht von Michael Großmeier – sieht man von den Haikus ab, die hier sowieso nicht in Frage kommen – Reime auf, aber eine Abkehr von der bislang geübten Praxis ist unverkennbar: erheblich mehr als die Hälfte der Texte des Buches, mehr als 80 der 146, sind reimlos. Ein formaler Unterschied etwa zu Brechts „epischer“, „gestischer“ Lyrik ist, für mich jedenfalls, da nicht mehr erkennbar.“ Diese Tendenz zum epischen Sprechen wird im vorliegenden Gedichtband vollständig revoziert. So heißt es auch im Klappentext: „Der Autor bevorzugt die ihm eigenen, heutzutage aber vielfach verpönten Reime.“

Es dominieren Paarreime, Kreuzreime und umarmende Reime, aber die Variationsbreite ist enorm. Wie kunstvoll M. Großmeier den Reim handhabt, soll hier an zwei Beispielen verdeutlicht werden.

LACRIMAE

Alle Tränen dieser Welt,
alle Tränen, je geweint,
hat die Sonne aufgesogen.

Mit dem Regen,
der in Tropfen fällt,
kehren sie zurück zur Erde.

Nach der Tränenflut erscheint
Bunt ein Regenbogen,
dass, wer weint, getröstet werde. (S. 102)

Reimabfolge: abc dae bce

BAUM UND MENSCH SIND BRÜDER

Gleichen nicht die Arme Ästen?
Gleichen nicht die Finger Zweigen?
Gleichen nicht die Zehen Wurzeln?
Gern würd' ich als Baum mich zeigen.

Gleicht nicht einem Blatt die Zunge?
Was sie lispelt ist ein leises
Lallen aus des Windes Lunge.
Baum und Mensch sind Brüder,
braucht es eines weiteren Beweises!

Reimabfolge: abcb dedfe

Aber man könnte auch die Zeilen
nach dem Leseduktus anders einteilen:

Gleichen nicht die Arme Ästen? Gleichen nicht die Finger Zweigen?
Gleichen nicht die Zehen Wurzeln?
Gern würd' ich als Baum mich zeigen.

Gleicht nicht einem Blatt die Zunge?
Was sie lispelt ist ein leises
Lallen aus des Windes Lunge.
Baum und Mensch sind Brüder,
braucht es eines weiteren Beweises!

Dann wäre die Reimabfolge: aa bcba

Plötzlich gibt es keine Reimwaisen, die Reime fügen sich völlig stimmig in eins. Das quod erat demonstrandum hat so im Spiel mit dem Reim sein Äquivalent. Variabilität verantwortet auch die Praxis, immer wieder bei der Zahl der Versfüße in den Verszeilen abzuwechseln. Ein Beispiel auch hierfür:

BEI DEN GLADIOLEN

Alle Gladiolenschwerter
Sind gen mich gerichtet.
Dahlien sind mir liebenswerter,
hab' sie gern bedichtet.

Alt bin ich und ohne Rüstung,
seh' dem letzten Hieb entgegen.

Und ich schaue meines Leibs Verwüstung,
bin ich lang genug im Grab gelegen.

Dass ich wiederauferstehe,
dazu braucht es einen festen Glauben.
Täusch' ich mich, wenn ich den Himmel offen sehe,
höre des Elias Pferde schnauben?

Die Themen der hier vorgelegten Gedichte, 201 an Zahl, alle - bis auf wenige Ausnahmen - 2022 entstanden -, sind dem treuen Leser respektive der treuen Leserin Großmeiers wohlvertraut. Wie in früheren Publikationen gruppieren sie sich zu jeweils thematisch miteinander verknüpften Einheiten. Lyrische Gebilde mit autobiographischer Thematik stehen auch diesmal wieder am Anfang. Für Leser und Leserinnen des Dom-Spiegels sei, wegen des Bezugs zum Dom-Gymnasium, speziell auf Gedichttexte wie „Im Sommer“ (S. 26f) und „Weltkind“ (S. 28) wie auch „Abitur 1954“ (S. 31) hingewiesen; eine Gruppe, mit der Frage nach dem eigenen Ich einsetzend („Wer bin ich denn?“ S. 34), thematisiert Dichten und Dichtung; zentral ist auch in „Bruchstücke“ wie schon in früheren Lyrikbänden die Sinnfrage, die das lyrische Ich stellt:

WOZU?

Wozu da Wachsen und Gedeihen,
wenn alles doch zu Staub zerfällt?
Wozu das Hassen und Verzeihen,
die Liebe, die das Sein vergällt?

Wozu das Weinen und das Lachen,
der Schmerz, den keiner mit uns teilt?
Wozu die Fahrt in Charons Nachen,
das ewige Leben, das uns heilt? (S. 67)

Eng verknüpft mit dieser Gedichtfolge sind jene poetischen Gebilde, die sich an der Vorstellung des christlichen Gottesbildes abarbeiten. Wohl am negativsten sind da die Zeilen

ICH KLAGE, GOTT, DICH AN

Ich klage dich der Arglist an,
der du die Schlange uns geschickt.
Du Gott, du hast nicht wohlgetan,
wenn wir durch dich uns nackt erblickt.

Du wusstest es, wie schwach wir sind,
hast in Versuchung uns geführt.
Du bist der Vater, wir dein Kind,
dem väterlicher Schutz gebührt.

Wer gibt sein Kind der Schlange preis,
kain Vater, dem's am Herzen liegt!
Die Schlange hat auf dein Geheiß
In unsrer Schwachheit uns besiegt.

Ich klage dich des Unrechts an,
der aus dem Paradiese uns verwies!
Die Kreuzigung des Sohns ein Wahn,
die Wiedergutmachung verhiess.
(S. 160)

Die Frage nach Gut und Böse wird ebenso wieder durchbuchstabiert wie das Thema Natur, speziell unter dem Aspekt Freiheit:

GUT' NACHT, MOI DRUG!

Hommage an Sergej Jessenin

Die Schwalbenfröhlichkeit dahin.
Du siehst Oktoberwolken zieh'n
Wie Segelschiffe voller Fracht
Von Eingesargten. Gute Nacht!

Gut' Nacht, moi drug! Wohin die Fahrt?
Die Fahrt geht aus der Gegenwart
In eine Zukunft ohne Zeit,
ohn' Auferstehungsseligkeit. (S. 125)

Aber der Gedanke wird weitergedacht
unter dem Aspekt der Endlosigkeit von
Leiden und Tod.

MEIN STAUB

Verwirf, Gott, meinen Staub!
Verschwende deinen Odem nicht!
Mach aus der Zunge Laub,
das eine andre Sprache spricht!

Mach einen Falter draus,
nur einen Spritzer Sonnenlicht!
Er flög' ins Blau hinaus,
das sich an seinem Flügel bricht!

Ich weiß, Gott, du bist taub,
und dass ich ungehört wohl bleib'.
Dir dient, Gott, wohl mein Staub
Für Leid in einem neuen Leib!

Und im letzten Gedicht – die Utopie,
im Wortsinne:

MEIN SEHNSUCHTSLAND

Ich meine nicht das Paradies,
ich mein' ein Land, das nie
sein Kind in die Verbannung stieß,
wenn es auch um Vergebung schrie.

Ich mein' den Garten Eden nicht,
der mir ein Trugbild scheint.
Ich mein' ein Land, das kein Versprechen
bricht,
in dem nicht um den Sohn die Mutter
weint.

Ich mein' ein Land, in dem kein Gott
regiert,
der rüd sein Kind des Lands verweist,
der nur nach hündischer Verehrung
giert.
Ich mein' ein Land mit Seele und mit
Geist. (S. 209)

Auf dem Klappentext ist zu lesen: „Ohne ein Quäntchen Humor in einigen Texten wäre aber der Ernst des Daseins nicht zu ertragen und nicht zu verwinden.“ Das scheint mir zu billig. Ich will auf meine Worte zu Beginn meiner Rezension zurückkommen und hier nun die Frage stellen: Weshalb bevorzugt Großmeier die „heutzutage vielfach verpönten Verse“? Mit seinem Gedicht

MODERN

Wie soll es ausseh'n, das Gedicht,
das man modern nennt ohne Wenn
und Aber?
Ein Sammelsurium von nicht
zusammenhängendem Gelaber,
das keiner zu verstehen braucht,
der halbwegs denkt und fühlt als ein
Normaler?
Wenn nur die Feuerstelle raucht,
an der palavert der Neandertaler?
(S. 39)

distanziert sich Großmeier nicht überraschend von dem, was in der Poesie heute „in“ ist. Gerade die Reime sind es, die im Gedicht eine innere Ordnung aufleuchten lassen. Solch innere Ordnung ist Ausdruck eines Weltverständnisses, das - trotz Zweifel und Verzweiflung, Anklage und Sottise, Infragestellung und Bekundung von Sinnleere - Welt doch als Kosmos versteht, Kosmos im Ursinne des griechischen Wortes, das ja zugleich auch Ordnung, Schmuck und Zier bedeutet. Entscheidend ist die Perspektive:

DAS UNWIRKLICHE

Wer seine Augen schließt,
der sieht das, was nicht ist,
und dies gehört ihm ganz
ohn´ allen Firlefanz.

Mit offenen Augen siehst
Du nur, was wirklich ist.
Wenn dies auch dich betört,
es niemals dir gehört.

Das Wirkliche ist Trug,
es ist dir nie genug.
Die Wirklichkeit ist Schein.
Nur was nicht ist, ist dein. (S. 180)

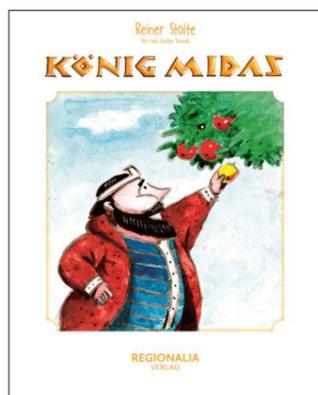
Genial ist für mich das vierzeilige Pa-
radoxon, in dem dieser Gedanke auf-
gehoben ist:

DAS UNGESCHRIEB´NE

Was der Tausendfüßler schreibt,
wer wohl könnt´ es lesen!
Nur das Ungeschrieb´ne bleibt,
da es nie gewesen. (S. 46)

Peter Waltner

Reiner Stolte



König Midas

Regionalia Verlag 2023
9,95€

Der frei nach Gustav Schwab erzählte
und von Reiner Stolte phantasievoll illus-
trierter Mythos von König Midas beschert
allen Lesenden und Betrachtenden Mo-
mente voller Heiterkeit, trotz der in kräf-
tigen Farben gemalten Verhaltensweisen
und Emotionen, über die man eigentlich

nicht so gerne spricht: Hass, Gier und
Missgunst.

Die durchgängige Positionierung der
Zeilen aus der Mythensammlung von
Gustav Schwab im unteren Drittel der
Seiten lenkt den Blick in die Mitte: Es
sind die Bilder, die im Zentrum der Auf-
merksamkeit stehen. Die in ihren Bann
ziehen. Und vor allem sie sind es, die die
Geschichte von König Midas erzählen.
Auf eine höchst eigenwillige, komische
und zugleich liebevolle Weise.

Zu Beginn der Handlung verkörpert auf
der linken Seite die mächtige felsena-
rtige Gestalt des Dionysos in erhöhter
Sitzposition Ewigkeit und Gelassenheit.
Auf der rechten Seite ist König Midas
im Halbprofil zu sehen, mit Bauchan-
satz, in edler Weste und Purpurmantel.
Seine flatternden Hände signalisieren
Tatendrang. Die große spitze Nase, der
aufgesperrte Mund und das weit auf-
gerissene Auge lassen sofort erkennen:
König Midas will Gold. Und zwar in gro-
ßen Mengen.

Auf der nächsten Doppelseite ist das her-
beigewünschte Gold in vier Einzelbildern
zu entdecken: ein goldener Eichenzweig,
ein goldener Stein, eine goldene Ähre
und ein goldener Apfel vor königsblauem
Hintergrund. Diese kulminieren auf der
darauffolgenden Seite in der Darstellung
des Palasts, dessen Türen und Säulen so
überwältigend golden glänzen, dass Kö-
nig Midas nur noch eine Schattenfigur ist.

Raffiniert ist ebenfalls die Umsetzung
jener Situation, in der König Midas mit
umgebundener Serviette und Messer
und Gabel in der Hand gierig die vor ihm
ausgebreiteten und mit Sinn fürs Detail
gemalten Speisen beäugt. Die Lesenden
und Betrachtenden sitzen gleichsam mit
am Tisch, dem König direkt gegenüber,
und spüren, wie ihm das Wasser im Mund
zusammenläuft.

Die folgenden Seiten zeigen König Midas
mal von der Seite, mal von vorn, immer
bloß in Brusthöhe am Tisch mit weißer
Serviette, fixiert auf das hemmungslose
Vertilgen von Brot, Rehkeule und Wein.
Mit wachsender Verzweigung angesichts
der sich in Gold verwandelnden und da-
her ungenießbaren Speisen beansprucht
Midas immer mehr Platz auf den Seiten,
bis er schließlich mit seinem massigen
Körper eine ganze Doppelseite füllt. Er

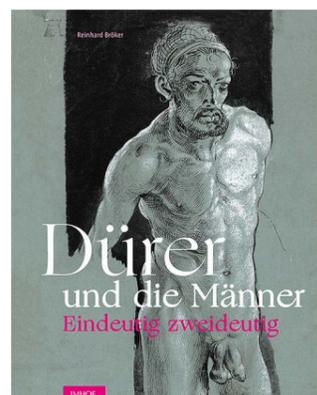
fällt vor grauem Himmel auf die Knie und
bittet Dionysos um Erbarmen.

König Midas wird zwar erlöst, aber nicht
schlauer. Beim Entscheid des Liederwett-
streits zwischen Pan und Apollo hat die
königliche Geschmacksverirrung fatale
Folgen. Der brüskierte Apollo zieht dem
König die Ohren lang. Der Turban zur Ver-
deckung der Eselsohren ist riesengroß.
Grundiert mit blauer Farbe und mit Was-
sertropfen besprenkelt, erscheint sein
Stoff kostbar. Ins Auge fällt das kolossale
Gewicht. Der Turban - ein Findling.

Es gelingt Reiner Stolte, mit wenigen, die
Figuren karikierenden Strichen Nuancen
in Gestik und Mimik zu gestalten, die
in der Zusammenschau der einzelnen
Bilder sowohl die äußere als auch die
innere Handlung vorantreiben. Das im
Regionalia Verlag erschienene 32-sei-
tige Büchlein ruft angesichts von Witz
und Einfallsreichtum des Illustrators
sowie der gekonnten künstlerischen Um-
setzung Beifall hervor und hinterlässt
- über die ausdrucksstark im Wind sich
biegenden und König Midas' Geheimnis
verratenden Schilfhalme auf der letzten
Seite hinaus (...mein Lieblingsbild...) -
einen bleibenden Eindruck.

Stephanie Rebbe-Gnädinger

Reinhard Bröker

Dürer und die Männer – Eindeutig
zweideutig

Michael Imhof Verlag
Petersberg 2023
32,95 Euro

Reinhard Bröker, der als Lehrkraft im
Angestelltenverhältnis bis zum Jahre

2004 Deutsch und Geschichte am
Dom-Gymnasium Freising unterrichtet
hat, publizierte im September 2023 sein
176 Seiten umfassendes großformatiges
Opus „Dürer und die Männer“; nach ei-
ner siebenjährigen Bearbeitungsphase,
wie im Nachwort nachzulesen ist. Wie
kommt man dazu, ein Buch über ho-
moerotische Ikonografie in Dürers Werk
zu schreiben? Bröker gibt darauf im
Vorwort „500 Jahre Dürer-Forschung
und keiner will´s gesehen haben?“ (S.
7-9) eine Antwort: „Für ein Projekt zur
Hygienegeschichte des Mittelalters
stieß ich 2014 auf den Holzstich „Das
Männerbad“, den Albrecht Dürer um
1496 anfertigte“... – (Dass einer der auf
dem Bild dargestellten Männer wohl ein
Selbstbildnis Dürers ist, habe er zu die-
sem Zeitpunkt noch nicht gewusst) –
„Ich begann zu recherchieren, was es mit
diesem Bild auf sich hatte, ob und wie
diese fast nackten Männer miteinander
interagierten. Ich traute meinem ersten
Eindruck nicht, dass hier ein homoero-
tischer Szenetreff dargestellt sei.“ Bröker
findet zwar „vereinzelte Hinweise“ auf
mögliche Bi-Sexualität bzw. gut denkbare
Homosexualität Dürers, aber „von der
Wissenschaftsgemeinde“ wurde das
„nicht weiter ernst genommen.“ Was
als Erklärung zu Details der bildlichen
Darstellung da geboten wurde, erschien
Bröker z.T. absurd. Das war, so Bröker,
die Initialzündung für ihn, sich mit den
herkömmlichen Interpretationen kritisch
auseinanderzusetzen. So ist erklärte
Absicht seiner Ausführungen (S. 13):
„Mein Buch ist der Versuch, die Hypothese
der homosexuellen Perspektive Dürers
als produktiven Ansatz für die Interpre-
tation zahlreicher seiner Werke zu belegen.
Es geht mir nicht vorrangig darum,
Dürers Sexualität in den Mittelpunkt zu
stellen, oder was diese sexuelle Orientie-
rung für seine Biographie bedeuten mag.
Nicht der schwule Dürer soll Thema
dieses Buches sein, sondern wie Dürer
diese Homosexualität in seinen Bildern
zeigt.“ (S. 13) Präziser: „Wer als Künstler
homosexuelle Bildinhalte darstellen wollte,
musste - um nicht verfolgt und diffamiert
zu werden - Chiffren finden, die diese
Orientierung versteckten ... Ich bin der
Auffassung, dass Dürer, der am Anfang
selbstbewusster Eigendarstellung steht,
nicht nur den Willen hatte, sich als
Künstlerpersönlichkeit ostentativ als
solche zu zeigen, sondern auch die
Absicht verfolgte, seine Homosexuali-

tät in decodierbaren Zeichen deutlich
zu machen. ... So wählte er „eindeutig
zweideutige“ Chiffren“. (S. 16)

In den Kapiteln 1 – 13 wird das in der
Einleitung in Aussicht Gestellte in sehr
überzeugender Weise eingelöst, in eben
13 Detailanalysen an 13 von Dürers
Werken. Es sind dies sechs Gemälde,
und zwar drei Selbstbildnisse, u.a. das
berühmte „Selbstbildnis im Pelzrock“
(1500), das zu den besonderen Schätzen
der Alten Pinakothek in München zählt,
und drei Altarbilder, u.a. „Der Paum-
gartner-Altar“ (1500), ebenfalls in der
Alten Pinakothek; weiters zwei Blätter
in Tinte auf Papier („Die drei Kriegers-
leute“ und „Jüngling mit Henker“ (um
1493)), eine Federzeichnung („Tod des
Orpheus“ (1494)), ein Holzschnitt („Das
Männerbad“ (1496/97)) und drei Kupfer-
stiche („Der verlorene Sohn“ (1496)
„Die sechs Kriegersleute“ (1495/96)
und „Der heilige Antonius vor der Stadt“
(1519)).

Nicht eben wenige der Zeichen in den
Werken werden in der doch so umfang-
reichen Sekundärliteratur der Dürer-
Experten nicht erwähnt bzw. werden als
Codes nicht erkannt oder finden eine
Erklärung, die mitunter fast skurril wirkt;
als Beispiel diene hier „Das Männerbad“;
Bröker: „Besonders absurd fand ich die
Beschreibung und Interpretation eines
kleinen Details zu dem Mann, der im
Vordergrund dem Betrachter seinen
Rücken zeigt und der den Ellbogen auf
die begrenzende Mauer stützt. Dieser
Mann (es ist Lukas Paumgartner...) hält
in der Hand eine Blume, die man mit ein
wenig Mühe als Nelke erkennen kann.
Und die Literatur schreibt dazu, dass die
Nelke ein Symbol Mariens sei. Symbol
Mariens? Wieso in aller Welt trägt ein
Mann im Männerbad eine Blume, um
damit auf Maria zu verweisen? Vielleicht
gibt es eine Interpretation, die schlüssig
zu erklären vermag, warum eine Nelke
als Mariensymbol im Männerbad ein
ganz plausibles Element ist – aber ich
habe diese Herleitung nirgends gefun-
den.“ (S.7)

In detektivischer Kleinarbeit und in klarer,
gut verständlicher Sprache richtet
Bröker den Blick eben auf diese Zeichen
und Chiffren. Wer sich auf die Lektüre
einlässt, wird sich der Überzeugungs-
kraft von Brökers Analysen kaum ent-
ziehen können.

Dabei kreist die Darstellung nicht mo-
nomanisch-eng um den Nachweis, dass
eine Lesart unter dem Aspekt der se-
xuellen Decodierung so vieles nicht
Ersichtliche und nicht Verstehbare be-
greifbar macht, sondern Bröker bezieht
den weiten kulturhistorischen Horizont
einer bedeutsamen Zeitepoche im Wan-
del mit ein. So auch der Klappentext
auf der Rückseite des Buches: „... (Brö-
ker) „arbeitet ... zahlreiche spannende,
überraschende und gewöhnungsbe-
dürftige Details heraus, die die Diskus-
sion über Dürer und sein Werk beleben
werden. Daneben zeichnet der Autor in
Ausschnitten (Badekultur, Männlich-
keits-Rituale, Mode, Gewalt und Miss-
brauch) ein kulturhistorisches Bild
des ausgehenden Mittelalters nach, das
auch den interessierten Nicht-Fach-
mann ansprechen und fesseln wird.“

Besonders hervorzuheben ist die exzel-
lente Bildausstattung. Insgesamt 169
Abbildungen enthält der Großband;
neben den 13, die einer Einzelanalyse
unterzogen werden, viele weitere also,
teils Bilder von Dürer, teils von Zeit-
genossen, teils aus anderen Zeitepo-
chen. Frappant ist, wie sich in diesen
Darstellungen die Aussagen Brökers
überzeugend belegen lassen.

Die Anmerkungen entsprechen wissen-
schaftlichen Anforderungen, in der Fülle
sind sie für den Durchschnittsleser fast
schon zu umfangreich.

Abgeschlossen wird das Opus von einer
ausführlichen Literaturliste. In einer Re-
zension, im Internet abrufbar, heißt es:
„Wer einmal mit der Lektüre angefangen
hat, legt sie so schnell nicht mehr zur
Seite.“ Ja, wer hätte das je geglaubt,
dass es im Werke Dürers noch so viel terra
incognita zu entdecken gibt?

Peter Waltner

Leserbriefe

Liebe Frau Rebbe-Gnädinger,
lieber Herr Illinger,

herzlichen Dank für den DOMSpiegel und Gratulation zum stetigen Gelingen. Es ist mir immer eine große Freude, diesen zu lesen. Auch unsere beiden Söhne, die hier in Magdeburg das Abitur gemacht haben, sind fasziniert von den Lebensläufen, Aktivitäten der ehemaligen Schüler und des Vereins. So ein Engagement gibt es hier nicht.

Vielleicht wäre es gut, wenn auf den Themenschwerpunkt des nächsten DOMSpiegels hingewiesen würde, so dass Beiträge erstellt werden könnten,

auch wenn das Mitteilungsblatt ohnehin schon einen stattlichen Umfang hat.

Herzliche Grüße
Stefan Pfeiffer
(E-Mail vom 23.01.2023)

Anmerkung der Redaktion: Im Dom-Spiegel 2024 wird das Fach Informatik im Fokus stehen.



Jeremias Landendinger, 6a



Stephanie Schneider, 6c

BETTEN  **GARDINEN**
JORDAN **JORDAN**

Fachgeschäft für Matratzen, Bettwäsche,
Gardinen und Teppichboden,
Bettenreinigung, Betten waschen

85354 Freising, Bahnhofstr. 14, Telefon (08161)7913

Bildnachweis:
soweit nicht anders angegeben: privat

Impressum

Herausgeber: Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums e.V.

Redaktion: Stephanie Rebbe-Gnädinger (s.rebbe-gnaedinger@web.de), Margit Gleixner, Clara Gutmann,
Peter Waltner

Werbung: Ulrike Stickelbrocks, Nanni Feller

Layout: Amalia Gutmann

Druck: flyeralarm GmbH

Auflage:1000

Info an die Redaktion: Wolfgang G. Illinger (vorsitzender@das-dom.de)

Anschrift: Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e.V.,

Domberg 3-5, 85354 Freising

Konto: IBAN: DE63 7003 1000 0000 0353 52